Stadt und Geschichte
Neue Reihe
des Stadtarchivs
Freiburg i.Br.
Heft 13

Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. November 1938

In der Vergangenheit liegt
die Kraft für die Zukunft.



In der Vergangenheit
liegt die Kraft für
die Zukunft.

Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. November 1938

Mit Beiträgen von
Rolf Böhme und
Heiko Haumann

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2023



Schillinger Verlag GmbH · Freiburg i.Br.

Schriftleitung:
Heiko Haumann
Hans Schadek

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2023

Umschlagbild: Die Freiburger Synagoge am 10. November 1938
(Aufnahme: Prof. Dr. Wolf Middendorff, StadtAF, M 7092 Nr. 103)
Herausgegeben von der Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv –
1. Aufl. 1989 – ISBN 3-89155-073-1
Alle Rechte bei Schillinger Verlag GmbH, Freiburg i.Br.
Gesamtherstellung: Druckerei Karl Schillinger, Freiburg i.Br.

Inhalt

	Seite
Hans Schadek Vorwort	5
Rolf Böhme Widerstehen und Versöhnen. Ansprache zum 50. Jahrestag des Pogroms „Reichskristallnacht" am 9. November 1988	6
Heiko Haumann Erinnern und nicht vergessen. Freiburg und der 9. November 1938. Ansprache zum 50. Jahrestag	10
Heiko Haumann „Mein Judesein ist meine Trutzburg". Der Lebensweg des Freiburger Kaufmanns Max Mayer (1873-1962)	27
Anmerkungen	65
Quellen- und Literaturverzeichnis	73

Vorwort

Mit Zustimmung von Frau Lotte Paepcke, der Tochter, und vermittelt durch den Enkel, Herrn Rechtsanwalt Dr. Peter Paepcke in Karlsruhe, gelangte 1988 der Nachlaß des Freiburger Bürgers Max Mayer als Depositum in das Stadtarchiv Freiburg. Max Mayer, der bis 1939 und noch einmal von 1960 bis zu seinem Tod 1962 in dieser Stadt gelebt hat, war nach dem Schock des Novemberpogroms von 1938 und der anschließenden Inhaftierung im KZ Dachau mit seiner Ehefrau in letzter Minute über die Schweiz in die USA emigriert.

Der Nachlaß Max Mayers erwies sich schon mit der ersten flüchtigen Bestandsaufnahme als ungewöhnlich inhaltsreich und zeitgeschichtlich bedeutsam. Das Stadtarchiv entschloß sich deshalb kurzfristig, zum Gedenken an die Novemberpogrome von 1938, denen wie in anderen südbadischen Städten auch in Freiburg die Synagoge zum Opfer gefallen war, der Öffentlichkeit Teile aus dem Nachlaß in einer kleinen Ausstellung im eigenen Hause zu präsentieren (10.11.-15.12.1988). Prof. Dr. Heiko Haumann, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadtarchivs, erarbeitete die inhaltliche Konzeption und Gliederung der Ausstellung. Frau Dorothea Timm-Heimeshoff, Restauratorin des Archivs, und Stadtoberarchivrat Dr. Ulrich Ecker zeichneten für das äußere Erscheinungsbild, für die graphische Gestaltung der Tafeln und die Präsentation der ausgewählten Objekte verantwortlich.

Die Ausstellung fand unter den Freiburger Bürgern, unter Schulklassen und Interessierten aus der näheren Umgebung der Stadt eine Resonanz, die in diesem Umfang nicht erwartet worden war. Verständlicherweise wurde deshalb auch von den Besuchern das Fehlen eines Ausstellungskatalogs, der wegen der Kürze der Vorbereitungszeit nicht mehr hatte realisiert werden können, kritisch vermerkt und mehrfach das Bedauern artikuliert, daß damit der Ertrag der Ausstellung für eine spätere Beschäftigung mit den beiden zentralen Themen – gesellschaftliche Integration, dann Verfolgung und Emigration – nicht mehr verfügbar sei.

Dies und die Feststellung, daß auch die zentrale Gedenkveranstaltung der Stadt Freiburg zum 9./10. November 1938, die im Historischen Kaufhaus unter spürbarer Anteilnahme der Freiburger Bevölkerung stattfand, wenigstens mit dem Text der Gedenkreden von Oberbürgermeister Dr. Rolf Böhme und Prof. Dr. Heiko Haumann für die Nachwelt festgehalten werden sollte, haben die vorliegende Publikation veranlaßt. Sie gliedert sich demnach in zwei – sich inhaltlich ergänzende – Teile: An die Gedenkreden zum Novemberpogrom schließt sich die Biographie Max Mayers an, in die die Texte der Ausstellung eingeflossen sind und der die wichtigsten Exponate in Abbildungen beigegeben wurden.

Es ist das Ziel dieser Publikation, das Erinnern an die Zeit der Verfolgung über den Tag des Gedenkens hinaus wach zu halten und unser Wissen um das, was in dieser Stadt geschehen ist, zu mehren und zu präzisieren. Stehen wir doch, wie bereits die Arbeit von Gabriele Blod über die Entstehung der Freiburger Israelitischen Gemeinde (Heft 12 dieser Reihe) zeigte, in der detaillierten Wahrnehmung dieses Aspekts der Freiburger Stadtgeschichte – der Geschichte ihrer jüdischen Bürger – erst am Beginn des Wegs. Weitere Schritte zu ihrer Erforschung werden folgen müssen.

Dr. Hans Schadek
Stadtarchivdirektor

Rolf Böhme

Widerstehen und Versöhnen. Ansprache zum 50. Jahrestag des Pogroms „Reichskristallnacht" am 9. November 1988

„Widerstehen und Versöhnen" – unter dieses Motto wollte heute der Berliner Altbischof Kurt Scharf seine Rede zum 50. Jahrestag der Reichspogrom-Nacht, der sogenannten „Reichskristallnacht", in Freiburg stellen. Nun ist Altbischof Scharf erkrankt und kann nicht zu uns sprechen. Zu Beginn der heutigen Veranstaltung möchte ich deshalb fragen, ob das Motto, das Altbischof Scharf über seine Rede stellen wollte und unter dem er auch seine Autobiographie veröffentlichte, von seiner Person überhaupt abgelöst werden kann. Es ist einsichtig, daß dies zumindest nicht einfach ist. Gleichwohl halten wir an der Aussage „Widerstehen und Versöhnen" fest und versuchen, unsere Gedanken zum 50. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 um dieses Begriffspaar zu ordnen.

Die größten Schwierigkeiten werden sich dort ergeben, wo Versöhnung nicht nur durch Worte, sondern im Innern der Menschen Platz greifen soll. Es läßt sich nämlich nicht übersehen, daß die Appelle zur Versöhnung in der großen Mehrzahl von denen ausgesprochen werden, die geschichtlich eher der Seite der Täter zuzuordnen sind. Die symbolischen Gesten zur Versöhnung gerade von deutscher Seite – z.B. der Gang nach Bitburg – sind im übrigen nicht zu verstehen. Mit solchen Aktionen wird dem Gedanken der Versöhnung auch in Zukunft kein guter Dienst erwiesen.

Auf der anderen Seite, nämlich bei den Opfern des Holocaust und ihren Angehörigen, hat es dagegen immer wieder beeindruckende und anrührende Beweise eines tiefen Versöhnungswillens gegeben. Daß gerade heute wieder eine Gruppe von früheren jüdischen Bürgern unserer Stadt in Freiburg weilt und sich der Begegnung mit der ehemaligen Heimat stellt, darf unter diese Gesten gerechnet werden. Seien Sie gewiß, daß wir Schmach und Schande Ihrer Verfolgung nicht vergessen werden, daß der heutige Tag für uns keine „Art Schadensabwicklung" ist, wie es Habermas im „Historiker-Streit" bezeichnet hat, sondern ein offenes und herzliches Zugehen auf Sie, eine Freude der Begegnung und ein Hoffen auf eine Gegenwart und Zukunft, welche von Toleranz, Menschlichkeit und guter Nachbarschaft geprägt ist. Hierfür treten wir in Freiburg ein, und so begrüße ich Sie, unsere früheren jüdischen Mitbürger, in Freiburg mit allen Ehren und großer Herzlichkeit.

Dadurch können wir allerdings nicht die Wahrheit verdrängen, daß es vielen Opfern bis heute nicht gelungen ist, sich vom Fluch des über sie gebrachten Leides und Unrechtes zu befreien. Viele Menschen waren erst viele Jahre nach den schrecklichen Ereignissen jener Zeit imstande, über ihre Erfahrungen und Erlebnisse zu berichten und zu schreiben. Und es muß uns tief erschüttern, daß Menschen, die damals entkommen konnten, viele Jahre später freiwillig in den Tod gegangen sind, weil sie mit der Last, die auf sie geladen wurde, nicht fertig werden konnten. Wir denken etwa an Jean Amery, den großartigen Essayisten, oder an Primo Levi, den italienischen Autor, dem wir den Bericht aus Auschwitz „Ist das ein Mensch?" verdanken.

Auch andere Zeugnisse aus der Verfolgungszeit sind unvergessen. So bitte ich, einen Schriftsteller zitieren

zu dürfen, der nach einem erfolgreichen und bewegten Leben aus Deutschland und Österreich emigrieren mußte. Ich meine Stefan Zweig, der unmittelbar nach seiner Emigration seine Erinnerungen in dem Buch „Die Welt von gestern" niederschrieb. In dem Vorwort heißt es:

„Ich handle darum durchaus nicht absichtslos, wenn ich diesen Rückblick auf mein Leben mit einem bestimmten Datum vorläufig enden lasse. Denn jener Septembertag 1939 zieht den endgültigen Schlußstrich unter die Epoche, die uns Sechzigjährige geformt und erzogen hat. Aber wenn wir mit unserem Zeugnis auch nur einen Splitter Wahrheit aus ihrem zerfallenen Gefüge der nächsten Generation übermitteln, so haben wir nicht ganz vergebens gewirkt.

Ich bin mir der ungünstigen, aber für unsere Zeit höchst charakteristischen Umstände bewußt, unter denen ich diese meine Erinnerungen zu gestalten suche. Ich schreibe sie mitten im Kriege, ich schreibe sie in der Fremde und ohne den mindesten Gedächtnisbehelf. Kein Exemplar meiner Bücher, keine Aufzeichnungen, keine Freundesbriefe sind mir in meinem Hotelzimmer zur Hand.

So sprecht und wählt, ihr Erinnerungen, statt meiner, und gebt wenigstens einen Spiegelschein meines Lebens, ehe es ins Dunkel sinkt."[1]

Bekanntlich hat Stefan Zweig seinem Leben Anfang 1942 in einem kleinen Ort bei Rio de Janeiro ein Ende gemacht.

Um unsere heutige Verantwortung aufzunehmen, dürfen wir den Holocaust nicht verdrängen, vertuschen oder vergessen. Deshalb wollen wir uns die damaligen Ereignisse in Erinnerung rufen:

Am Montag, dem 7. November 1938, verübte der siebzehnjährige Jude polnischer Herkunft Herschel Grynszpan (Grünspan) im Gebäude der deutschen Botschaft in Paris ein Attentat auf den dritten Botschaftssekretär Herrn vom Rath und verletzte ihn schwer. Vom Rath ist an den Folgen der erlittenen Schußverletzungen gestorben. Nach dem Motiv seiner Tat befragt, erklärte Grynszpan, daß er seine Brüder, die aus Deutschland gejagten polnischen Juden, rächen wollte. Der Vater Grynszpans, der seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland lebte, war aus seinem Wohnort Hannover mit den übrigen dort lebenden polnischen Juden in der Nacht verhaftet und an die Grenze getrieben worden. Ich zitiere aus einem Brief der Schwester Herschel Grynszpans vom 31.10.1938, den er kurz vor seiner Tat erhalten hatte:

„Am Donnerstag abend um 9 Uhr ist ein Schupo zu uns gekommen und hat uns erklärt, daß wir uns unter Mitnahme der Pässe zum Polizeirevier begeben sollten. So wie wir waren, sind wir alle zusammen in Begleitung des Schupos zum Polizeirevier gegangen. (...) Man hat jedem von uns einen Ausweisungsbefehl in die Hand gesteckt. (...) Man hat uns nicht erlaubt, wieder nach Hause zu gehen. Ich habe gebettelt, daß man mich nach Hause gehen ließe, um wenigstens einige Sachen zu holen. Ich bin dann in Begleitung eines Schupos fortgegangen und habe die notwendigsten Sachen in einen Koffer gepackt. Das ist alles, was ich gerettet habe. Wir haben keinen Pfennig. Fortsetzung nächstes Mal. Herzliche Grüße und Küsse von uns allen. Berta, Zbaszyn 2, Baracke Grynszpan."[2]

Die damalige Verzweiflungstat wurde von den Herrschenden – ähnlich wie 1933 der Reichstagsbrand – zielstrebig ausgenutzt. Im Leitartikel des „Völkischen Beobachters", der Parteizeitung der NSDAP, vom Dienstag, dem 8. November 1938, hieß es, daß die Schüsse von Paris „den Beginn einer neuen deutschen Haltung in der Judenfrage" bedeuteten.[3] Dies wurde in Deutschland so verstanden, wie es gemeint war. Schon am Abend des 8. Novembers 1938 begannen die ersten Ausschreitungen: Jüdische Geschäfte wurden geplündert, jüdische Schulhäuser wurden angezündet, jüdische Mitbürger wurden mißhandelt.

Der 9. November – ein Mittwoch – sah in ganz Deutschland die traditionellen NS-Kundgebungen

zum Gedenken an den Putschversuch im Jahre 1923. Auf diesen Kundgebungen wurde die Stimmung angeheizt. Die Voraussetzungen für die Ereignisse der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden systematisch geschaffen. In Verwaltungsdeutsch läßt sich dies so belegen, ich zitiere aus dem Fernschreiben der Gestapo vom 9.11.1938, 23.55 Uhr:

„An alle Stapo-Stellen und Stapo-Leitstellen (...)

1. Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen, stattfinden. Sie sind nicht zu stören. (...)"

Ich zitiere ferner aus dem Blitzfernschreiben vom 10.11.1938, 1.20 Uhr, gezeichnet von SS-Gruppenführer Heydrich:

„1. (...) ist der politischen Leitung mitzuteilen, daß die Deutsche Polizei vom Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei die folgende Weisung erhalten hat (...):

a) Es dürfen nur solche Maßnahmen getroffen werden, die keine Gefährdung deutschen Lebens oder Eigentums mit sich bringen (z.B. Synagogenbrände nur, wenn keine Brandgefahr für die Umgebung vorhanden ist).

b) Geschäfte und Wohnungen von Juden dürfen nur zerstört, nicht geplündert werden. (...)

c) In Geschäftsstraßen ist besonders darauf zu achten, daß nichtjüdische Geschäfte unbedingt gegen Schäden gesichert werden. (...)

2. Unter der Voraussetzung, daß die unter 1. angegebenen Richtlinien eingehalten werden, sind die stattfindenden Demonstrationen von der Polizei nicht zu verhindern, sondern nur auf die Einhaltung der Richtlinien zu überwachen."[4]

Die Ereignisse jener Nacht „nahmen" – wie man so beschönigend sagt – „ihren Lauf". Konkret benannt geschah folgendes: Die Nazis terrorisierten systematisch Bürger, die sich von ihnen nur dadurch unterschieden, daß sie anderen Glaubens waren. Sie zerstörten ihre Familien, ihre Wohnungen, ihre Geschäfte, ihre Synagogen, verletzten und töteten sie.

So unfaßlich die Menschenverachtung derer war, die solche Telegramme und Fernschreiben verfaßten, so bestürzend ist die Vielzahl derer, die mitgemacht haben: Die Rädelsführer und Schreibtischtäter allein hätten die Bilanz des Schreckens dieser Nacht nicht zustandegebracht: mindestens 300 zerstörte Synagogen, 7.500 zerstörte Geschäfte, 30.000 verhaftete Juden, die vor allem in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen verschleppt wurden.[5]

Auch in Freiburg brannte damals die Synagoge nieder. Wir gedenken dieser Ereignisse vor 50 Jahren in der Stille.

Im Buch Hiob (19,7) heißt es:

„Seht, ich schreie: Gewalt!
und bekomme nicht Antwort,
ich rufe um Hilfe und finde kein Recht."

Aber nicht nur diese Verzweiflung durch erlittene Gewalt und erlittenes Unrecht drangsalierte die Deutschen jüdischen Glaubens: Hinzu kam die Vernichtung der Heimat in ihnen: Jude zu sein und zugleich Deutscher zu sein, schloß sich aus. Die Freiburgerin Lotte Paepcke hat diesen Riß, der durch viele Menschen ging und nicht mehr verheilte, in ihrem Buch „Ein kleiner Händler, der mein Vater war" geschildert. Über Max Mayer, das langjährige Mitglied des Freiburger Gemeinderates, bei dem sich der Wachtmeister entschuldigte, als er ihn verhaftete, heißt es dort nach seiner Rückkehr aus dem New Yorker Exil:

„Nur ein Deutscher konnte er nicht mehr werden. (...) Die Deutschen hatten ihm ihr Nein gesagt, und sein Leben war nicht mehr imstande, an Zurücknahme oder ein neues Ja zu glauben. Wer einmal Flüchtling war, bleibt es. Zerstückelte Heimat wird nicht repariert."[6]

Es gibt viele Folgerungen aus der Geschichte des Faschismus und der Verfolgung der Juden in Deutsch-

land. Eine der wichtigsten und bestürzendsten ist aber die, daß niemand von uns heute Lebenden sich sicher sein darf und kann, ob er Distanz zum damaligen Unrecht gefunden hätte – wäre die Frage an uns gestellt worden. Ich fürchte, daß wir Menschen uns in dieser Hinsicht nicht zu sicher sein dürfen. Täter und Opfer sind Menschen und schleppen deshalb die Anlagen zu Gutem und zu Bösem mit sich herum. Historisch versagt haben die Deutschen.

Und wie sieht die Zukunft aus? Voltaire sagte einmal: Die Geschichte wiederholt sich nie, aber immer tun es die Menschen.

Eingedenk dieser Erkenntnis sind die Leistungen der Menschen, die damals Widerstand geleistet haben, um so höher zu bewerten. Viele haben sich dem Druck des Unrechts nicht gebeugt, sondern mutig und listig widerstanden.

Auch in der Stadt Freiburg haben Menschen mit Mut und Charakter, Unerschrockenheit und Humanität manches erreicht. Ich möchte hier nur auf das Werk unserer Ehrenbürgerin, Frau Dr. Luckner, verweisen. Sie ist für uns alle ein Vorbild des Mutes, des Widerstandes gegen die Diktatur und der humanitären Hilfe für viele Verfolgte und jüdische Mitbürger in unserer Stadt. Sie wurde deshalb selbst in das KZ Ravensbrück verschleppt, konnte aber überleben und weilt heute unter uns.

Dieser 50. Jahrestag ist eingebettet in die Freiburger Friedenswoche, zu der sich Jahr für Jahr in unserer Stadt Gruppen und Institutionen zusammenschließen. Es ist ein breites Spektrum von Ansichten und Meinungen, die dort diskutiert, verfochten und vertreten werden. Der gemeinsame Nenner ist jene streitbare Toleranz, der es um den Frieden geht und die der Gewalt entschlossen entgegentritt.

Wenn auch der äußere Friede für die Bundesrepublik Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg anhält, es fehlt nicht an inneren Entwicklungen, die uns Sorge machen: Ich nenne die Ausländerfeindlichkeit, die immer wieder aufbricht und mit frechen Parolen hantiert; ich nenne aber auch die Anziehungskraft rechtsradikalen Gedankengutes unter jungen Menschen, die viele Bürgerinnen und Bürger schreckt und ängstigt.

So danke ich Ihnen allen, daß Sie mit gutem Willen heute zu dieser Gedenkstunde zusammengekommen sind und unserer Einladung Folge leisteten. Ich danke den Vertretern des öffentlichen Lebens, der Kirchen, der Israelitischen Gemeinde in Freiburg sowie der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Nicht zuletzt danke ich besonders der „Arbeitsgemeinschaft 9. November", die mit großem Engagement im Rahmen der Friedenswoche viele Veranstaltungen vorbereitet und auch an der heutigen Gedenkstunde mitbeteiligt ist.

Von Max Frisch gibt es den Satz:
„Ein Aufruf zur Hoffnung ist ein Aufruf zum Widerstand".

Wer sich auf die Ereignisse des 9. November 1938 einläßt – und damit auch auf alles, was danach noch kam –, verliert leicht alle Hoffnung. Doch wenn es uns gelingt – und ich möchte uns alle dazu aufrufen –, aus den Ereignissen jener Nacht Kraft zum Widerstehen zu ziehen, wird aus einem solchen Gedenktag tiefer Trauer doch eine Hoffnung aufscheinen und unseren Willen formen nach der Aussage des heutigen Tages:

Widerstehen und Versöhnen.

Heiko Haumann

Erinnern und nicht vergessen. Freiburg und der 9. November 1938. Ansprache zum 50. Jahrestag

Am 27. und 28. Oktober 1938, meistens am Abend oder in der Nacht, klingelte es an der Wohnung zahlreicher jüdischer Bürger im Deutschen Reich. Ihr gemeinsames Kennzeichen: sie besaßen die polnische Staatsangehörigkeit, galten als „Ostjuden". Polizisten legten ihnen einen Ausweisungsbefehl vor. Sie mußten sich sofort fertigmachen und mitkommen. Ungefähr 17.000 Personen trieb man auf diese Weise zusammen. In geschlossenen Waggons wurden sie unter strengster Bewachung an die Grenze zu Polen gebracht.[1]

Was sollte diese Aktion? Die Ostjuden waren den Nazis schon lange ein besonderer Dorn im Auge. Obwohl auch die polnische Regierung ihren jüdischen Bürgern keineswegs ausgesprochen freundlich gesinnt war, standen die Ostjuden in Deutschland meist noch unter dem Schutz ihrer alten Staatsbürgerschaft. Sie waren hierher gekommen, um vor den Pogromen im Osten zu fliehen, oder um zu versuchen, sich eine bessere Existenz aufzubauen. Mit Hilfe des Ausländerrechtes konnten die Nazis sie zwar schikanieren, nicht aber mit ihnen in gleicher Weise wie mit den deutschen Juden umgehen. Polen nutzte durchaus die Behandlung der Ostjuden, um eine Gegenrechnung gegen deutsche Vorwürfe über die Behandlung der deutschen Minderheit aufmachen zu können. Und zunächst war die NS-Regierung zu außenpolitischen Rücksichtnahmen gezwungen. So wurden die ausländischen Juden etwa vom reichsweiten Boykott am 1. April 1933 ausgenommen.[2]

Jetzt, 1938, drohte den Juden polnischer Staatsangehörigkeit die Ausbürgerung durch die Regierung Polens, die eine Rückkehr der im Deutschen Reich – einschließlich des soeben eingegliederten Österreichs – lebenden Juden verhindern wollte. Eine Staatenlosigkeit dieser Personen lag aber nicht im Interesse der NS-Führung. Sie verfolgte damals Überlegungen, die Juden soweit wie möglich zur Auswanderung zu veranlassen. Dies wäre dann jedoch fast unmöglich geworden. Hier ist der rationale Hintergrund der Nacht- und Nebel-Aktion am 27. und 28. Oktober 1938 zu suchen.

Doch sie war zugleich mehr. Die Ostjuden bildeten die beliebteste Zielscheibe antisemitistischer Propaganda. Streng nach religiösen Vorschriften und Ritualen lebend, in ihre traditionelle Kultur vertieft, die Männer mit Schläfenlocken und Bart, im langen schwarzen Kaftan und mit schwarzem Hut, die Frauen mit Perücke und Kopftuch, nicht bereit, ihre Identität aufzugeben und sich zu assimilieren – diese Ostjuden wirkten so fremdartig, daß sie leicht als Zerrbild des „typischen Juden" benutzt werden konnten. Die völkische Presse formte, gewiß auf Vorläufer zurückgreifend, aus der Masse der armen, am Rande des Existenzminimums vegetierenden und den wenigen sehr reichen Ostjuden den Stereotyp des schmutzigen, faulenzenden, raff- und profitgierigen Juden, des Sittenstrolches und Verbrechers, der das deutsche Volk verderben wolle. Er trage politisch auch den Keim der Zerstörung in den ehemals „gesunden Volkskörper", denn er stehe, wie ein Blick auf die Führer Sowjetrußlands – „Sowjetjudäa" – und überhaupt auf die Marxisten zeige, politisch links und strebe über die Verbindungen des „Weltjudentums" überall die jüdisch-bolschewistische Revolution an.

Die überwiegend assimilierten Juden in Deutschland – 1933 insgesamt weniger als 1% der Bevölkerung – hatten die Zuwanderung von Ostjuden zunächst eher skeptisch, ja ablehnend beurteilt. Sie schienen den Prozeß der Integration zu stören. Doch die ostjüdische Kultur, die die Wurzeln des Judentums deutlich machte, und die völkisch-antisemitischen Angriffe führten dazu, daß man sich zunehmend bei allen inneren Differenzen doch als Glieder einer „Glaubens-, Abstammungs- und Schicksalsgemeinschaft" empfand.[3] Während die Ostjuden sich in ihrem Selbstbewußtsein mehr und mehr bereit fanden, sich dem deutschen Lebens- und Kulturkreis einzugliedern, ohne ihre Lebensweise aufgeben zu wollen, wuchs der Wille bei den eingesessenen deutschen Juden, sich für jene auch in der Öffentlichkeit einzusetzen. Sie hatten erkannt: der Kampf gegen die Ostjuden und das immer wieder hervorgeholte Klischee sollten im Grunde alle Juden treffen.

Und eben dies war auch in aller Brutalität bei der versuchten Abschiebe-Aktion im Oktober 1938 der Fall. Die Nazis wollten nicht nur die Ostjuden los sein, sondern zugleich allen Juden in Deutschland zeigen, daß sie unerwünscht seien, daß nun eine härtere Gangart eingeschlagen werde, daß sie verschwinden sollten.
Ganz reibungslos vollzog sich allerdings die Ausweisung nicht. Die polnische Regierung schloß die Grenze. Ähnlich hatten im Januar 1938 die sowjetischen Behörden reagiert, als 500 Ostjuden sowjetischer Staatsangehörigkeit aus dem Deutschen Reich ausgewiesen worden waren. Sie kamen dann in deutsche Konzentrationslager.[4] Jetzt begann ein zähes Feilschen zwischen polnischen und deutschen Stellen, die polnische Seite bereitete die Ausweisung von „Reichsdeutschen" als Druckmittel vor. Erst am 24. Januar 1939 konnte eine Vereinbarung geschlossen werden. Die Ostjuden durften in Deutschland noch ihre Geschäfte zu Ende führen und ihre persönlichen Verhältnisse ordnen, sollten aber so schnell wie möglich endgültig nach Polen ausreisen.[5]
Die Verhandlungen mußten zwischendurch einmal unterbrochen, konnten dann aber um so rascher zum Abschluß gebracht werden. Der Grund lag im Attentat Herschel Grynszpans, das unmittelbar mit der Abschiebe-Aktion zusammenhing, und in den darauf folgenden Ereignissen.[6] An jenem Tag vor 50 Jahren, zu dessen Gedenken wir uns heute hier zusammengefunden haben, nutzte die Nazi-Führung die Ermordung des Botschaftsangehörigen in Paris derart entschlossen für ihre Ziele aus, daß man glauben konnte, sie habe den Anschlag selbst inszeniert. Bei den gezielten Aktionen gegen Synagogen, jüdische Institutionen, Häuser und Geschäfte ging anfangs noch alles etwas durcheinander, zumal die NS-Führer offensichtlich unterschiedliche Auffassungen über die Art und Weise eines antijüdischen Vorgehens hatten. Schließlich schälte sich heraus, daß die Partei- und SA-Gliederungen die „spontanen Demonstrationen" mobilisieren und organisieren sollten, ohne zu sehr in den Vordergrund zu treten. Der SS und der Polizei kam die Aufgabe zu, den ordnungsgemäßen Ablauf zu sichern, Plünderungen und Übergriffe zu verhindern.

Überall im Reich wurden die Synagogen zerstört, die Torarollen verbrannt, Wohnungen und Geschäfte verwüstet, Juden gequält und ermordet. Noch im Laufe des 10. Novembers brach man die Aktion auf zentrale Anweisung hin ab. Es war doch zu Plünderungen und zur Vernichtung von Vermögenswerten gekommen, und eben das sollte nicht sein. Außerdem fürchtete man Reaktionen im Ausland, aber auch in der Bevölkerung, wenn man den Ausschreitungen weiterhin freien Lauf ließ. Allerdings: auf eine Verhaftung von rund 30.000 männlichen Juden, die dann in ein KZ eingeliefert wurden, verzichteten die Nazis nicht. Diesen sollte endgültig klar gemacht werden, daß sie in Deutschland keine Rechte mehr besaßen, daß man sie

aus Deutschland heraushaben, sich aber vorher noch ihr Vermögen aneignen wollte.

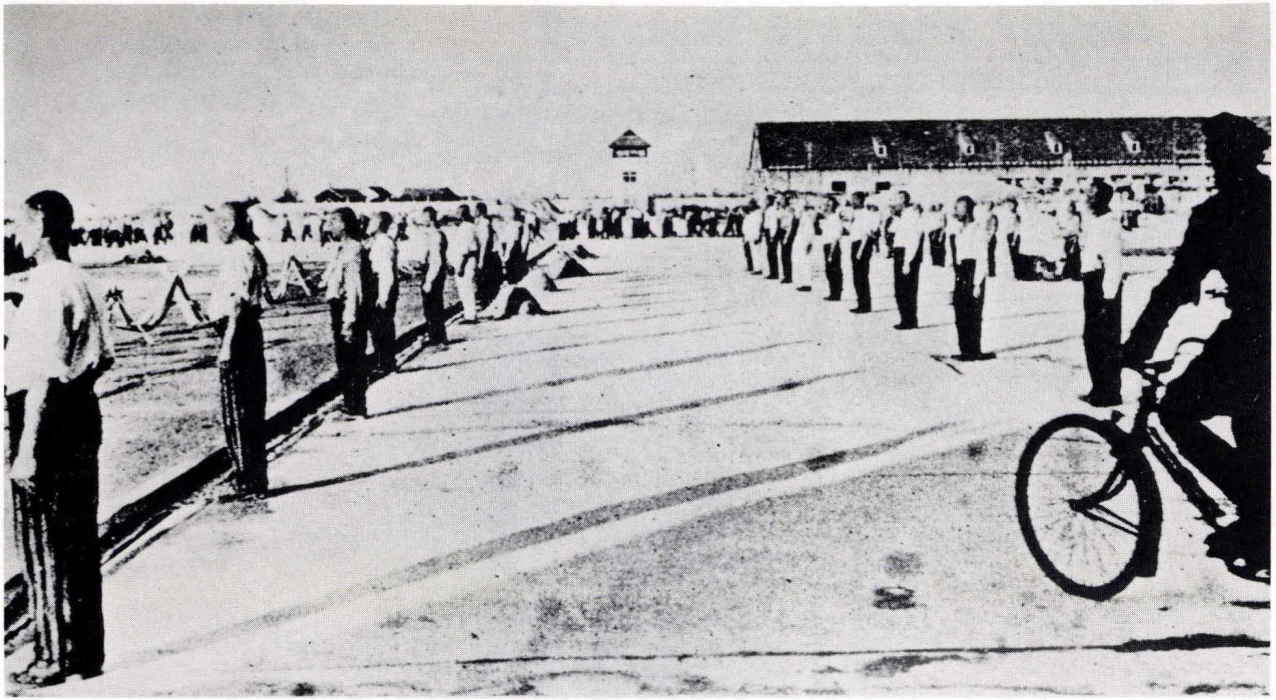
Freiburg blieb von diesem durchsichtig organisierten Pogrom nicht verschont. Zwischen 3 und 4 Uhr am Morgen des 10. November brannte hier die Synagoge am Werderring, neben dem Kollegiengebäude der Universität. Der Ablauf entsprach nicht ganz dem üblichen. Hier beschränkte sich die SS nicht auf Sicherungsmaßnahmen, sondern war zusammen mit der SA an der Organisation der Synagogenbrandstiftung unmittelbar beteiligt.

Die Leiter der Aktion waren nach späteren Ermittlungen der SS-Standartenführer und der SA-Brigadeführer in Freiburg. Gestapo-Beamte wurden durch ihren Dienststellenvorgesetzten dazu eingesetzt, den Keller der Synagoge nach Dokumenten zu durchsuchen. Gut koordiniert waren die Maßnahmen nicht: Die Gestapo-Leute wußten nicht, was über ihnen vorging, und wären beinahe nicht mehr aus dem brennenden Gotteshaus herausgekommen. Nicht eingeweihte Kriminalbeamte, die Ermittlungen anstellen und die Feuerwehr zum Löschen anhalten wollten, wurden ebenso an ihrer Pflicht gehindert wie der Freiburger Oberstaatsanwalt, dem sein Vorgesetzter dienstlich untersagte, die Brandstiftung im Sinne des Strafgesetzbuches zu verfolgen. Rabbiner Dr. Siegfried Scheuermann, Kantor David Ziegler und der Vorsteher des Synagogenrates, der ehemalige Professor an der Rotteck-Oberrealschule, Löb David Maier, wurden von der Gestapo aus ihren Betten geholt und mußten den Brand mitansehen. Die verschiedenen Freiburger SA-Stürme waren mobilisiert worden und zogen schweigend – wie sich ein Zeitzeuge erinnert – an der im Innern brennenden Synagoge vorbei. Der Verdacht, daß städtische Bedienstete, überzeugte Nazis, zur Abwicklung herangezogen worden seien, konnte später nicht völlig ausgeräumt werden. Da viele Beteiligte im Weltkrieg umkamen, wurde das Verbrechen trotz eines Prozesses 1949 nie vollständig aufgeklärt.

Einer der Haupttäter, der damals vor dem Freiburger Schwurgericht stand, ein SA-Sanitätssturmführer, wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht blieb dabei unter dem Strafantrag des Staatsanwaltes. Seine Schuld war deutlich erwiesen worden, obwohl er sich herauszureden versucht hatte: Er sei als Arzt alarmiert worden, um den Juden im Notfall erste Hilfe leisten zu können.[7] – Nachzutragen bleibt, daß nicht nur die Synagoge zerstört wurde. Auch den Friedhof der Israelitischen Gemeinde schändeten Gewalttäter. In der Adolf-Hitler-Straße, der heutigen Kaiser- Joseph-Straße, brachen sie Geschäfte auf, deren Inhaber Juden waren.[8]

Die Freiburger Zeitungen berichteten nur kurz über die Ereignisse. Die „Tagespost" etwa schrieb am 11. November: „In den frühen Morgenstunden des gestrigen Tages wurde auch die Synagoge in Freiburg in Brand gesetzt und brannte innen vollkommen aus. Bei den Aufräumungsarbeiten mußten umfangreiche Sprengungen durchgeführt werden, so daß die Umgebung der Synagoge längere Zeit abgesperrt war." Dagegen füllten die Goebbels-Reden – unter Überschriften wie: „Die Judenfrage wird dem deutschen Volksempfinden entsprechend gelöst" – und weitere Artikel ähnlichen Inhalts ganze Seiten.[9] Die gesamte Aktion nach dem Attentat Grynszpans wurde also, gemäß der Gleichschaltung der Presse, umfassend ausgeschlachtet, um die bald folgenden Maßnahmen zu rechtfertigen. Um die konkreten Vorgänge vor Ort machte man aber nicht viel Aufhebens, nichts war zu lesen vom „Volkszorn" der Freiburger Bevölkerung, der sich Luft gemacht habe[10] – ein interessantes Indiz.

Für das städtische Liegenschaftsamt allerdings war die Sache von Bedeutung, stand es doch seit einiger Zeit schon in Verhandlungen mit der jüdischen Gemeinde wegen eines Erwerbs der Synagoge und des Betsaalgebäudes. Jetzt waren diese in gewisser Weise erleichtert, denn – so führte der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten in einem Rundschreiben vom



Im Konzentrationslager Dachau
Peter Altmann u.a.: Der deutsche antifaschistische Widerstand 1933-1945. In Bildern und Dokumenten. Frankfurt a. M. 1975, S. 151

24. März 1939 aus –: „Es ist anzunehmen, daß die jüdischen Kultusvereinigungen einen solchen Aufbau (der zerstörten Synagogen) auch nirgends ernsthaft erwägen, sei es wegen der allgemeinen Lage der Juden, sei es wegen Geldmangel." In der Tat kam ein Wiederaufbau nicht in Frage. Die Stadt wurde schon am 15. März 1939 für 67.000 RM Eigentümerin des Geländes und faßte die Anlage eines Parkplatzes ins Auge, wenngleich es mit dem Wegräumen der Mauerreste lange Zeit Schwierigkeiten gab.[11] Sie blieb auch Eigentümerin nach dem Ende des „Dritten Reiches". Am 26. November 1948 einigte sie sich mit der neuen Israelitischen Gemeinde, als Gegenleistung eine Leichenhalle und ein Wärterhaus auf deren Friedhof zu errichten. An dem Parkplatz-Plan hielt man weiterhin fest. Erst 1962 konnte immerhin eine Gedenktafel enthüllt werden, während man noch 1953/54, als unsere Ehrenbürgerin, Frau Gertrud Luckner, eine entsprechende Anregung machte, diese Frage „zurückgestellt" hatte. 1987 wurde dann die neue Synagoge eingeweiht.[12]

Doch zurück zum 10. November 1938. Noch während die Synagoge brannte, liefen die Verhaftungen von Freiburger Juden an. Der hiesige Gefängnisdirektor meldete dem Generalstaatsanwalt: „Am 10.11. wurde ich früh nach 5 Uhr von der Gestapo angerufen, wieviele Juden ich sofort aufnehmen könne." 137 lieferte die Polizei dann ein, die sie am Abend nach Dachau deportierte. Der Direktor betonte – und das erforderte

Zweites Blatt der Tagespost

Nr. 264 / 1938 | Freiburg im Breisgau, den 11. November (Freitag-Ausgabe) | 31 Jahrgang

Die Zerstörung der Freiburger Synagoge wird nur nebensächlich erwähnt
Tagespost, 11. November 1938

Aus der Stadt Freiburg

Heiße Maroonen!

Seltsames Schweben zwischen Herbst und Winter weht durch die Novembertage; heute mag es feucht und warm sein, daß grelle Tiefen am Abendhimmel aufleuchten wie zu einem Gewitter, morgen jagt ein heftiger Wind über die Straßen und Plätze, wirbelt die Blätter zu stürmischen Fluchten auf, bis sie wie eine Schar goldener Vögel wieder auf die Straße flattern, singt in den Telegraphendrähten ein trübes Lied und vielleicht wird er übermorgen aus seinem Farbentopf neue brennende Farben des Frosts ausstreuen. Der Nebel kriecht am frühen Nachmittag aus der Flußniederung in die Straßen, es dunkelt rasch und eine Stunde später haben die Straßen mit den hellen Fenstern und dem Menschengedränge, den warmen Pelzen und dicken Mänteln ein fast winterliches Aussehen.

Zu dieser Stunde begegnete uns der Maronimann. Er fuhr soeben seinen Karren an den gewohnten Platz und der Kessel strahlte eine wohlige Wärme aus. Die ersten Vorübergehenden schnupperten mit der Nase: „Gebrannte Kastanien. . . .“

„Mirds denn schon wieder Winter?“ Solche Frage verrieten die Augen; bald inhellen sah man auch die ersten Maronibadhaber, angelockt von dem warmen Duft und vielleicht von dem freundlichen Schimmer der Lampe oder der Wärme des Kessels. Die erste gefüllte Tüte — eine der braunen Kugeln fällt hinab, rollt über den Boden, verliert sich im Dunkel, hinter Menschen und Mänteln. So ist auch die Erdkugel ein Stück weitergerollt, etwas zu rasch für unsere Begriffe. Aber, daran ist nichts zu machen: Der Winter steht vor der Tür — sagt der Maronimann.

Heute ist Martinstag

Martini (11. 11.), ehemals ein bekannter Bauernfeiertag, bildet von jeher auf dem Lande die Grenzscheide zwischen Sommer und Winter. Mit Martini schließt bekanntlich das bäuerliche wirtschaftliche Jahr ab, so daß dieser Tag zu allen Zeiten als ein besonderer Termintag galt, an dem Zehnten, Pachten, Zinsen und Gefälle zu entrichten waren. In früherer Zeit wechselte zu Martini das Gesinde und in den kleinen Märkten und Landstädtchen wurden vielfach auf dem Marktplatz die Knechte und Mägde ausgetauscht, wobei der sogenannte Martinitaler als Anzahlung und Verpflichtung galt.

Für den Dorfhirten war der Martinstag vor allem beliebt, weil da der Viehaustrieb auf die Weide eingestellt wurde und der Hirte mit seinem Buben von Haus zu Haus das Dienstgeld erheben konnte. Früher stellten sie dabei ihre mit einem Wacholderstrauß verzierte Gerte vor die Haustüre des Bauern und haben unter dem Ableiern volkstümlicher Sprüche die Rinn oder den Sack auf sist. pfg. Gaben. Gegen eine kleine Spende verteilten die Hirtenburschen sogenannte Martinsgerten, die über der Stallture oder hinter dem Futtertarren als Lebensrute aufgehoben wurden.

Der alte Brauch, Martini mit einem Gansbraten und einem guten Trunk zu feiern, weist über die bekannte Legende von den Martinsgänsen auf die germanischen Erntedankfeste mit ihren Speise- und Trankopfern zurück. Auch heute noch gilt am Martinitag oder am darauffolgenden Sonntag ein Gansbraten in Stadt und Land als ein begehrenswerter Schmaus.

Empörung über die jüdische Mordtat in Paris

Die allgemeine Empörung über das ruchlose Verbrechen des Juden Grünspan in Paris machte sich da und dort auch in Baden in Zusammenrottungen Luft. Eine größere Zahl von Juden mußte zu ihrer eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen werden. In einigen badischen Städten sind die Synagogen demoliert worden.

In den frühen Morgenstunden des gestrigen Tages wurde auch die Synagoge in Freiburg in Brand gesetzt und brannte innen vollkommen aus. Bei den Aufräumungsarbeiten mußten umfangreiche Sprengungen durchgeführt werden, so daß die Umgebung der Synagoge längere Zeit abgesperrt war.

Auch in Lörrach fielen die Synagogen der allgemeinen Empörung zum Opfer. In Waldshut bewegte sich am Mittwochabend ein Demonstrationszug gegen das Judentum durch die Straßen. Vor den Häusern der Juden kam es zu Protestkundgebungen.

Langemarckfeier der Studenten

Es sei nochmals auf die heute vormittag 10 Uhr im Kuppelsaal der Universität stattfindende Langemarckfeier hingewiesen. Dabei wird die Ansprache des Reichsstudentenführers Dr. Scheel vom Schlachtfeld in Langemarck übertragen. Alle Volksgenossen sind zu dieser Feier eingeladen.

Ab 18. November neue Winterhilfs-Postwertzeichen



Die diesjährigen Postwertzeichen zugunsten des Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes (WHW.) zeigen Bilder der Ostmark in Verbindung mit dort vorkommenden Blumen nach Entwürfen des Berliner Künstlers von Aster-Zwedtlitz. Jeden Monat erscheint eine neue Postkartenausgabe, die auf der linken Hälfte der Ansichtsseite ein Bild nach der jeweilig herauskommenden Monats-Türplakette trägt. Der Verkaufspreis ist jedoch stets der gleiche. Die Postkarten mit der Oktober- und Novembertürplakette erscheinen gleichzeitig, die übrigen am 1. eines jeden Monats.

Die WHW.-Postwertzeichen werden bei allen Postämtern und Amtsstellen vom 18. November 1938 an bis Ende März 1939 abgegeben. Von den Versandstellen für Sammlermarken in Berlin W 30 und Wien I wird der Absatz fortgesetzt, so lange der Vorrat reicht. Mit Ablauf des 30. Juni 1939 verlieren die Postwertzeichen ihre Gültigkeit. Ein Teil der Wertzeichen wird gleichzeitig durch die NS.-Volkswohlfahrt vertrieben.

Als Freigebühr gilt nur die im Markenbild angegebene größere Zahl, während die kleinere Zahl den Zuschlag bezeichnet, der dem WHW. zufließt. Die Marken sind auch im Auslandsdienst zugelassen.

Außerdem werden zum Abgabepreis von 2 RM. Freimarkenheftchen mit WHW.-Briefmarken herausgegeben; sie enthalten vier Stück zu 3 + 2 und je fünf Stück zu 5 + 3, 6 + 4 und 12 + 6 Rpf. Die für die Markenheftchen gedruckten Bogen werden durch die NS.-Volkswohlfahrt vertrieben und können unter den üblichen Bedingungen auch schriftlich bei der Versandstelle für Sammlermarken in Berlin W 30 bestellt werden. Der eine Bogen enthält zehn Petschenblätter mit je fünf Marken zu 12 + 6 und vier Marken zu 3 + 2 Rpf. Beide Bogen enthalten sogenannte Kehrdrucke, der zweite Bogen enthält ein Leerfeld mit dem Aufdruck: „Werbe Mitglied der NS.-Volkswohlfahrt!“. Die Preise der Bogen betragen 9 und 11 RM., beide zusammen 20 RM.

Uebertragung der Eröffnungsfeier der Alemannischen Kulturtagung

Von der am 12. und 13. November in Freiburg stattfindenden Alemannischen Kulturtagung 1938 wird die am Samstag, den 12. November, vormittags im Städtischen Kaufhaussaal stattfindende Eröffnungsfeier durch den Rundfunk übertragen und zwar ab 11.15 Uhr die Musik von Friedrich Wilhelm Lothar: „Variationen über ein Thema von O. Dufay aus dem Streichtrio op. 65“, anschließend die Festrede über Emil Gött von Dr. Hermann Burte und die Schlußmusik von Heinrich Jöllner: „Quartett Nr. 2 a-moll“. (op. 128) 2. Satz.

Goldene Hochzeit

Am 12. November kann das in Stadt und Land bestens bekannte Ehepaar Gemüsehändler Anton Rauser, Freiburg, Konviktstraße 19, das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern. Anton Rauser stammt aus Bötzingen, seine Frau Theodora geborene Ruf ist aus Löffingen gebürtig. Sie steht im 72., er im 75. Lebensjahr. Seit 50 Jahren hat das Jubelpaar den Verkaufsstand auf dem Freiburger Wochenmarkt, den sich die Freiburger ohne „s Rausers“ kaum mehr denken könnten. So ist die Freude bei den vielen Verwandten und Bekannten allgemein, daß unser Jubelpaar den Festtag in voller Gesundheit und bekannter Lebenslust begehen kann. Unter den Gratulanten zum frohen Fest befindet sich auch die Kameradschaft ehem. 113er Freiburg, zu deren Gründungsmitglied Anton Rauser gehört; auch in den Zeiten des Niederganges in unserm Vaterland hielt Anton Rauser seinem alten Regiment stets die Treue. Seiner Militärpflicht genügte der Jubilar 1885—87 bei den Freiburger „Fünfern“ und gerne erzählt er von seinen damaligen ernsten und heiteren Erlebnissen. Rüstig stand ihm seine wackere Frau in Familie und Geschäft stets zur Seite, was der Jubilar bei jeder Gelegenheit lobend erwähnt. Möge dem Jubelpaar, das wir zu unseren treuesten Lesern zählen können, ein schöner, froher Lebensabend beschieden sein. Das ist unser aufrichtiger Wunsch zum goldenen Hochzeitstage! L. B.

Eintritt ins 90. Lebensjahr

Studienrat i. R. Alois Seith im Karolushaus hier, beginnt am Samstag, 12. d. M., sein 90. Lebensjahr. Gleichsam als „Ueberständer“ aus der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, hat er die Kriegsereignisse 1866 aus nächster Nähe miterlebt, sowie den triumphalen Siegeseinzug 1871 zu Berlin.



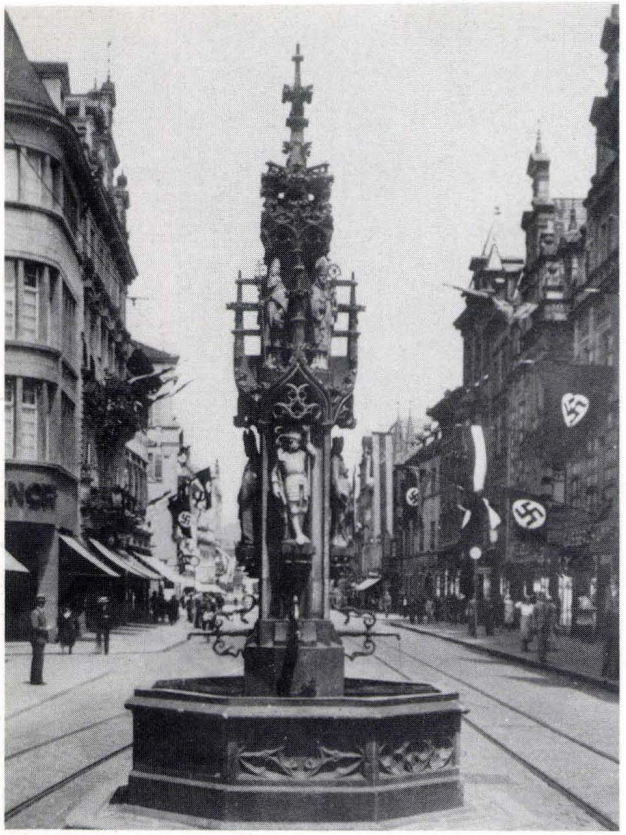


Die Freiburger Synagoge am 10. November 1938 (Aufnahme: Prof. Dr. Wolf Middendorff)
StadtAF, M 7092 Nr. 103

damals gewiß Mut –, er habe, „der alten Tradition würdig", dafür gesorgt, daß „alles Schikanieren, Beschimpfen oder gar Mißhandeln der Gefangenen" unterblieben sei. Der Vorwurf, er habe sich „den Juden gegenüber zu freundlich gezeigt", pralle „an meinem Gefühl für Pflicht und Verantwortung ab, das ich mir seit Leistung meines Beamteneides im Jahre 1899 durch die Fährlichkeiten aller Zeitläufte hindurch stets unversehrt und wach zu halten bemüht war."[13]

Max Mayer, ein jüdischer Lederhändler in Freiburg, erinnerte sich daran, daß er morgens um 7 Uhr von zwei Detektiven verhaftet wurde. Als man ihn dann zusammen mit den anderen zum Bahnhof transportierte, hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. „Ich werde nie vergessen, in welcher teilnehmenden würdigen Haltung in Freiburg die Menge dem infamen Schauspiel beiwohnte. Es war eine Kritik in tiefem Schweigen." In anderen Ortschaften bot sich ein schlimmeres Bild. Dort johlten die Zuschauer, beschimpften die Juden und gaben ihrer Freude über deren Schicksal Ausdruck.[14]

Diese Haltung der Freiburger Bevölkerung bestätigte auch der Gefängnisdirektor. „Ich begab mich am Abend des 10.11. zur abgebrannten Synagoge, wo mehrere hundert Menschen schweigend umherstanden. Ausbrüche der Freude habe ich dabei nicht feststellen können."[15] Kritik im Schweigen. So haben es wohl auch die Nazis empfunden. Die Zerstörungsakte waren, das wissen wir aus Zeugnissen weiterer Gemeinden, bei vielen Menschen nicht populär. Sie ent-



Beflaggung der Adolf-Hitler-Straße (heute Kaiser-Joseph-Straße). Dem Warenhaus Knopf – links an der Ecke – ist es seit dem 25. April 1935 verboten, eine Flagge zu hissen
StadtAF, M 7090

sprachen nicht ihren Wertvorstellungen. Das gesetzmäßige Vorgehen gegen die Juden hatte sich als Schein entlarvt. Kritik im Schweigen, aber eben – und das sage ich ohne Selbstgerechtigkeit und ohne moralisches Urteil, weil ich nicht weiß, wie ich mich damals verhalten hätte –: im Schweigen. Kein Proteststurm erhob sich, niemand versuchte, die Juden zu schützen. Unmöglich waren Proteste nicht. Ich erinnere hier nur an die Schmieheimer Bevölkerung, die nach der Zerstörung der dortigen Synagoge am 10. November 1938 einen Plünderungszug der Nazis gegen die Juden verhinderte, oder an die öffentliche Demonstration „arischer" Frauen in Berlin, die damit im Februar 1943 die Freilassung ihrer verhafteten jüdischen Ehemänner erzwangen.[16] – Auf der anderen Seite stand die große Masse derer, die die Augen schlossen und meinten: „Eigentlich habe ich nichts gesehen."[17]

„Was tat ich selbst?", schrieb später Reinhold Schneider. „Am Tag des Synagogensturms hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, daß das nicht geschah. Aber was tat ich selbst? Als ich von den Bränden, Plünderungen, Greueln hörte, verschloß ich mich in meinem Arbeitszimmer, zu feige, um mich dem Geschehen zu stellen und etwas zu sagen."[18]

Die christlichen Kirchen als Institutionen fanden keine Worte des Protestes, sie blieben stumm. Hier wirkte, neben anderen Faktoren, die Tradition des Anti-Judaismus im Christentum nach. Der Freiburger Erzbischof Gröber unterstützte gewiß später die Hilfe, die Frau Luckner und die Caritas Juden leisteten. Ebenso setzte er sich für konvertierte Juden ein. Er protestierte auch gegen die Deportation badischer Juden nach Gurs am 22. Oktober 1940. Gegen den Novemberpogrom ist jedoch kein Einspruch bekannt. Hingegen mußten in der Öffentlichkeit immer wieder mißverständliche antijüdische Äußerungen Eindruck hinterlassen. Aber: einzelne Christen, gerade auch in Freiburg, wie außerhalb der Kirche Stehende, wurden durch die Pogromnacht in ihrer Opposition gegen die Nazis verstärkt, ja schlossen sich teilweise dem aktiven Widerstand an, wie ihn schon länger Kommunisten, Sozialdemokraten und christliche Gruppierungen, daneben jetzt auch bürgerliche Kreise leisteten. Und, das sei nicht vergessen, es gab einige Bürger – wieder gerade hier in Freiburg –, die Juden halfen, wo sie konnten, ihnen Dinge des täglichen Bedarfs besorgten oder sie gar versteckten.[19]

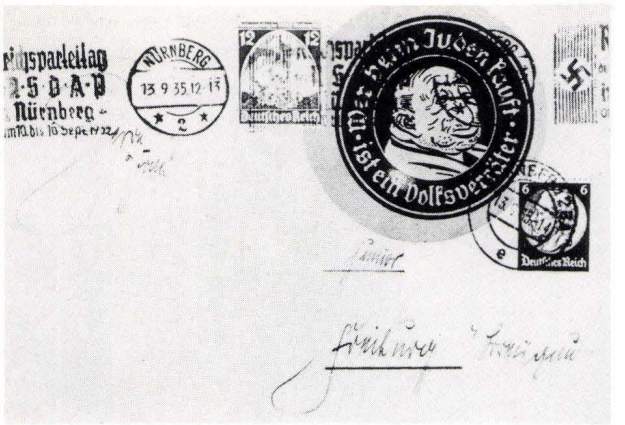
Der Synagogensturm war nicht besonders populär, die Maßnahmen, die anschließend unter dem Vorwand der „Sühne" gegen die Juden eingeleitet wurden, trafen schon eher auf Zustimmung. Häufig ist zu hören, erst mit dem 9./10. November 1938 habe sich das Vorgehen der Nazis radikalisiert. Dem ist nicht so. Der organisierte Pogrom gab der NS-Spitze lediglich die Gelegenheit, einen bereits begonnenen Prozeß zu beschleunigen.

Die erste Phase der Entrechtung war zwischen 1933 und 1935 erfolgt: der Boykott jüdischer Geschäfte und freier Berufe im März und reichsweit am 1. April 1933, die Entfernung jüdischer Beamter aus dem Dienst und weitere Berufseinschränkungen, verbunden mit der Einführung des „Arier-Paragraphen", die Ausschaltung jüdischer Künstler und Schriftsteller aus dem öffentlichen Leben, 1935 dann das Verbot der Flaggenhissung für Juden[20], ihre zunehmende Fernhaltung von öffentlichen Einrichtungen wie Schwimmbädern[21] und der Ausschluß vom Wehrdienst, schließlich die Juden-Gesetze des Nürnberger Reichsparteitages von 1935. Juden durften jetzt nur noch Staatsbürger, aber keine „Reichsbürger" sein, Eheschließungen und überhaupt sexuelle Beziehungen zu Nicht-Juden waren verboten.

Wer der „Rassenschande" überführt wurde – in der Regel durch Denunziation –, mußte nicht nur mit einer empfindlichen Strafe rechnen – seit Sommer 1937 kamen jüdische Personen nach Verbüßung der Strafe in ein KZ –, sondern wurde auch öffentlich angeprangert: Die Nazis führten die „Rassenschänder", versehen mit schimpflichen Plakaten, durch die Stadt, oder schilderten die „Fälle" mit allen Einzelheiten und vollem Namen in der Zeitung. Eine Freiburger Frau warf sich im März 1937 vor einen Zug, nachdem sie in der NS-Zeitung „Der Alemanne" in den Schmutz gezerrt worden war. In einem Brief an den Oberstaatsanwalt teilte sie diesem ihre Absicht mit, gab dem „Alemannen" die Schuld und schrieb, daß sie den zu 8 Monaten Gefängnis verurteilten Juden „als Mensch geliebt (habe). Ob er Jude oder Christ war, war mir in diesem Moment völlig egal. (...) Ich habe diesen Mann lieb gehabt und kann nicht begreifen, wie Menschen so roh sein können, und daraus so hart urteilen."[22]



Werbung für ein Abonnement im Freiburger Theater (1936)...
StadtAF, M 735 Nr. 21750



Selbst mit kleinen Aufklebern – hier auf einer Postkarte vom Nürnberger NSDAP-Parteitag nach Freiburg, 13.9.1935 – wird gegen Juden gehetzt
StadtAF, M 7092 Nr. 60

Seit Anfang 1938 verschärfte sich die Haltung des Nazi-Regimes gegenüber den Juden. Der Zeitpunkt war nicht zufällig. Die Konsolidierung des „Dritten Reiches" konnte innen- wie außenpolitisch als abgeschlossen betrachtet werden. Die Aufrüstung lief auf vollen Touren, der künftige Krieg war schon fest im Blick. Die NS-Führung zeigte sich über die Wirksamkeit der bisherigen gesetzlichen Maßnahmen enttäuscht. Sie hatte gehofft, mehr Juden wären ausgewandert oder hätten ihr Geschäft einem „Arier" übereignet. Hitler kündigte im September 1937 eine radikalere Gangart gegen den „jüdisch-bolschewistischen Weltfeind" an, der gegenüber der Bevölkerung als ein Grund für eine beschleunigte Rüstung diente. Göring forderte als „Beauftragter für den 4-Jahres-Plan", der die wirtschaftliche Voraussetzung für die beabsichtigte Kriegsführung schaffen sollte, 1938 mehrfach die vollständige Ausschaltung der Juden aus der deutschen Wirtschaft.[23] Die Ziele waren eindeutig: Vor Kriegsbeginn sollten möglichst alle Juden Deutschland verlassen haben und zugleich ihre Vermögenswerte in deutsche Hände übergegangen sein. Die Maßnahmen folgten das ganze Jahr 1938 über Schlag auf Schlag: weitere Berufsbeschränkungen, höhere steuerliche Belastungen, Anmeldepflicht für „jüdische Vermögen", Kennzeichnungspflicht für jüdische Gewerbebetriebe, endgültiger Ausschluß von Gemeinschaftseinrichtungen wie Badeanstalten u.ä., Kennkartenzwang mit Eindruck des „Juden-Stempels" (Reisepässe gab es nur noch für die Emigration), Ankündigung der „Arisierung" der Wirtschaft. Noch vor der Pogromnacht wurde bestimmt, daß ab 1. Januar 1939 alle Juden zwangsweise den zusätzlichen Vornamen „Sara" oder „Israel" annehmen mußten. Der Einschüchterung diente die „Asozialen-Aktion" vom 15. Juni 1938 – die Einlieferung von 1.500 „vorbestraften" Juden in ein KZ – ebenso wie die Zerstörung einer Münchner und einer Nürnberger Synagoge am 9. Juni bzw. am 10. August 1938.

Das Attentat Herschel Grynszpans und der organisierte „Volkszorn" gegen die Juden diente dann zur Legitimierung von Verordnungen, die teilweise bereits vorbereitet, aber erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen gewesen waren. Schon am 12. November 1938 erlegte die Regierung den deutschen Juden als „Sühneleistung" für ihre angeblichen Verbrechen eine Vermögensabgabe über insgesamt 1 Milliarde Reichsmark auf, die in Raten zu zahlen war.[24] Gleichzeitig mußten sie alle Schäden, die in dem Pogrom angerichtet worden waren, auf eigene Kosten beseitigen. Am 14. November wurde ihnen der Besuch deutscher Schulen und Hochschulen verboten.[25] Ab 1. Januar 1939 durften Juden praktisch kein Geschäft mehr betreiben und mußten es in „arischen" Besitz übergeben. Nicht-jüdische Kulturveranstaltungen blieben ihnen von nun an verschlossen.[26]

In den Wochen danach ging es weiter: Edelmetalle und andere Wertgegenstände mußten zu staatlich festge-

setzten Preisen abgeliefert werden – wer nur ein paar Silberlöffel versteckte, konnte streng bestraft werden –. Das Halten von Brieftauben wurde verboten – eine später auf alle Haustiere ausgedehnte Vorschrift. Nicht die geringste Freude wollte man den Juden lassen. Sie durften jetzt auch keine Autos oder Motorräder mehr fahren und konnten aus bestimmten Stadtbezirken verbannt werden. Für sie entfiel seit Anfang 1939 der Mieterschutz, womit die gesetzliche Grundlage geschaffen war, sie in „Judenhäusern" zusammenzufassen – das „erleichterte" dann später den Abtransport. Hinzu kamen zahllose weitere Schikanen auf lokaler Ebene. In Freiburg etwa fragte am 17. November 1938 das Städtische Wohlfahrtsamt beim Oberbürgermeister an, ob man Juden weiterhin die für Deutsche übliche Fürsorge gewähren könne. „Dieser Zustand steht mit dem heutigen Rechtsempfinden in der Judenfrage nicht mehr in Einklang." Die 39 in Freiburg betroffenen jüdischen Personen sollten bestenfalls wie Ausländer versorgt werden.[27]

Das Ziel, das Vermögen der Juden in die Hand zu bekommen, wurde weitgehend erreicht. Das sahen viele Deutsche mit Befriedigung. So schrieb der Freiburger Gefängnisdirektor in seiner erwähnten Meldung: „Ich bin überzeugt, daß bei dem ausgeprägten Solidaritätsgefühl, das unter den Juden herrscht, diese Summe [die „Sühneleistung" von einer Milliarde Mark] ohne sehr empfindliche Beeinträchtigung des Einzelnen auf sie repartiert werden kann. Denn sie haben noch Geld, wie (s)ich aus dem Einbringen der (...) hier Verhafteten ergibt. (...) Ich glaube, das Ergebnis wäre bei weitem nicht so gut, wenn je einmal eine Razzia unter den Freiburger Oberbeamten stattfinden sollte."[28]

Beim zweiten Ziel, Deutschland bis Kriegsbeginn „judenrein" zu sehen, erfüllten sich die Erwartungen nicht ganz. 1933 hatten rund 500.000 Juden in Deutschland gelebt, Anfang 1938 waren es noch etwa 400.000 gewesen. Jetzt, nach dem 9. November 1938, beschleunigte sich die Emigration, doch immer noch über 150.000 blieben zurück, bis die Deportationen begannen.[29] Gewiß führte kein geradliniger Weg vom November-Pogrom 1938 zu den Gaskammern in Auschwitz und den anderen Vernichtungslagern, aber diese Form der „Endlösung" war damals keineswegs ausgeschlossen. Vor Quälereien und Morden schreckten die Nazis ohnehin nicht zurück, und wenn auch 1938 und 1939 noch die Politik im Vordergrund stand, die Juden zur Emigration aus Deutschland zu zwingen oder sie irgendwo – etwa in Madagaskar – auf einem geschlossenen Territorium anzusiedeln, waren andere Möglichkeiten durchaus vorstellbar.

Göring erklärte schon Ende 1938: „Wenn das Deutsche Reich in irgendeiner absehbaren Zeit in außenpolitischen Konflikt kommt, so ist es selbstverständlich, daß auch wir in Deutschland in allererster Linie daran denken werden, eine große Abrechnung an den Juden zu vollziehen." Und am 30. Januar 1939 prophezeite Hitler in einer Reichstagsrede für den Fall eines Krieges „die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa."[30] Das Ziel war klar und wurde mit ganzer Energie verfolgt. Die Mittel änderten sich mit den Umständen.

Auch viele Freiburger Juden erlebten die Pogrom-Nacht und die Folgen der KZ-Haft als einen Schock, der die Entscheidung zur Emigration auslöste. Für Max Mayer, dessen Lebensweg in vieler Hinsicht repräsentativ ist und der deshalb hier etwas als Leitfaden dienen soll,[31] gab die entwürdigende, demütigende Behandlung in Dachau den Ausschlag. Daß ihm der Kopf geschoren wurde wie einem Verbrecher, verwundete ihn tief, ebenso wie die Häftlingskleidung mit dem Davidsstern und die Art und Weise, wie die SS mit den Gefangenen umging – „eine Mißhandlung auch ohne Mißhandlung." „Diese humanitätsfeindlichen Gesichter, die Mütze herausfordernd über den Kopf gestülpt, die Beine standpunkt-strotzend in Schaftstiefeln steckend, (...) die begeisterten Exekutoren jeder vermutbaren befohlenen Gewalthandlung,

und diese mißleiteten Menschen zugleich propagiert als die 'Elite' der Nation – mich schaudert vor dieser Maschinerie des Dritten Reiches. (...) Die schließliche Wiederbefreiung [nach 4 Wochen] konnte das klägliche, niedrige Vorgehen gegen die Juden nicht retuschieren. Es kam vom Haß und wurde zu Haß. Wir lebten noch – vor unserem Leben hat der Feind Halt gemacht. Aber ein Sieg Hitlers war es dennoch: er hat sein Ziel erreicht, uns aus dem Land zu vertreiben."[32]
Max Mayer wurde nicht zuletzt deshalb so schmerzlich von den Ereignissen und von dieser Behandlung getroffen, weil er – wie die meisten Juden in Deutschland – fest in die Gesellschaft integriert gewesen war. Das schloß eine ständige Auseinandersetzung mit antisemitischen Tendenzen nicht aus, aber eben deshalb konnte man denken: Auch die Nazizeit wird vorübergehen, und dann werden sich wieder diejenigen durchsetzen, die uns als Juden gleichberechtigt mit allen anderen Bürgern des Reiches akzeptieren.
Die Vorfahren Max Mayers waren nach 1862 aus dem Umland nach Freiburg gekommen. Vorher konnten Juden – seit 1424 – in unserer Stadt kein Bürgerrecht erlangen. Auch jetzt, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, war dies keineswegs unumstritten. Heftige Auseinandersetzungen fanden statt, antisemitische Töne klangen noch nach dem Gleichstellungsgesetz von 1862 an. So bezeichnete man in Reden und Presseartikel die Juden nicht nur als Schacherer, Wucherer und Spekulanten, sondern das katholische Volksblatt „Der Freiburger Bote" schrieb – mit Blick auf Wien, aber gemünzt auf alle Juden – Ende 1866/ Anfang 1867: „(...) die Juden als zur immerwährenden Peinigung und Kreuzigung Christi am Christenvolk bereite Geld- und Wuchermenschen sind ein Hauptunglück des Kaiserstaates", die jüdische Presse sei „liederlich und sittlich verrottet", und die Juden strebten danach, „die Tyrannen des christlichen Volkes zu werden." Auch mit der Stadtverwaltung hatte die neue jüdische Gemeinde immer wieder Schwierigkeiten, ob es nun um die Anlage des Friedhofs ging, um jüdischen Religionsunterricht oder um den Bau der Synagoge. Sie wurde am 23. September 1870 feierlich eingeweiht – an dieses Datum sollten wir uns auch erinnern, wenn wir heute ihrer Zerstörung am Morgen des 10. November 1938 gedenken.[33]
Woher kam diese Judenfeindschaft in einem doch aufgeklärten Zeitalter gerade in einer Stadt wie Freiburg? Hinter den Gegnern der Juden standen hier, das läßt sich ziemlich genau rekonstruieren,[34] zahlreiche Kaufleute, einige Handwerker und Gewerbetreibende und katholische Kreise. Die Motive liegen auf der Hand: Zum einen fürchtete man die wirtschaftliche Konkurrenz, zum anderen verband sich eine in der Kirche traditionell vorhandene Abneigung, ja Bekämpfung der Juden mit der Absicht, über antisemitische Äußerungen und den Appell an verbreitete Vorurteile Unterstützung in der politischen Auseinandersetzung, auch Wählerstimmen, zu erhalten. Als weiteres Element kam noch hinzu, daß mancher liberale Politiker die Juden verabscheute, weil diese sich nicht schnell genug seinem Menschenbild anpaßten, sich nicht unbedingt „bürgerlich verbessern" ließen – wie man immer wieder forderte –, auf ihrer überkommenen Lebensweise und Kultur beharrten. Damit liegen die entscheidenden Wurzeln des modernen Antisemitismus bloß, von denen die Nazis geprägt wurden und auf denen sie, unterstützt von scheinwissenschaftlichen „Rasselehren" über den Kampf der „jüdischen" gegen die „arische Rasse", aufbauen konnten:

- die Tendenz, alles Fremdartige aus der eigenen Gemeinschaft herauszuhalten;
- traditionelle judenfeindliche Vorstellungen;
- die Juden als Sündenböcke für die negativen Folgen wirtschaftlicher Entwicklung, die man in ihren tatsächlichen Zusammenhängen nicht durchschaute;
- die Juden als ökonomische und berufliche Konkur-

Die Freiburger Synagoge im Zustand von 1902
StadtAF, M 736 Nr. 1772





Teilansicht des Friedhofs der Israelitischen Gemeinde in den zwanziger Jahren
StadtAF, M 70 S/199/25 Nr. 6

renz im Verdrängungswettbewerb der neuen kapitalistischen Gesellschaft;
- die bewußte und gezielte Indienstnahme antijüdischer Vorurteile um des politischen Vorteils willen.

Max Mayer begegnete diesem Antisemitismus häufig, im gesellschaftlichen Leben wie in der politischen Auseinandersetzung. Mehrfach hat er dazu öffentlich Stellung genommen und davor gewarnt. Aber andererseits war er doch anerkannt: als Stadtverordneter der SPD im Freiburger Bürgerausschuß von 1911 bis 1933, als Inhaber der Lederhandlung Leser & Mayer in der Schusterstraße 23, als Kritiker von Opernaufführungen in verschiedenen Zeitungen. Er fühlte sich wohl in seiner Umgebung: „Unser Elternhaus war Nachbar des Münsters, und rund um uns herum wohnten die Katholiken der Oberstadt, auch der Erzbischof in seinem Palais. Unsere Familie war geachtet und in nachbarlicher Gunst, ungeachtet ihres Judentums. Wir mußten

nicht als Fremdlinge und Feinde im katholischen Lebenskreis stehen, sondern die Poesie seiner Formen, der Kirchgang durch unsere Gasse, die Glockenansagen des Gottesdienstes, die Messen im Münster, das Pathos der Prozessionen und die uns vertraute Zeitfolge des Glockengeläutes ergaben eine liebreiche, mystische Gesamtstimmung, von welcher wir nicht minder angerührt waren als die Katholiken selbst. Und unsere Herzen standen weit offen zum Empfang der deutschen Kultur."

Dabei war Max Mayer ganz bewußt Jude. Und neben der Poesie des katholischen Lebenskreises stand die Poesie der vom Judentum geprägten Welt: „Die ganze Familie war dem Sabbath-Zauber hingegeben, wir Kinder waren tief von ihm berührt. Das Geschäft war geschlossen, wir kamen aus der Synagoge, unsere Mutter mit ihren schönen Händen ließ sie betend und segnend vor dem Leuchter vorbeischweifen (...). Die Freitagabende im Elternhaus waren wundervolle Stunden, unvergeßlich."[35]

1933 brach der Nazi-Terror die Integration ab. Im März kam Mayer, wie die gesamte SPD-Fraktion, vorübergehend in Haft, am 1. April traf ihn der Boykott jüdischer Geschäfte. Er gab all seine öffentlichen Funktionen auf, verkaufte auch 1935 die Lederhandlung an seinen Angestellten, der zu ihm hielt und mit dem er zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb. Ein bescheidenes Exportgeschäft behielt er bei, immer in der Hoffnung, im geliebten Freiburg bleiben, die Gewaltherrschaft des „Dritten Reiches" überdauern zu können. Die gesellschaftliche Isolierung allerdings nahm zu. Immer mehr christliche Bekannte zogen sich zurück. In seinen Erinnerungen schildert Mayer, wie er eines Tages bei einem Spaziergang im Wald auf Bürgermeister Dr. Hofner und dessen Frau traf. Hofner war kein Nazi, noch nicht einmal formell in der Partei, vom damaligen Oberbürgermeister Kerber wegen seiner ausgezeichneten fachlichen Qualifikation im Amt gehalten worden. Lange Jahre hatten Mayers und Hof-



Lotte und Dr. Ernst August Paepcke
StadtAF, K 1/83

ners beste Beziehungen miteinander gehabt. Häufig waren sie wechselseitig zu Hause eingeladen gewesen. Nun aber, tief enttäuscht stellte es Max Mayer fest, grüßten die Hofners zwar, fanden jedoch, obwohl weit und breit sich kein Mensch aufhielt, nicht ein Wort für ein Gespräch, sondern gingen rasch weiter.[36]
Nach Dachau dann war jede Illusion verstoben. Mayers bemühten sich um die Ausreise in die Schweiz. Das Anwesen in der Schusterstraße 23 mußte verkauft werden, um sie zu finanzieren. Die Stadt, die auf ihrem Vorkaufsrecht bestand, wußte den Druck, der auf Max Mayer lastete, weil die Schweiz die Einreise an bestimmte Fristen gebunden hatte, geschickt zu nutzen, um den Preis zu drücken. Endlich, am Tage des Kriegsausbruchs, dem 1. September 1939, hatte das Ehepaar Mayer Pässe und Visa in den Händen, um von Freiburg nach Basel fahren zu können. Olga Mayer bat, noch einmal, ein letztes Mal, in Freiburg übernachten zu dürfen, aber es wäre zu gefährlich gewesen.[37]
Das Deutsche Reich bereicherte sich am Ehepaar Mayer mit rund 15.000 Mark als Anteil an der „Sühneleistung" für Grynszpans Attentat und 10.300 Mark „Reichsfluchtsteuer" – eine Abgabe, die schon vor 1933 während der Weltwirtschaftskrise eingeführt worden war, um die Kapitalflucht einzudämmen, jetzt aber durch Senkung der Bemessungsgrundlage dazu benutzt wurde, um auswandernde Juden zu schröpfen. Über den Rest seines Vermögens konnte Mayer im übrigen auch nicht verfügen und ihn etwa an seine Tochter oder andere Verwandte überweisen (mitnehmen durfte er nur 10 RM): Sein Konto war gesperrt worden, weil die Zollfahndung bei ihm nicht abgelieferte Silbergegenstände gefunden hatte. Auch das also fiel an das „Dritte Reich". Die Lebensbedingungen des Ehepaares im Exil waren, trotz verwandtschaftlicher Unterstützung, nicht eben rosig. Die bescheidene „Wiedergutmachung" nach 1945, teilweise in unerfreulichen juristischen Verfahren erstritten, konnte über die Verluste nicht hinwegtrösten.

Mein „Judesein", so schrieb Max Mayer am 9. Mai 1938, ist „in den letzten Jahren der Judenverfolgung meine Trutzburg geworden." Dieses „Judesein" im Sinne einer existentiellen Erfahrung gibt uns einen Hinweis, in welcher Weise wir uns dem Gedenken an den 9. November 1938 und an all das, was damit verbunden ist, nähern können. Judesein schließt die Erinnerung als unverzichtbaren Bestandteil jüdischer Weltauffassung ein. Es ist sicher kein Zufall, daß Max Mayer mehrere Erinnerungsschriften hinterlassen hat. Dem Begründer des polnischen Chassidismus, jener faszinierenden Form jüdisch-mystischer Religiosität, dem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebenden Baal Schem Tow wird das vielzitierte Wort zugeschrieben (es ziert inzwischen auch die Briefmarke der Deutschen Bundespost anläßlich des 50. Jahrestages der Pogromnacht vom November 1938): „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung". Sich an das Heilige Land und die Heiligen Schriften, an die Geschichte des jüdischen Volkes vor und nach der Vertreibung aus Israel zu erinnern, heißt, sich die Vorgeschichte der Erlösung zu vergegenwärtigen. Jederzeit kann der Messias kommen. Im übertragenen Sinn gilt dies auch für den weltlichen Bereich. Wer die Geschichte und Kultur der Juden von sich schiebt, verliert seine jüdische Identität, seine „Jüdischkeit", und damit den Zusammenhalt und die Kraft, sich als Jude in der Gesellschaft zu behaupten. Erinnern und nicht vergessen.

Nehmen wir dieses Verständnis von Erinnerung ernst – und das sollte uns eigentlich eine Verpflichtung sein –, so gewinnt sie eine besondere Bedeutung. Es ist dann deutlich, daß es nicht ausreicht, ein paar Daten und Ereignisse zu kennen, Gedenktage feierlich zu begehen, zu betonen, wie schlimm und furchtbar die Zeit war – eine „Herrschaft der Gewalt und des Unrechts", wie es auf der Gedenktafel für die ehemalige Freiburger Synagoge heißt –, daß wir daraus gelernt

hätten und sich so etwas bei uns niemals wiederholen werde.

Max Mayer stellte in der Nachkriegszeit seine Erinnerungen ganz bewußt gegen diejenigen, „welche einfach alles vergessen und dieses Vergessen kommandieren möchten, oder welche alberne Gegenrechnungen zu Lasten des Feindes aufmachen. Wenn es aber einen gültigen Maßstab für die Echtheit meines früheren Deutschseins gibt, so ist es meine Trauer um den Verlust an Glauben an die hohen Werte, deren Besitz und Pflege den Deutschen anvertraut war. (...) Die schönen Worte von der Kultur, vom Weltgewissen, von der Humanität, von der Menschenwürde kann ich nicht mehr hören."[38] Das sollten wir uns sehr zu Herzen nehmen. Die schönen Worte und die Praxis unseres Handelns müssen übereinstimmen, wenn die Humanität Bestand haben soll. Dazu ist die Erinnerung als ständige Aufgabe notwendig.

Sich erinnern heißt also, sich die Geschichte bewußt zu machen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Notwendig erfordert dies eine kritische Herangehensweise. Auch das hat seine Berührungspunkte mit bestimmten jüdischen Geschichtsauffassungen. Unübersehbar wird die Tradition hochgeachtet, die man in jahrhunderte-, ja jahrtausendealten Ritualen pflegt. Zugleich erörtert man immer wieder neu die alten Schriften wie den bisherigen geschichtlichen Weg. Bezeichnend erscheint mir folgende ostjüdische Erzählung. Als man einen chassidischen Gerechten, einen Zaddik, fragte: „Warum lebst du nicht nach der Weise deines Lehrers?", antwortete er: „Im Gegenteil, ich folge ihm durchaus; so wie er seinen Lehrer verlassen hat, so verließ ich ihn."[39] Zur Tradition gehört es also auch, diese selbst in Frage zu stellen, sie kritisch zu prüfen.

Eine solche Form der Erinnerung ist häufig ein schmerzlicher Prozeß. Hierbei geht es um unser eigenes Verhalten, um das unserer Eltern und Großeltern, aber auch um das Leid vieler Menschen. Wir sind gerade in diesen Tagen Zeugen bewegender Szenen, wenn überlebende Juden und andere Verfolgte von den Quälereien in der Nazi-Zeit berichten. Wir alle wissen, wie schwer sich unsere Gesellschaft mit der Aufarbeitung des „Dritten Reiches" tut.

Immer wieder begegnen wir Beispielen, wie irgend jemand zu verhindern sucht, daß Bezüge von der Vergangenheit zur Gegenwart hergestellt werden oder daß überhaupt in Vorgängen der NS-Zeit „herumgerührt" wird. „Laßt doch die alten Sachen ruhen", heißt es, „ihr stiftet nur neuen Unfrieden."[40] Hier wiederholt sich die Geschichte. Die stillschweigende Duldung des Leides, das etwa den jüdischen Bürgern zugefügt wurde, geschieht ein zweites Mal, wenn wir heute Angst davor haben, die Dinge beim Namen zu nennen. Gewiß kann das weh tun, aber wir können nicht aus dem Schatten der Vergangenheit treten, wenn wir verleugnen, verdrängen oder verschleiern, wenn wir einfach einen Schlußstrich ziehen wollen. Auch die Versuche einiger meiner Kollegen im „Historikerstreit", die Nazi-Verbrechen zu relativieren, führen in die Irre, weil ein solches Geschichtsbewußtsein auch die eigene Verantwortung vor der Vergangenheit relativiert. Sich erinnern, die damaligen Geschehnisse erforschen und sich mit ihnen auseinandersetzen, bedeutet nicht, nach Schuld oder Unschuld zu fragen. Wir können nicht Richter sein. Wir müssen die Ereignisse, deren Umstände, die Ursachen des Verhaltens der Beteiligten kennen, um heute für uns selbst Schlußfolgerungen zu ziehen. Um neuen Unfrieden zu verhindern, muß der alte an seinen Wurzeln erkannt sein. Nur dann wird eine Versöhnung vielleicht möglich sein.

Erinnerung ist vielfach eine Erkenntnis von Verlusten, über die wir nur trauern können. Doch sie führt darüber hinaus. Sie ermöglicht es uns, unsere eigene Geschichte, von der die Geschichte der Juden ein Teil ist und in der wir unsere Identität finden, kennenzulernen, Wurzeln von Verhaltensweisen, Denkformen und Gefühlen im geschichtlichen Handeln freizulegen. Bei

einer solchen Erarbeitung der eigenen Geschichte und der Auseinandersetzung damit, die Betroffenheit hervorruft, können sich Einstellungen und Verhaltensweisen ändern, während ein einmaliges Gedenken zu bestimmten Anlässen oft ohne größere Wirkungen bleibt.

Wer diese Auseinandersetzung abwehrt, einen Panzer des Vergessens um sich legt, um vermeintlich sich selbst und sein Weltbild vor einer solchen Betroffenheit zu schützen, wer meint, die Vergangenheit sei abgeschlossen, kann um so leichter in seinem Selbstbewußtsein erschüttert werden. Vergessenwollen hilft nicht dagegen, daß uns die Geschichte immer wieder einholt. Vergessenwollen verlängert unsere eigene Unsicherheit, mit Problemen und kritischen Fragen umzugehen. Erinnerung hingegen befreit uns und gibt uns Kraft, unsere Gegenwart und Zukunft bewußt zu gestalten.

Das Gedenken an den Pogrom von 1938 sollte uns veranlassen, unsere Erinnerungsarbeit zu verstärken. Wir müssen Vergleiche ziehen zur damaligen Behandlung von Sintis und Romas und weiteren „Randgruppen", zur Behandlung von Gruppen, die aus politischen Gründen verfolgt wurden – Kommunisten, Sozialdemokraten, Oppositionelle aus anderen Kreisen –. Erst vor wenigen Tagen ging durch die Presse, ein deutscher Politiker habe sich dagegen ausgesprochen, daß „auf deutschem Boden" eine „multinationale" oder auch eine „multikulturelle" Gesellschaft entstehe, „durchmischt und durchrasst."[41] Wie viele Menschen stimmen einer solchen Wortwahl zu? Wir müssen uns fragen, ob heute noch etwas davon in uns steckt, daß wir mit denen nichts oder möglichst wenig zu tun haben wollen, die nicht so sind wie wir, die – wie seinerzeit Teile des Judentums – den Anspruch erheben, mit einer eigenen, für die Mehrheit der Gesellschaft fremden Kultur und Lebensweise als gleichberechtigte Mitglieder dieser Gesellschaft anerkannt zu werden. Dabei dürfen wir nicht haltmachen vor dunklen Punkten in unserer Geschichte, auch in der Geschichte unserer Stadt.

Noch viel zu wenig wissen wir vom Leben der Juden, in Freiburg wie anderswo. Ihre innere Welt ist immer noch weitgehend unbekannt. Erst wenn wir uns auch daran erinnern, wenn uns die Geschichte der jüdischen Lebenswelt, ihres Denkens, ihrer Kultur, ihrer Bräuche und Rituale gegenwärtig ist, werden die Nazis ihr Ziel letztlich nicht erreicht haben.

Erst wenn wir wirklich betroffen sind, gewinnen wir die Freiheit und Kraft zum veränderten Handeln. 1957 sagte der damalige Rabbiner Ost-Berlins, Martin Riesenberger, in einer Gedenkpredigt anläßlich des 9. Novembers 1938: „Nur wenn ihr wollt, daß so etwas nie wieder geschieht, dann wird es auch nicht geschehen."[42] Erinnern und nicht vergessen!

Heiko Haumann

„Mein Judesein ist meine Trutzburg". Der Lebensweg des Freiburger Kaufmanns Max Mayer (1873-1962)

Erinnerung gehört zum Wesen des Judentums. Vielleicht war das der Grund, warum Max Mayer, von dem im vorangegangenen Beitrag schon mehrfach die Rede war, drei Erinnerungsschriften hinterließ und zahlreiche Dokumente mit in die Emigration nahm – sie waren ihm offenbar wichtiger als manches andere, das er zurückließ.[1] Unwillkürlich kommt der Gedanke: je weniger man Juden erlaubte, eine räumliche Heimat zu bewahren, um so wichtiger wurde für sie die Erinnerung als Heimat ihrer Existenz.

Herkunft und Anfänge

Als Max Mayer am 12. April 1873 in Freiburg geboren wurde, war es Juden noch nicht lange erlaubt, sich hier als gleichberechtigte Bürger niederzulassen. Kurz zuvor, am 23. September 1870, hatte die neue israelitische Gemeinde ihre Synagoge einweihen können.[2] Max Mayers Mutter Jeanette stammte aus Altdorf bei Ettenheim. Sie war mit ihren Eltern, Lazarus und Henrike (Hendel) Leser, 1865 nach Freiburg gezogen. Diese hatten sich hier bessere Geschäftsmöglichkeiten erhofft. Jeanette war schon zuvor zur Schule im Schwarzen Kloster geschickt worden und hatte hier in Pension gelebt.

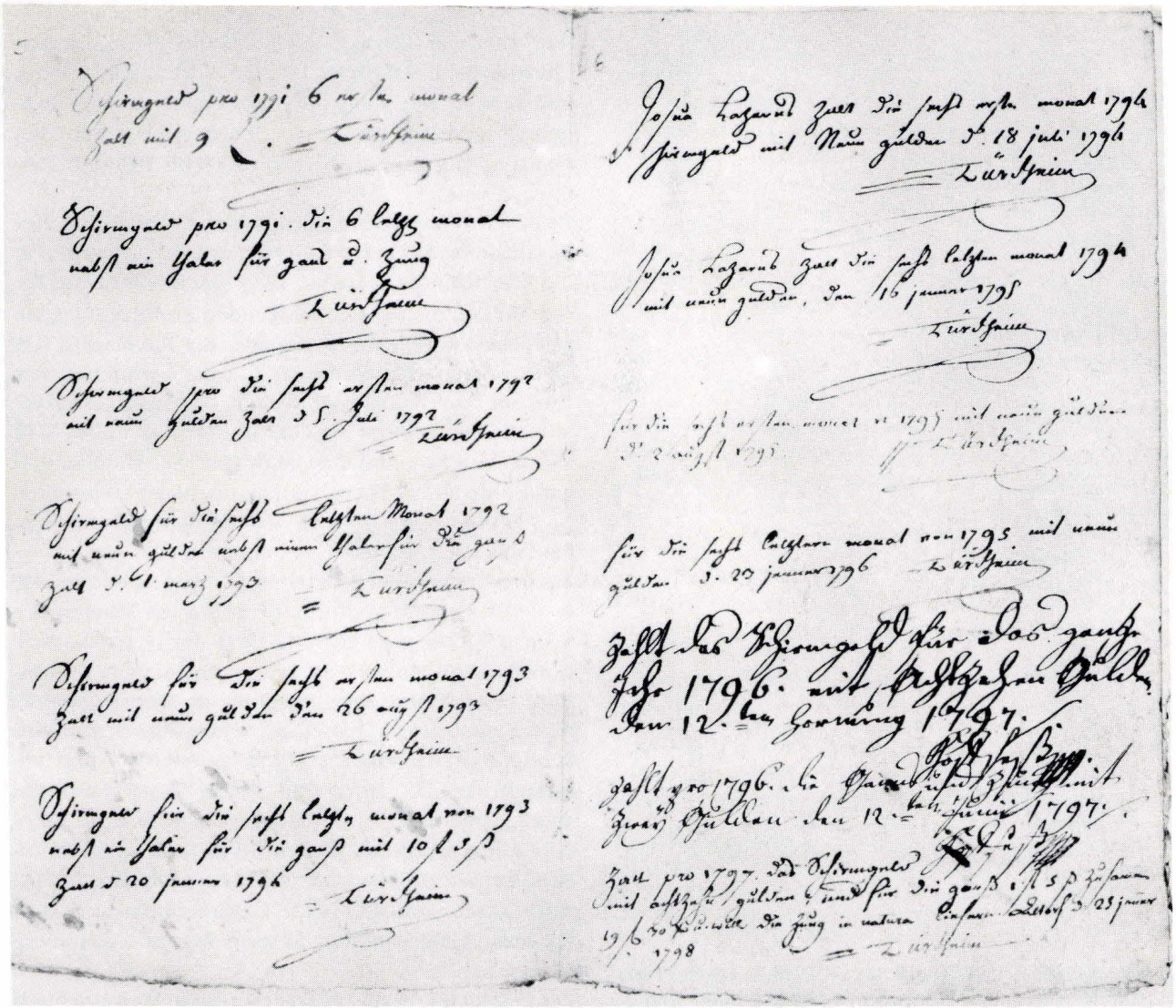
Werfen wir einen kurzen Blick zurück auf Altdorf. Lazarus Leser betrieb in dieser jüdischen Landgemeinde ein Geschäft für Manufaktur- oder „Ellenwaren", war jedoch oft abwesend, weil ihn seine Leidenschaft für Antiquitäten zu ausgedehnten Suchreisen veranlaßte. Dann führte seine Frau das Geschäft. Sie mußte sich alle Vorgänge auswendig behalten, denn sie konnte nur Hebräisch lesen und schreiben. Am 7. Januar 1833 schloß Lazarus mit seinem Vater Jesaias einen Vertrag, in dem er sich verpflichtete, seine Eltern „lebenslänglich und so anständig als es zu jeder Zeit



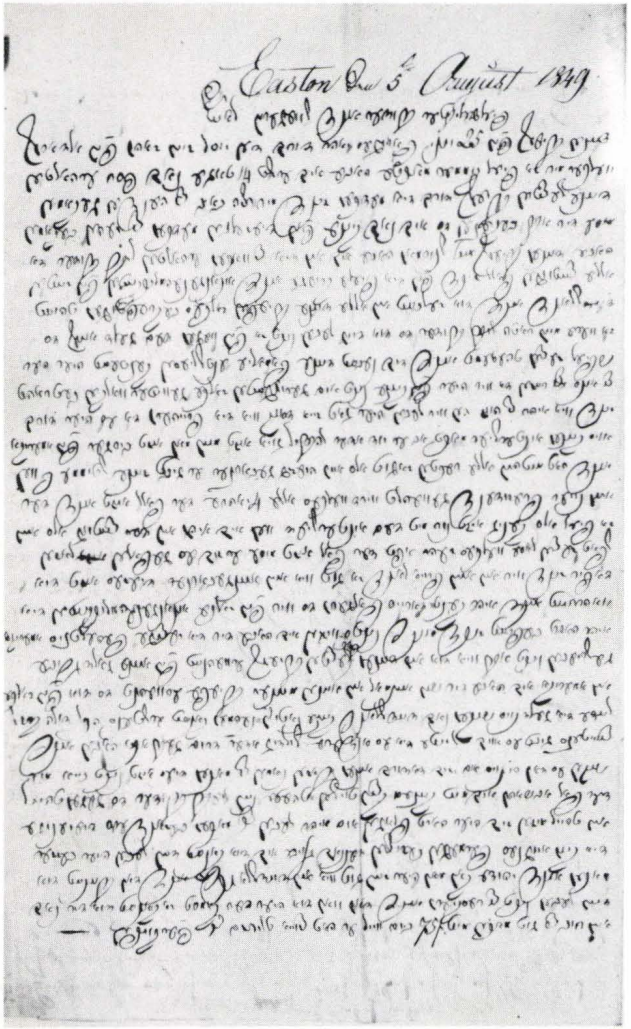
Henriette und Lazarus Leser
StadtAF, K 1/83



Die Synagoge in Altdorf. Erbaut 1867-1869 (Photo: Hauptstaatsarchiv Stuttgart) Franz Hundsnurscher, Gerhard Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Stuttgart 1968, Anhang Nr. 8



Aus dem Quittungsbuch des „Schutzjuden" Leser aus Altdorf für die Bezahlung des „Schirmgeldes", hier unterzeichnet vom Freiherrn v. Türckheim
StadtAF, K 1/83



Erste Seite des Briefes vom 5. August 1849 an Lazarus Leser in Altdorf von seinen Schwestern Mathilde Schuller und Jeanette Stiebel aus Easton/USA
StadtAF, K 1/83

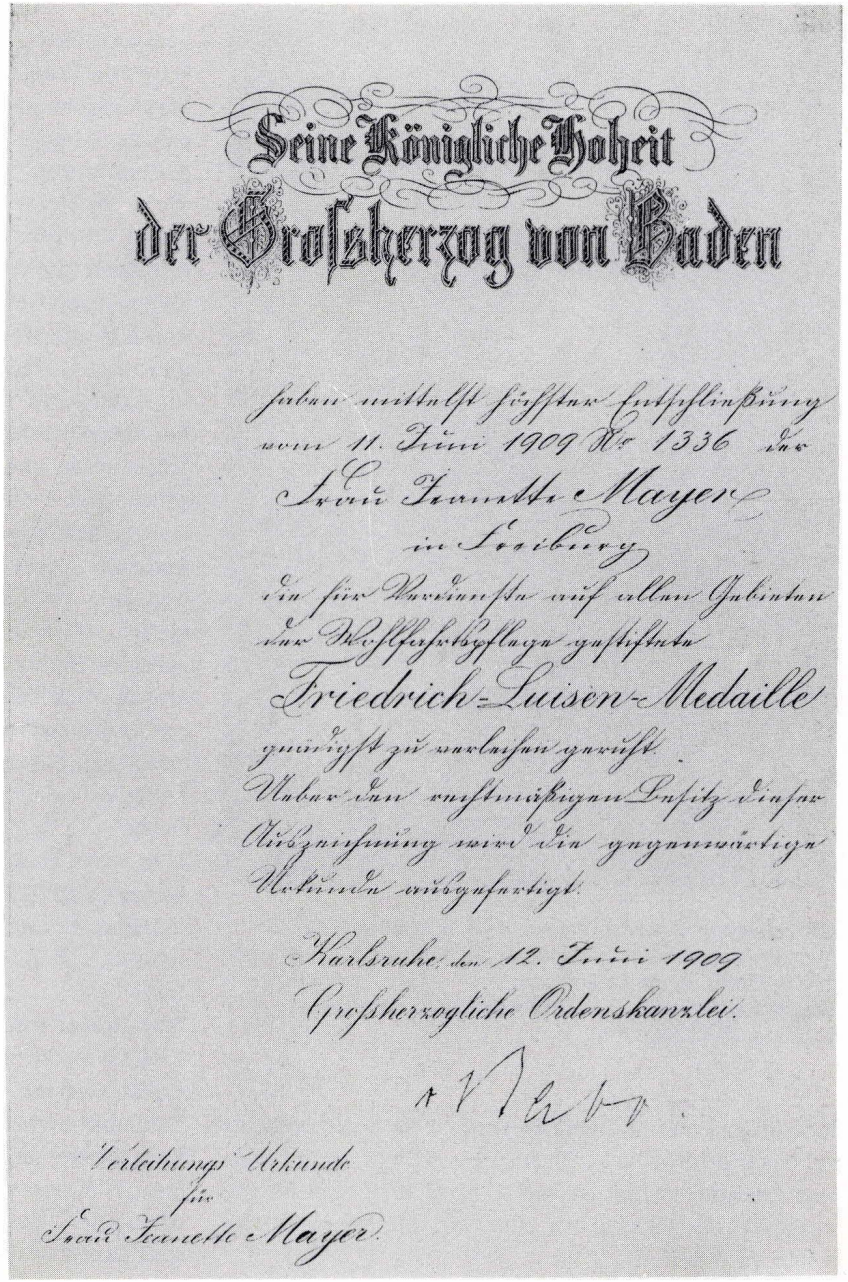
seine Vermögensverhältnisse erlauben, zu unterhalten." Dies war die Bedingung, daß die offenbar armen Eltern in Altdorf wohnen bleiben durften. Zuvor hatte Jesaias Leser als „Schutzjude" des Freiherrn von Türckheim diesem regelmäßig ein „Schirmgeld" gezahlt. Ein Quittungsbuch für die Zeit von 1789 bis 1833 gibt darüber Auskunft.

Zwei Schwestern des Lazarus Leser, Mathilde Schuller und Jeanette Stiebel, wanderten mit ihren Familien in die USA aus. Am 5. August 1849 schrieben sie aus Easton an Lazarus mit der dringenden Aufforderung, angesichts des schlechten Ausgangs der Revolution von 1848 ihnen nachzukommen: „(...) denn wir leben hier Gott sei Dank wie die Freiherren, da es hier durchaus keinen Unterschied macht, ob er Jude oder Goj [Nicht-Jude] ist, und man ist Bürger von Amerika und hat mithin alle Rechte so gut als ein hiesig Geborener. (...) Ich bitte dich, sieh zu, daß du dich aus Deutschland machst, ehe du es bereuen wirst."[3]

Lazarus Leser folgte dem Rat nicht. Statt dessen wählte er den Weg nach Freiburg. Er kaufte ein Haus in der Schusterstraße und richtete dort ein Herrenkonfektionsgeschäft ein. Der Rabbiner von Sulzburg vermittelte eines Tages eine Einladung an Moritz (Moses) Mayer aus seiner Gemeinde, damit dieser Jeanette kennenlernen könne. Die beiden gefielen sich und heirateten am 20. Dezember 1871. Mayer eröffnete schräg gegenüber vom Geschäft des Schwiegervaters eine Lederhandlung: Diesen Beruf hatte er in St. Johann bei Saarbrücken erlernt. 1890, nach dem Tod Lazarus Lesers, wurden beide Unternehmen in dessen Haus als „Lederhandlung Leser & Mayer" zusammengelegt.

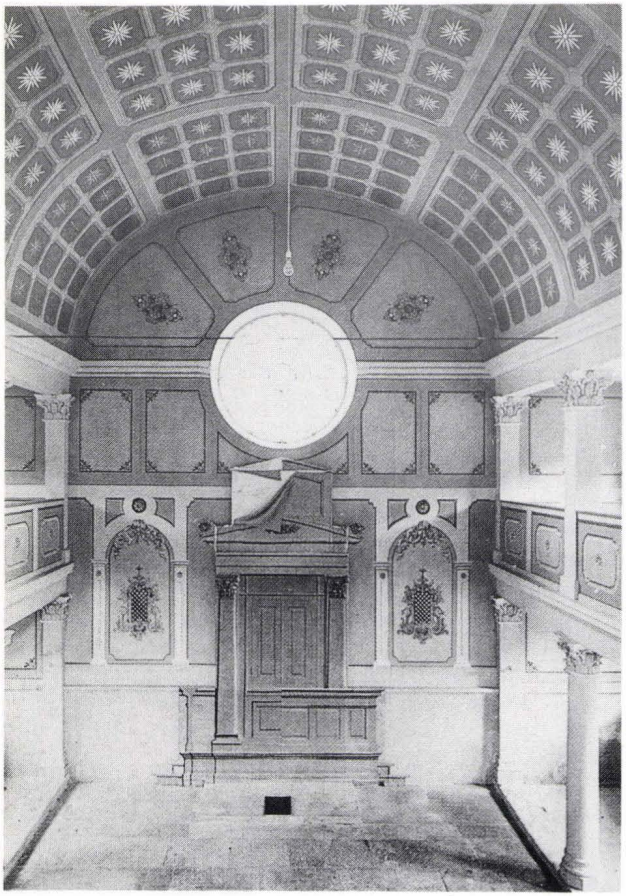
Die Familien Leser und Mayer waren in Freiburg hoch angesehen. Sogar mit dem Erzbischof hatten sie guten Kontakt.[4] Jeanette Mayer wurde in der Wohlfahrtspflege aktiv. Für ihre Verdienste erhielt sie am 12. Juli 1909 durch Entschließung des Großherzogs von Baden die Friedrich-Luisen-Medaille. Dem Vorstand des

Frau Jeanette Mayer erhält am 12. Juni 1909 durch Entschließung Seiner Königlichen Hoheit, des Großherzogs von Baden, wegen ihrer Verdienste um die Wohlfahrtspflege die Friedrich-Luisen-Medaille
StadtAF, K 1/83



Seine Königliche Hoheit
der Großherzog von Baden

Verleihungs-Urkunde
für
Frau Jeanette Mayer.



Die Synagoge in Sulzburg. Erbaut 1823, renoviert 1879, hier Innenansicht nach Abschluß der Renovierungsarbeiten 1987 (Photo: Roland Rasemann)
Joachim Hahn: Synagogen in Baden-Württemberg. Stuttgart 1987, Tafel 2 b

Israelitischen Frauenvereins gehörte sie als Rechnerin an. Nach ihrem Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen ernannte dieser sie am 9. April 1917 zum Ehrenmitglied. Ein Jahr später starb sie, ihr Mann Moritz folgte ihr 1924.

Eigentlich sollte Max' jüngerer Bruder Julius die Lederhandlung weiterführen. Als er jedoch schon früh schwer erkrankte und 1894 mit 19 Jahren starb, mußte Max einspringen – höchst ungern, denn seine Liebe galt der Musik, vor allem dem Klavierspiel, auch dem Komponieren. Seine Hoffnungen auf diesem Gebiet, die er zunächst nicht aufgab, erlitten dann allerdings einen Dämpfer, so daß er sich schließlich der Musik nur noch „auf dem Nebengleis" widmete.

„Ich schrieb sie also nieder die Komposition. Der Text von mir, die Melodie von mir und auch die Klavierbegleitung. – Darauf schrieb mir die mütterliche Freundin: „der Herr – Goldmark, der Komponist der 'Königin von Saba' lasse mir sagen, das habe Mozart im 12. Lebensjahr schon besser gemacht." Und ich war doch schon 25! – Der hochmögende Experte meiner bescheidenen Kunst hatte damit einen so unmöglichen Maßstab angelegt, daß mich das Urteil nicht erschüttert hat. Zunächst nicht. Aber langsam wie ein Gespenst aus dem Wiener Brief kam das Wort von der Mittelmäßigkeit auf mich zu und krallte sich immer fester in mich hinein. (...) Ich stand vor einer Wahl, die gar keine mehr war. Im Begriff, zwei Mittelmäßigkeiten auszutauschen, kam sachte, sachte der Ruch von Leder auf mich zu. Der Mozart-Bluff entschwand in die Ferne – (...)

Man weiß, daß man kein Großkaufmann ist und kein Mozart, und daß man beides nicht leisten kann. Mit der störungsfreien Funktion solcher Einsicht behauptet man sich stabil in der Gnadenzone der Mittelmäßigkeit."[5]

Max Mayer trat – unterbrochen von Lehrjahren und Zwischenstationen in Speyer, Artern bei Erfurt und Berlin – in das väterliche Geschäft ein. Er wurde dann Teilhaber, schließlich Alleinbesitzer. Die Lederhandlung führte vor allem Schuhmacherbedarf. Dazu bereiste der Vater, wie später auch Max, in regelmäßigen Abständen den Schwarzwald, die Oberrheinebene und das Ober-Elsaß, mit der Postkutsche, dem Pferde-





Jeanette und Moritz Mayer
StadtAF, K 1/83

schlitten oder zu Fuß, bis dann die Entwicklung der Eisenbahnlinien etwas Erleichterung verschaffte. Mehr als das mühselige Anbieten der Ware genoß Max Mayer die Naturschönheiten des Schwarzwaldes, etwa wenn er mit der Postkutsche das Simonswälder Tal heimfuhr: „Wie berückend hat sich mir dieses herrliche Tal idealisiert zum Inbegriff des Heimwegs. Die Arbeit war getan, das Tal wurde mein ungestörtes Erlebnis. Noch heute im hohen Alter, wenn ein Druck von mir weicht, erscheint mir das Bild des Simonswälder Tals. Wenn je ein Nachkomme von den Bergen herab dieses Tal passieren sollte, möge er mein gedenken und sagen: hier ist der Max immer glücklich gewesen."[6]

Mit der Zeit entwickelte sich Max doch zu einem tüchtigen und erfolgreichen Geschäftsmann. Er ergriff





Olga und Max Mayer
StadtAF, K 1/83

sogar kurz nach der Jahrhundertwende die Initiative zur Zusammenarbeit der Freiburger Lederhändler über die Preisgestaltung, aus der später der „Verband badischer Lederhändler" hervorging.

Am 22. Mai 1906 heiratete Max Mayer Olga Nördlinger aus Stuttgart. Der Schwiegervater betrieb dort ein Geschäft für Weißwaren, Schneiderartikel und Perlmutterknöpfe, die Vorfahren stammten aus Landgemeinden in Mainfranken und Bayern. Von nun an war der Lebensweg Max Mayers zugleich der seiner Frau, die auch in der Freiburger Lederhandlung wichtige Aufgaben wahrnahm. 1907 wurde das erste Kind, die Tochter Ruth, geboren, die infolge eines organischen Fehlers schon nach zwei Jahren starb. 1910 folgte die Tochter Lotte, 1911 der Sohn Hans.

Das Ehepaar Mayer trat in die Tradition seiner Ahnen ein: Sie waren alle Kaufleute gewesen, arme „Noth-Händler", aber auch reiche Geschäftsinhaber. Für die

Beschränkung auf bestimmte Berufszweige waren die lange Zeit gültigen gesetzlichen Bestimmungen verantwortlich. Nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden bestanden endlich neue Entfaltungsmöglichkeiten. Die Verwandten des Ehepaares liefern Beispiele, wie man nun nach anderen Berufen strebte: Alice, die Schwester Olgas, studierte Medizin in Freiburg und heiratete den Maler Reinhold Nägele. Max' Schwester Lilly schloß mit dem Stuttgarter Arzt Dr. Gustav Feldmann die Ehe. Schwester Helene heiratete den Züricher Moritz Mayer, der dort eine Wäsche- und Ausstattungsfabrik betrieb. Deren Tochter Lonny wurde Sängerin, sie folgte ihrem Mann Gerhard Pink nach Kuba und in die USA. Die zweite Tochter Ilse ehelichte den Arzt Dr. Hein. Auch Lotte und Hans sollten nicht mehr in die Fußstapfen der jüdischen Händler treten.

Jude, Patriot, Sozialdemokrat

Max Mayer wuchs in einem bewußt jüdischen Elternhaus auf. Sein Großvater „war sehr religiös, nicht nur im Rituellen, sondern auch im Sinne streng ehrbarer, gottesnaher Lebensführung."[7] Die Eltern lebten ebenfalls als fromme Juden, ohne daß sich die Familie dabei fremd in Freiburg gefühlt hätte.[8]

Diese Integration in Freiburg, die wohl für die jüdische Gemeinde insgesamt gelten dürfte, verstärkte die Tendenz zur Assimilation. Religiös wirkte sich das dahingehend aus, daß sich Max Mayer dem Reformjudentum zugehörig fühlte. Olga kam ohnehin aus einer liberalen Familie. So wurden nun die religiösen Vorschriften nicht mehr streng befolgt – am Samstagvormittag war das Geschäft geöffnet, Max vermied es allerdings, wenn möglich, im Laden anwesend zu sein. An hohen Feiertagen blieb der Laden nach wie vor geschlossen.[9]

Als Jude und deutscher Patriot zog Max Mayer in den Ersten Weltkrieg, wie zahlreiche weitere Freiburger Juden. Nach der Grundausbildung hätte er eigentlich zum Offiziersunterricht abkommandiert werden sol-



Bescheinigung für Max Meyer (sic!) über die Zeichnung von 2000 Mark auf die 8. Kriegsanleihe
StadtAF, K 1/83



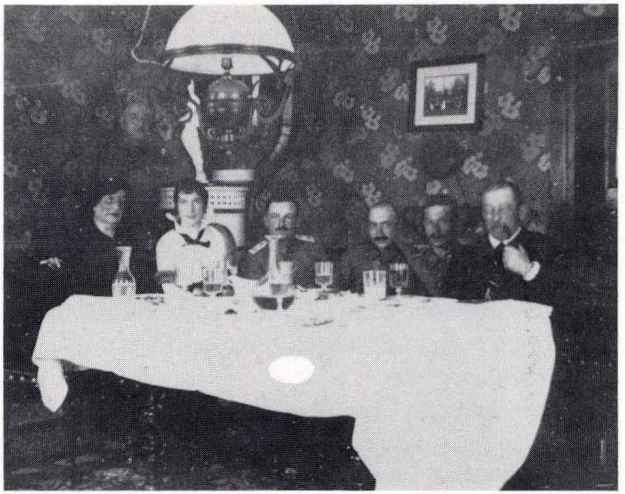
Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Israelitischen Gemeinde in Freiburg (Aufnahme vom 22.8.1988)
StadtAF, M 7092 Nr. 129

len. Weil er Jude war, verhinderte dies sein Vorgesetzter. Immerhin wurde er nun Kornettist in der Kapelle des Landsturm-Infanterie-Bataillons Pforzheim. So konnte er doch ein wenig wieder seiner Musikliebe nachgehen.

Sein Patriotismus und überhaupt sein Selbstverständnis wurden während des Krieges auf eine harte Probe gestellt.

„Aber auch meine Verdun-Bereitschaft war erschüttert, wenn ich der Judenzählung gedachte, mit welcher in Prozenten die Juden und Nicht-Juden hinter der Front konfrontiert werden sollten. Von jenem Vorfall ab war mir meine Pflicht nur noch eine Pflicht, ohne innere Beteiligung. Der Kaiser hatte am 4. August 1914 gesagt, er kenne keine Parteien mehr. Aber gegen die Antisemiten war er offenbar zu schwach. Die Kameradschaft, mein fast täglicher Briefempfang aus Olgas Hand, die Briefe der Eltern, die Berichte über die Kinder, meine Tagebuch-Führung und viele originelle Musik-Episoden waren die Lichtblicke in diesem langen Krieg. Aber seine zerstörende Kraft beherrschte mein Denken."[10]

Ebenso erschütterte Max Mayer folgendes Erlebnis:
„Alles war klar. Nur einmal, als die jüdischen Soldaten der Kompanie ihr Rosch-Haschanah, ihr Neujahrsfest, feiern durften, nur da entstand Verwirrung. Im Betsaal des kleinen Ortes war in Hebräisch, der Sprache jener alten Tafeln aus Stein, gebetet und gefleht worden, die Frauen im schönen Feiertagskleid, die Männer mit Käppchen und Gebetsmantel, hier, in der kleinen kriegsumstellten Stadt, ebenso wie sie jetzt in den Synagogen daheim ihre Klagen sangen über sich selbst, und in Mailand und in New York, weil der Tag des Gerichts sich nahte. Dann, nach dem Gottesdienst, durften die jüdischen Soldaten in den deutschen Uniformen teilhaben am Feiertagsabend der jüdischen Familien am Ort, und alle wurden sie gut und herzlich aufgenommen, die Glaubensgenossen. Sogar umarmt wurde der Vater von der Frau und Mutter des Hauses, denn man gehörte zusammen, wo immer man war. Nur der Hausherr verhielt sich wortkarg und fremd und sah vor sich hin auf das leinene weiße Tischtuch und das schön gedeckte Service. Und es wurde nach und nach klar, daß er kein Freund der Deutschen war, auch nicht, wenn es ein jüdisches Herz war, das hinter der Uniform schlug. Der Vater verstummte betroffen und sah sie vor sich in Trümmern, die Gemeinschaft der Glaubensgenossen. Er sah sein Vaterland abgelehnt von seinem Mitbeter und seinem Gastgeber, von dem, der ihn eingeladen hatte, trotzdem, weil an den höchsten Feiertagen Israel aufgerufen ist, gemeinsam zu beten und man keinen Mann und keine Frau und kein Kind allein und unversammelt lassen soll. Aber es wünschte der Herr Jean Lévy, daß der deutsche Glaubensgenosse mitsamt seiner Armee geschlagen werde. Das dämpfte die Feier von Rosch-Haschanah."[11]
Die Frage, wo für ihn der größere Zusammenhalt lag – im Judentum oder im Deutschtum –, verließ ihn nun nicht mehr.
Zu dieser Zeit war Max Mayer längst Sozialdemokrat geworden. Eingeführt in die Gedankengänge des Marxismus und Sozialismus hatte ihn sein Freund, der Freiburger Rechtsanwalt (und spätere Ehrenbürger)[12] Robert Grumbach. Vertieft wurden die Lehren durch Ludwig Frank aus Nonnenweier, der vorübergehend in Freiburg Jura studierte, später dann Reichstagsabgeordneter der SPD für Mannheim war. Er, der sich engagiert für Friedensbewahrung eingesetzt hatte, fiel als Kriegsfreiwilliger schon am 3. September 1914 in seinem ersten Gefecht – er hatte den Staat, um den er kämpfte und den er grundlegend zu verändern strebte, nicht im Stich lassen wollen. Nach dem Gastbesuch einiger Parteiversammlungen „im Nebenzimmer der 'Stadt Belfort' bei geschlossenen Fensterläden"[13] trat Mayer unter dem Einfluß Franks der SPD bei. 1911 wurde er zum ersten Mal als Stadtverordneter in den Bürgerausschuß gewählt, dem er bis 1933 angehörte.[14]



Pessachfeier im Krieg. Max Mayer mit Kameraden bei der Familie Zivi in Dürmenach (Elsaß)
StadtAF, K 1/83

Robert Grumbach gestaltete die Atmosphäre des Kreises um Ludwig Frank in seiner Erzählung „Die Freie Burg", die 1917 in Freiburg erschien. Neben Frank, verschlüsselt als Ludwig Eckert, traten darin der Philosoph Woltmann („Wolters") und der Dichter Emil Gött („der Poet") auf. Als die sozialdemokratische Zeitung „Die Volkswacht" mit dem Abdruck dieser Schrift begann, leitete sie Max Mayer am 16. April 1918 ein. Dabei ließ er auch Kritik durchschimmern: Die Schilderungen waren ihm manchmal zu weich, zu idealisiert. Doch insgesamt bewunderte er die „Stimmungskunst" des Verfassers.

In der „Volkswacht" veröffentlichte Max Mayer häufig neben Kurzgeschichten Artikel über sein „Nebengleis", die Musik. Zum ersten Mal hatte er am 26. September 1899 im Badischen Anzeiger eine Kritik über eine Opernaufführung im Freiburger Theater – Richard Wagners „Lohengrin" – geschrieben. Im nachhinein fand er sie „nicht gut im Stil, etwas salopp und provinziell, einer eigenen Befangenheit ausweichend. Ich habe dies sehr bald selbst bemerkt, und habe dadurch meine seriöse Linie gefunden". Seine Aufgabe nahm er sehr ernst.

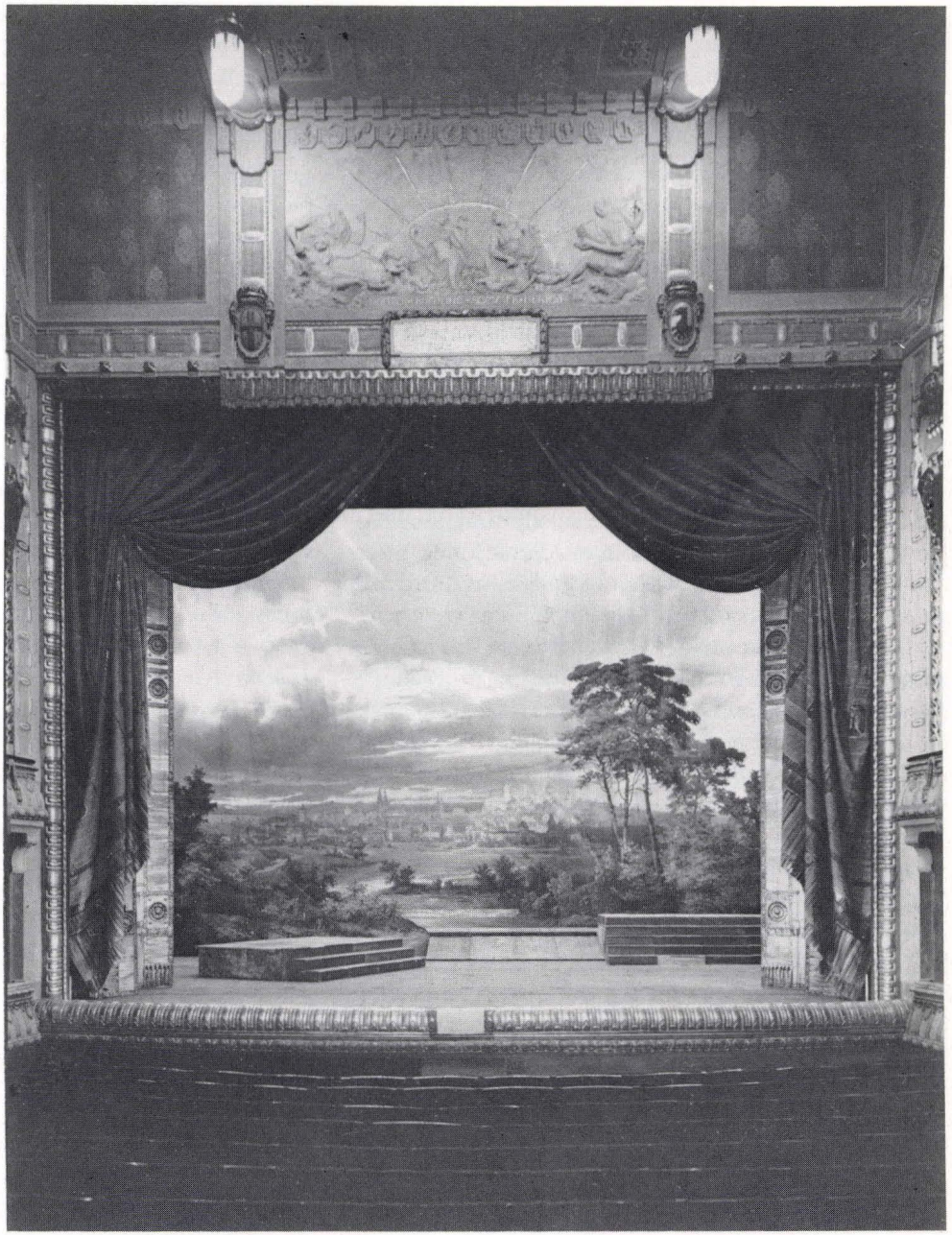
„In meiner Mission lag so viel Verantwortung und Verpflichtung, daß ich keine Vorstellung besuchte ohne gute Vorbereitung. Ich notierte dann im verdunkelten Theater auf dem Theaterzettel Stichwörter, welche ich aus dem Verlauf der Vorstellung herauspickte, oder eigene Gedanken über das Werk, so daß ich dann daheim ein Geländer hatte, an welchem entlang meine Kritik sich aufbauen konnte. Ich hatte den Ehrgeiz, die Leser mehr über das Werk zu unterrichten und die Personal- und Aufführungskritik zweitrangig zu behandeln. Da ich für den Kritiker-Beruf nicht vorgebildet war, fehlten mir auch seine Schlagwörter. Infolgedessen bekamen meine Kritiken mein individuelles Gesicht. Dieses Gesicht ließ offenbar den anonymen Lehrling nicht ahnen, sondern es verschaffte meinen Kritiken alsbald einigen Respekt."[15]

Später verfaßte er dann Kritiken für die sozialdemokratischen Zeitungen „Der Volksfreund" und „Die Volkswacht". Sie erfreuten sich großer Beliebtheit, zumal sie die Schärfe der Beurteilung mit humorigen Formulierungen zu verbinden verstanden. Am 1. April 1912 besprach er in der „Volkswacht" Wagners „Meistersinger von Nürnberg". Besonders zufrieden war er nicht. Die gesanglichen Leistungen ließen teilweise zu wünschen übrig. Das Orchester „war im allgemeinen auf der Höhe seiner Aufgabe, wenn ich es auch schon ausgeglichener gehört habe." Das Vorspiel sei zu einem „architekturlosen Rohbau" geraten. Nicht alle Masken konnten ihm gefallen: „Ich sehe keinen Grund, warum man, um ein Handwerker zu scheinen, sich so verunstalten muß, als gehörte man zum Gesinde des Ochs von Lerchenau." Zusammenfassend bemängelte er den „mangelnden Fluß des Geschehens, die gepreßte Heiterkeit und die Farblosigkeit der Aufführung". Für die nächste Spielzeit empfahl er „eine Spezialbehandlung".

Im Bürgerausschuß der Stadt, der Max Mayer 1915 in den geschäftsleitenden Vorstand, 1919 sogar zum stellvertretenden Obmann wählte, hielt er für die SPD-Fraktion regelmäßig die Rede zum Theater-Etat. Nach zeitgenössischen Berichten zu schließen, empfand man sie allgemein als Höhepunkt der Haushaltsberatungen. Das Interesse am Theater verband ihn auch mit Robert Grumbach, der als Stadtrat stellvertretender Vorsitzender des Theaterausschusses war, so daß sie auf diesem Gebiet vorteilhaft zusammenarbeiten konnten.[16]

Als einmal Richard Strauß, der mehrfach hier dirigierte, als Gast der Stadt in Freiburg weilte, gehörte Max Mayer der Delegation an, die ihn auf einer Fahrt durch den Schwarzwald begleitete. Er hoffte auf die Wirkung der Natureindrücke: „Warum sollte der Schöpfer der Alpen-Symphonie nicht auch eine Schwarzwald-Symphonie komponieren (...)?" Strauß kümmerte sich jedoch kaum um die Umgebung, ließ

Bühnenbild zu Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg" im 1910 eingeweihten neuen Stadttheater. Die Inschrift über der Bühne lautet: „Kunst und Natur/ sei eines nur" StadtAF, M 727 D 10



sich immer wieder ablenken. „Endlich verließ ich mich auf den Belchen-Gipfel. Der würde es schon schaffen. Ha, diese Schau da oben, dieses Frei-Schweben im All, und ringsherum der blühende Notensatz aus Erikas und Silberdisteln, ihren Meister erwartend. Nach Tisch wird er botanisieren gehen. Wir Anderen, welche dies alles schon kannten, ließen uns erneut davon beeindrucken. ... Wo aber hat sich der Meister für die ihm zugedachte Ergriffenheit stationiert? Er saß zum Skat im Rasthausnebenzimmer."[17]

Nicht nur mit Musik und Theater beschäftigte sich der SPD-Politiker Mayer. Mit zahlreichen wichtigen städtischen Themen war er befaßt, ob es sich nun um die Schauinslandbahn – deren Aufsichtsrat er von 1928 bis 1933 angehörte –, um das Volksbad, um Ladenschlußzeiten, Schulfragen, städtische Sammlungen und Konservatorien, um die Messe oder um den Flugverkehr handelte. Neben anderen Funktionen übernahm er die Mitgliedschaft im Industrie- und Disziplinarausschuß der Stadtverordneten.[18]

Darüber vergaß er nicht, daß er Jude war. Die Integration der jüdischen Gemeinde schien in Freiburg gelungen. Dem Umbau der Synagoge, der 1926 abgeschlossen war, legte die Stadt, anders als seinerzeit bei ihrer Errichtung, keine Schwierigkeiten in den Weg. Das städtische Gartenamt übernahm die Beratung bei der Pflege der Anlagen und setzte sie nach einer Beschädigung anläßlich einer Feuerwehrübung 1926 auch wieder instand.[19]

Max Mayer empfand jedoch, wacher als viele andere, sehr genau, wie labil und gefährdet die Eingliederung war. Daß man als Jude immer noch mit Vorbehalten betrachtet wurde, galt im Elternhaus beinahe als selbstverständlich. „Man muß sich besonders gut benehmen, damit man nicht auffällt", wurde den Kindern als Regel eingeprägt.[20]

Auf antisemitische Äußerungen und Tendenzen reagierte Mayer äußerst scharf. Nur einige Beispiele seien herausgegriffen. Im „Volksfreund" vom 5. Dezember 1905 prangerte er die Berichterstattung des katholischen Volksblattes „Freiburger Bote" über die Revolution in Rußland an. Nicht nur, daß es sich auf die Seite der zarischen Regierung gegen die „Meuterei in Sewastopol" gestellt hatte: „Und dann legt der Herr Redakteur die Feder weg und schreibt dafür mit dem Zaunpfahl. 'Auch in Sewastopol ist das revolutionäre Judentum zu einem Drittel der Bevölkerung vertreten'. – Besser hätte es der Polizeichef von Kischinew und Anführer der Mordbuben [beim dortigen Judenpogrom im April 1903, H.H.] auch nicht machen können. Die russische Regierung und der Freiburger Bote sind einander wert."

Die „Volkswacht" veröffentlichte am 24. März 1914 einen Artikel über eine Bürgerausschußsitzung. Danach hatte bei der Beratung über den Theater-Etat der Sprecher der Grund- und Hausbesitzerfraktion, Vogt, dem Intendanten Dr. Legband vorgeworfen, er „begünstige beim Engagement eine gewisse Konfession, womit er die israelitische meinte. Diese Bemerkung führte zu einem scharfen Zusammenstoß mit unserem Gen. Max Mayer, der die Art, wie die Grund- und Hausbesitzer operierten, als abgeschmackt bezeichnete. Ferner bezeichnete er es als eine 'rüde' Kampfesweise, wenn man die Nachforschungen über den Intendanten auch noch dahin ausdehne, ob das Zahlenverhältnis zwischen christlichen und jüdischen Stimmbändern am Theater ein richtiges sei. Auf Befragen des Vorsitzenden, ob er den Ausdruck 'rüde' aufrecht erhalten wolle, antwortete Gen. Mayer ausdrücklich mit Ja, worauf er einen Ordnungsruf erhielt."

In derselben Zeitung warnte Mayer am 14. Dezember 1920 vor Tendenzen im Bühnenvolksbund, der für Freiburg Vorschläge zum „Wiederaufbau der deutschen Kultur" gemacht hatte, „das deutsche Volk in gute und schlechte Deutsche, in Patrioten und Vaterlandslose, in Arier und Fremde, in Christen und Mindersittliche zu spalten." Als Überzeugung des Bundes

sah er an: „Das alte Kulturvolk der Juden ist Plebs. Die tiefe ernste Sittlichkeit der Freireligiösen ist ebenfalls verpönt. Auch die sozialistischen Arbeiter aller Schattierungen stehen natürlich außerhalb dieser völkischen Aristokratie." Der Vertreter des Bühnenvolksbundes erklärte dazu in der „Freiburger Tagespost" vom 28. Dezember 1920, man wolle den Mitgliedern deutsche und christliche Aufführungen – oder solche, die zumindest auf dieser Grundlage beruhten – bieten. Dies stelle keine Spitze gegen die jüdischen Mitbürger dar, ebensowenig wie die Existenz christlicher Kirchen gegen die Synagoge.[21]

Im Laufe der zwanziger Jahre verschärften sich die Konflikte dieser Art. Am 30. Mai 1928 kündigte Mayer seine Geschäftsanzeigen in der „Süddeutschen Schuh- und Lederzeitung", weil diese einen antisemitischen Artikel veröffentlicht hatte. „Das von ihm entworfene Bild und die angewandte Technik sind so beleidigend, daß es mir die Selbstachtung verbietet, künftig ein Organ zu unterstützen, welches einen solchen Geist verbreiten hilft." In der „Volkswacht" erschien am 15. August 1932 eine Besprechung des in Wien publizierten Buches „Der Jud' ist schuld?", in der Max Mayer, um die Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft bemüht, seiner Hoffnung Ausdruck gab, daß vielleicht doch noch Argumente die Judengegner überzeugen könnten.[22]

Mit großer Klarsicht und Schärfe reagierte er gleichzeitig, im August 1932, in einem Redeentwurf auf den erwarteten Antrag der NSDAP, das Schächten – das Schlachten von Tieren nach den jüdischen Religionsvorschriften – wegen Tierquälerei zu verbieten. Mayer beschrieb zunächst den Schächtungsvorgang und widerlegte den Vorwurf der Tierquälerei. Er wies dann darauf hin, daß der Antrag „weniger den Tieren als den Juden gilt". Für den Tierschutz gebe es ganz andere Aufgaben. „Vielleicht darf ich noch auf das nat.soz. Aktionsprogramm aufmerksam machen, in dem [es] sich um das Köpferollen bei Menschen handelt, um Rache = Exekutionen, um die Nacht der langen Messer. In Bezug auf Achtung und Schonung der lebendigen Kreatur ziehe ich den Boxheimer Offenbarungen die biblischen immer noch vor." Die „Boxheimer Dokumente", eine interne Aufzeichnung hessischer Nazis für Maßnahmen nach der Machtübernahme, darunter der „Liquidierung" politischer Gegner, waren Ende 1931 bekannt geworden. In Freiburg blieb der Antrag gegen das Schächten damals aus, Max Mayer brauchte seine Rede nicht zu halten. Doch bereits am 21. April 1933 verbot die neue Reichsregierung unter Adolf Hitler im „Gesetz über das Schlachten von Tieren" das Schächten.[28]

Die Abwehr der Nazis war erfolglos geblieben. Max Mayer, der keineswegs zum linken Flügel der SPD gehörte – mit seiner Tochter Lotte, die bei der „Roten Studentengruppe" in Freiburg Mitglied war, führte er oft heftige politische Diskussionen[24] –, trat energisch für eine vorübergehende Zusammenarbeit mit der KPD ein.

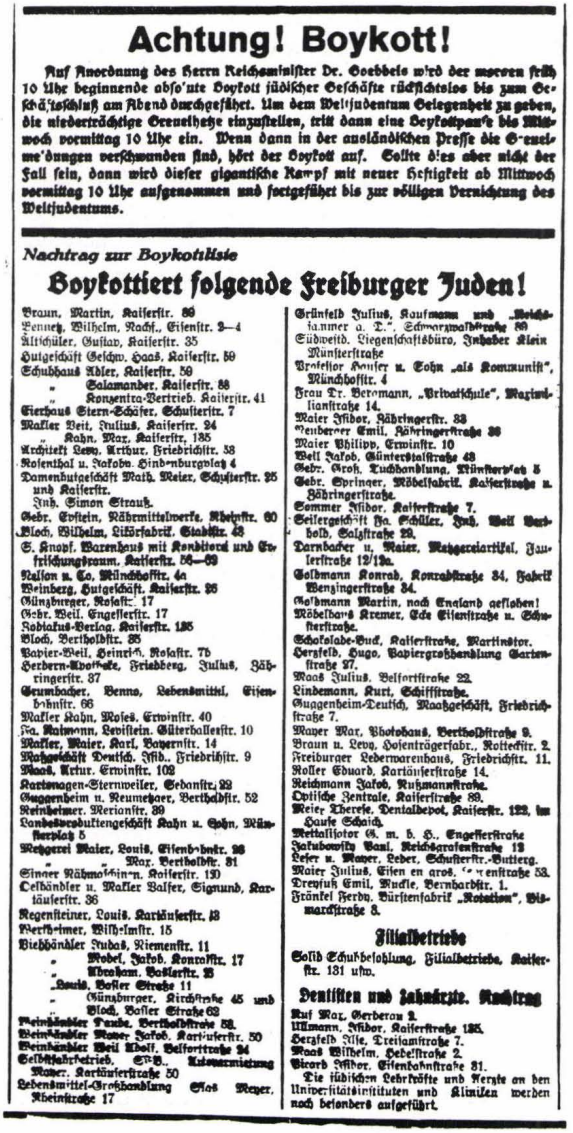
„Die gegebene Abwehrfront der Sozialdemokraten mit den Kommunisten kam nicht zustande. Ich erinnere mich einer internen SPD-Sitzung, in welcher ich diese Co-Operation mit der Mahnung angeraten habe, es sei 5 Minuten vor zwölf. Ich sagte ihnen leidenschaftlich, es sei ja nur eine Gelegenheits-Front, nachher könne man wieder die eigenen Wege gehen. – An meinem bescheidenen Teil habe ich mich auch agitatorisch betätigt. Ich habe in St. Georgen auf dem Schwarzwald gesprochen, und in Schmieheim und Altdorf. Diese seltsame Einkehr am Ort meiner Ahnen hat meinem Vortrag ein besonderes Kolorit gegeben. Mein Vetter Louis war anwesend, der Sohn meiner verstorbenen Tante Auguste."[25]

Der erwähnte Vetter wurde 1936 wegen angeblicher „Rassenschande" verhaftet, zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt und anschließend ins KZ Dachau deportiert, wo er im Juli 1941 umkam.[26]

Ende der Integration im Nazi-Terror

Max Mayer und seine Familie wurden, wie alle anderen Juden auch, durch den Sieg der Nazis in ihren gesamten Lebensumständen tief getroffen. Der erste Schlag folgte wegen Mayers politischen Aktivitäten: Am 20. März 1933 wurde er, zusammen mit allen anderen Freiburger Stadträten und Stadtverordneten der SPD, „in Schutzhaft genommen".[27] Als Vorwand diente, daß der Freiburger Landtagsabgeordnete Nußbaum wenige Tage zuvor zwei Polizisten erschossen hatte, die seine Wohnung durchsuchen wollten. Auf diese Weise gelang es den Nazis, die hiesige Arbeiterbewegung – früher als sonst im Reich – fast vollständig auszuschalten. Mayer kam ins Landesgefängnis, Ende März wurde er wieder entlassen.

Nach seiner Rückkehr konnte er am 31. März in der Tageszeitung „Der Alemanne", dem „Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens", lesen, daß für den kommenden Tag zum Boykott aller jüdischen Geschäfte und Einrichtungen aufgerufen war. Auch sein Firmenname stand auf der Liste. Am anderen Morgen hielt dann ein Posten vor dem Ladeneingang Wache. Trotzdem kamen zahlreiche Kunden, die sich nicht abschrecken ließen und ihre Sympathie bekunden wollten. Um sie – und seine Angestellten – nicht zu gefährden, entschied sich Mayer nach Warnungen durch zwei SA-Offiziere, sein Geschäft zu schließen. Wenige Tage später, am 10. April 1933, legte er seine Funktionen im Verband badischer Lederhändler nieder, um einer zu erwartenden Enthebung zuvor zu kommen. Seine politischen Aufgaben konnte er ohnehin nicht mehr wahrnehmen. Bereits am 29. März 1933 hatte er an Oberbürgermeister Dr. Bender geschrieben: „Mit Rücksicht auf die veränderten politischen Verhältnisse erkläre ich hiermit, daß ich mein Mandat zum Bürgerausschuß und damit zugleich das Amt des stellv. Obmanns der Stadtverordneten niederlege." Der Oberbürgermeister ordnete daraufhin an, die beiliegende Freifahrkarte der Straßenbahn zu ver-



Achtung! Boykott!

Auf Anordnung des Herrn Reichsminister Dr. Goebbels wird der morgen früh 10 Uhr beginnende absolute Boykott jüdischer Geschäfte rücksichtslos bis zum Geschäftsschluß am Abend durchgeführt. Um dem Weltjudentum Gelegenheit zu geben, die niederträchtige Greuelhetze einzustellen, tritt dann eine Boykottpause bis Mittwoch vormittag 10 Uhr ein. Wenn dann in der ausländischen Presse die Greuelmeldungen verschwunden sind, hört der Boykott auf. Sollte dies aber nicht der Fall sein, dann wird dieser gigantische Kampf mit neuer Heftigkeit ab Mittwoch vormittag 10 Uhr aufgenommen und fortgeführt bis zur völligen Vernichtung des Weltjudentums.

Nachtrag zur Boykottliste

Boykottiert folgende Freiburger Juden!

Braun, Martin, Kaiserstr. 89
Benneg, Wilhelm, Nachf., Eisenstr. 3—4
Altschüler, Gustav, Kaiserstr. 35
Hutgeschäft Geschw. Haas, Kaiserstr. 59
Schuhhaus Ahler, Kaiserstr. 59
„ Salamander, Kaiserstr. 88
„ Konzentra-Vertrieb, Kaiserstr. 41
Eierhaus Stern-Schäfer, Schulstr. 7
Maller Veit, Julius, Kaiserstr. 24
„ Kahn, Max, Kaiserstr. 135
Architekt Lewy, Arthur, Friedrichstr. 53
Rosenthal u. Jakobs, Hindenburgplatz 4
Damenhutgeschäft Matz, Meier, Schulstr. 25 und Kaiserstr.
Inh. Simon Strauß.
Gebr. Epstein, Nährmittelwerke, Rheinstr. 60
Bloch, Wilhelm, Likörfabrik, Stadtstr. 43
E. Inhpf. Warenhaus mit Konditorei und Erfrischungsraum, Kaiserstr. 56—60
Kallon u. Co, Münchhofstr. 4a
Meinberg, Hutgeschäft, Kaiserstr. 26
Günzburger, Rosastr. 17
Gebr. Weil, Engelerstr. 17
Kadiaus-Verlag, Kaiserstr. 135
Bloch, Bertholdstr. 35
Papier-Weil, Heinrich, Rosastr. 7b
Herdern-Apotheke, Friedberg, Julius, Jähringerstr. 37
Grumbacher, Benno, Lebensmittel, Eisenbahnstr. 66
Maller Kahn, Moses, Erwinstr. 40
Fa. Reimann, Levistein, Güterhallestr. 10
Maller, Maier, Karl, Bayernstr. 14
Hutgeschäft Deutsch, Inh., Friedrichstr. 9
Maas, Artur, Erwinstr. 108
Kartswagen-Sternweiler, Sedanstr. 22
Guggenheim u. Neumeyer, Berthdstr. 52
Reinheimer, Merianstr. 39
Landesproduktengeschäft Kahn u. Sohn, Münsterplatz 5
Metzgerei Maier, Louis, Eisenbahnstr. 26
„ „ Max, Berthholdstr. 31
Singer Nähmaschinen, Kaiserstr. 130
Oelhändler u. Maller Valfer, Sigmund, Kartäuserstr. 36
Regensteiner, Louis, Kartäuserstr. 13
Pferdheimer, Wilhelmstr. 15
Viehhändler Judas, Riemenstr. 11
„ Model, Jakob, Kontostr. 17
„ Abraham, Baslerstr. 25
„ Louis, Basler Straße 11
„ Günzburger, Kirchstraße 45 und
„ Bloch, Basler Straße 63
Weinhändler Franke, Berthholdstraße 23.
Weinhändler Mayer, Jakob, Kartäuserstr. 50
Weinhändler Weil Adolf, Belfortstraße 24
Selbstfahrbetrieb, Stern, Autovermietung
Mayer, Kartäuserstraße 50
Lebensmittel-Großhandlung Elias Meyer, Rheinstraße 17
Grünfeld Julius, Kaufmann und „Reichskammer d. T.", Schwarzwaldstraße 80
Südwestd. Liegenschaftsbüro, Inhaber Klein Münsterstraße
Professor Lesser u. Sohn „als Kommunist", Münchhofstr. 4
Frau Dr. Beermann, „Privatschule", Maximilianstraße 14.
Maier Isidor, Jähringerstr. 33
Neuberger Emil, Jähringerstraße 30
Maier Philipp, Erwinstr. 10
Weil Jakob, Günterstalstraße 48
Gebr. Groß, Buchhandlung, Münsterplatz 5
Gebr. Springer, Möbelfabrik, Kaiserstraße u. Jähringerstraße.
Sommer Isidor, Kaiserstraße 7.
Seilergeschäft Fa. Schiller, Inh. Weil Berthold, Salzstraße 20.
Darmbacher u. Maier, Metzgereiartikel, Zaslerstraße 12/13a.
Goldmann Konrad, Konradstraße 34, Fabrik Wenzingerstraße 34.
Goldmann Martin, nach England geflohen!
Möbelhaus Kremer, Ecke Eisenstraße u. Schwarzstraße
Schokolade-Buck, Kaiserstraße, Martinstor.
Herzfeld, Hugo, Papiergroßhandlung Gartenstraße 27.
Maas Julius, Belfortstraße 22.
Lindemann, Kurt, Schiffstraße.
Guggenheim-Deutsch, Maaßgeschäft, Friedrichstraße 7.
Mayer Max, Photohaus, Berthholdstraße 9.
Braun u. Levy, Hosenträgerfabr., Rotteckstr. 2.
Freiburger Lederwarenhaus, Friedrichstr. 11.
Roller Eduard, Kartäuserstraße 14.
Reichmann Jakob, Ruhmannstraße.
Optische Zentrale, Kaiserstraße 89.
Meier Therese, Dentaldepot, Kaiserstr. 122, im Hause Schaich.
Metallsiotor G. m. b. H., Engelerstraße
Jakubowski Paul, Reichsgrafenstraße 12
Leser u. Mayer, Leder, Schusterstr.-Bedarf.
Maier Julius, Eisen en gros, Eisenstraße 53.
Dreifuß Emil, Rudle, Bernhardstr. 1.
Fränkel Ferdy, Bürstenfabrik „Rotation", Bismarckstraße 8.

Filialbetriebe

Solid Schuhbesohlung, Filialbetriebe, Kaiserstr. 131 usw.

Dentisten und Zahnärzte. Nachtrag

Ruf Max, Gerberau 2.
Ullmann, Isidor, Kaiserstraße 135.
Herzfeld Julius, Dreisamstraße 7.
Wood Wilhelm, Hebelstraße 2.
Bicard Isidor, Eisenbahnstraße 31.
Die jüdischen Lehrkräfte und Aerzte an den Universitätsinstituten und Kliniken werden noch besonders aufgeführt.

Der Boykottaufruf der Nazis gegen die Juden zum 1. April 1933. Im „Nachtrag zur Boykottliste" ist die Firma Leser und Mayer aufgeführt.
Der Alemanne, 31.3.1933



Der Alemanne

Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens

Amtliches Verkündigungsblatt für den Bereich des Landgerichts Freiburg im Breisgau

3. Jahrgang – Folge 90 | Freitag, den 31. März 1933 | Einzelpreis 15 Pfennig

Der Nationalsozialismus nimmt den Kampf auf! Wir stehen bereit zum entschlossenen Abwehrkampf

Die Kriegserklärung Alljudas an Deutschland

Kein Deutscher kauft künftig bei Juden!

Denkt daran! Juda wollte Deutschland vernichten!

Boykottiert jüdische Freiburger Juden

Rechtsanwälte:

Ärzte:

Warnung vor jüdischen Ärzten

Juden betreten nur Geschäfte mit Judenstern

BOYCOTT ALL GERMAN GOODS

Die Juden in Freiburg

Kommunale und Staatsbehörden beschäftigen keine Juden. Das Gesetz hier trägt der Rechtsbruch, Juden mischen Deutschland den Krieg, Deutsche aller Berufsstände, Bauern und Arbeiter, Studenten und Soldaten, vereinigt Euch zum Boykott aller jüdischen Waren.

An die Bevölkerung Freiburgs!

Am Freitag, dem 31. März 1933 findet abends 20,15 Uhr (s. o.) eine

Massenkundgebung auf dem Münsterplatz statt, gegen die Kriegserklärung Alljudas an Deutschland

Nationalgenossen! Du hast Deine Pflicht zu tun! Komme zu dieser Kundgebung!

Nationalsozialisten! Freitag abend 10 Uhr hat bei Judentum stillzustehen! Es gilt den Kampf aufzunehmen!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Kreisleitung Freiburg i. Br.

Der Alemanne, 31.3.1933

Leser & Mayer, Freiburg i. B.

Fernsprecher Nr. 4682 — Leder-Handlung — Postscheckkonto 7564 Karlsruhe

Schäftelager * Schuhmacher-Hilfsstoffe * Maschinen

Freiburg i. B., den 10. April 1933
Schusterstraße 23

Herr Verband bad. Lederhändler e.V. und G.m.b.H.
z.H. des Herrn Georg Doll
Karlsruhe
Werderplatz

Die Aktion gegen die Juden, welche ihre Verdrängung aus führenden Stellen der öffentlichen Verwaltung und aus den freien Berufen zum Ziel hat, steht im Begriff, dieses Vorgehen auch auf die Stellen zu erstrecken, welche die Juden in führenden Kollegien der wirtschaftlichen Verbände bekleiden. Sie werden deshalb alsbald in die peinliche Lage versetzt werden, als Vorsitzender des Verbands bad. Lederhändler e.V. mir die Niederlegung meines Amts als 2. Vorsitzendem anheimstellen zu müssen, die Vorarbeiten zu einer solchen Verordnung scheinen schon im Gang zu sein. (s. auch Lederwelt Nr. 56 v. 8.4.33.)

Um Ihnen diese Verlegenheit zu ersparen, um ferner für meine Person diesen Fall gar nicht erst entstehen zu lassen, erkläre ich hiermit, dass ich mein Amt als 2. Vorsitzender des Verbands bad. Lederhändler e.V., sowie das Amt im Aufsichtsrat der G.m.b.H. und die Stelle des Vorsitzenden der Ortsgruppe Freiburg mit dem heutigen Tage niederlege.

Hochachtungsvoll!

Max Mayer

Abschrift hiervon
Herrn Karl Trnka, Freiburg.

Max Mayer tritt am 10. April 1933 als 2. Vorsitzender des Verbandes badischer Lederhändler und von sonstigen Funktionen zurück
StadtAF, K 1/83

nichten.[28] Von nun an war die Bedrohung durch die Nazis ständig gegenwärtig.

Konsequenzen blieben nicht aus. Wie die meisten deutschen Juden harrten auch die Mayerschen Familienangehörigen überwiegend zunächst aus, in der Hoffnung, der Spuk werde bald wieder vorübergehen.

In Freiburg lag der Anteil derjenigen, die vorerst blieben, sogar über dem Reichsdurchschnitt: 1933 lebten hier 1138 Juden, das waren 1,15% der Einwohnerschaft, gegenüber 1,55% oder 1400 Personen 1925. Bis 1939 ging diese Zahl lediglich auf 800 zurück, die jetzt 0,73% der Bevölkerung ausmachten.[29] Die Integration schien doch derart fest gewesen zu sein, daß sie eine antisemitische Regierung letztlich nicht erschüttern könne. Aber bald wurden die Juden belehrt:



Hans Mayer
StadtAF, K 1/83

Ihre Entrechtung schritt voran, während sich zugleich die Nazi-Herrschaft weiter festigte. 1936 entschlossen sich Lilly und Gustav Feldmann zur Auswanderung. Gustav war ursprünglich, als überzeugter Assimilationsanhänger, im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens aktiv gewesen. Die Ernüchterung durch die Nazis wandelte ihn zum Zionisten. Folgerichtig wählten sie Palästina als neue Heimat. Ende der dreißiger Jahre emigrierten Alice und Reinhold Nägele nach England und dann weiter nach New York.[30]

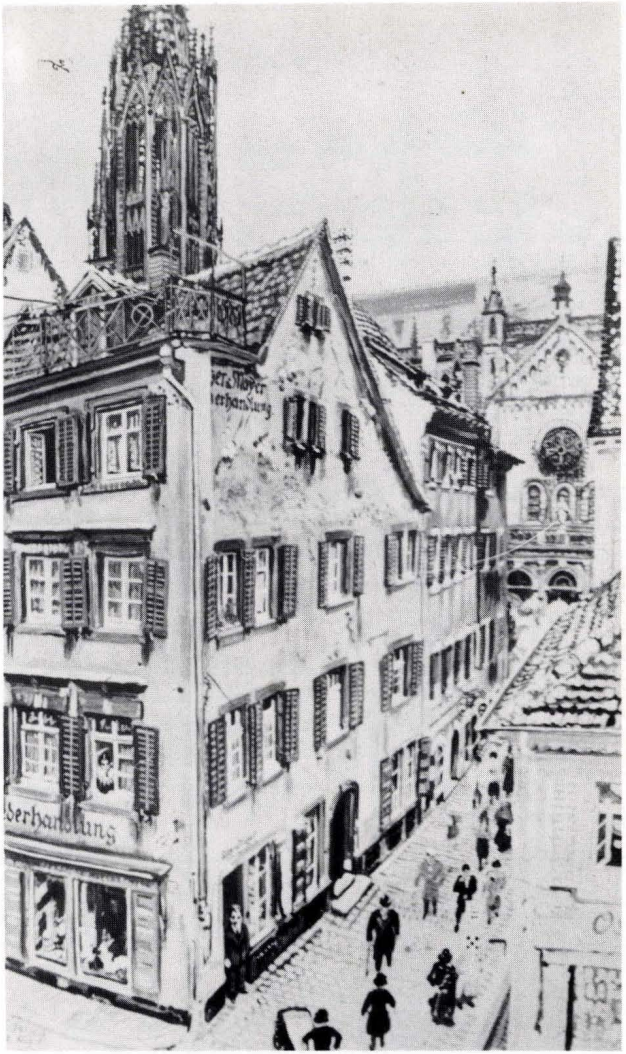
Max Mayer dachte lange nicht an Auswanderung, obwohl der Sohn Hans, der beim Freiburger Optiker Falkenstein[31] ausgebildet worden war, bereits 1934 diesen Schritt vollzogen hatte, weil er seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte. Er ging zunächst nach Italien und von dort, als auch hier die Bedrohung für die Juden größer wurde, weiter in die USA. Er studierte Optometrie, einen Beruf, den er heute noch wahrnimmt. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er dann in der US-Armee, wiederum in Italien, gegen die faschistische Gefahr. Nach Kriegsende heiratete er Eva Elkuss.[32]

Seine Schwester Lotte war bereits seit Februar 1934 verheiratet. Sie hatte in Freiburg und Berlin Jura studiert.[33] Aufgrund ihrer Aktivitäten in der Roten Studentengruppe wurde sie im Frühjahr 1933 nach ihrem Referendarexamen verhaftet. Sie saß zwei Wochen im Gefängnis und mußte bei ihrer Entlassung unterschreiben, daß sie sich nicht mehr politisch betätigen werde. Eine Berufsausübung wurde ihr verwehrt. Sie durfte schon nicht mehr den Vorbereitungsdienst an einem Amtsgericht ableisten. Wie ihr Bruder siedelte sie deshalb nach Italien über und fand in einem Anwaltsbüro, das für die deutsche Botschaft arbeitete, eine Anstellung. Als jedoch Nachrichten durchsickerten, demnächst würden „Mischehen" zwischen Juden und „Ariern" verboten, kehrte sie nach Deutschland zurück und heiratete – trotz aller Warnungen – den Philologen Dr. Ernst August Paepcke. 1935 wurde der erste Sohn Peter geboren (die übrigen Kinder, Michael Max und Andreas, folgten nach Kriegsende), so daß die Familie nach der Einstufung durch die NS-„Rassegesetze" vom selben Jahr als „privilegierte Mischehe"

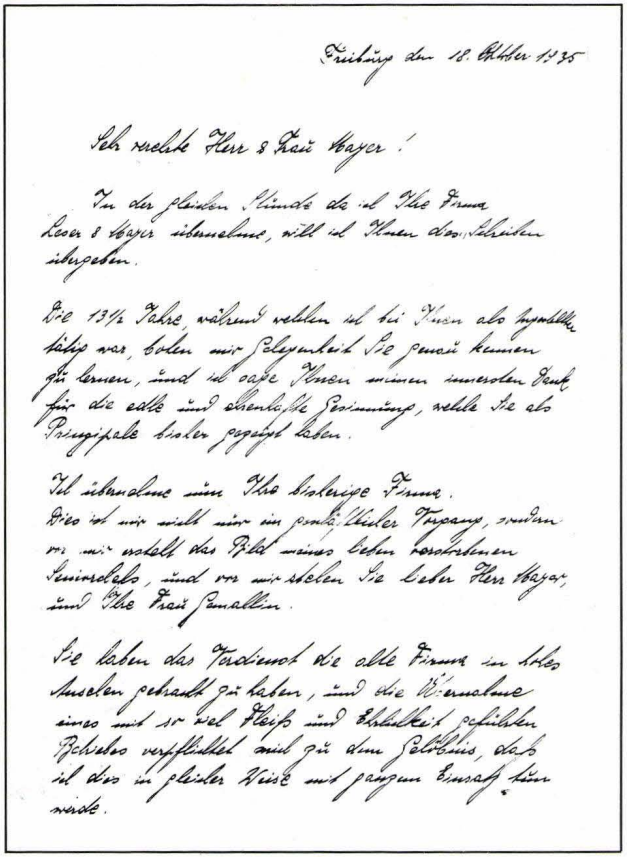
einen gewissen Schutz genoß, der durch die Tätigkeit Paepckes in der Industrie noch vergrößert wurde. Während des Krieges reichte dann auch dieser Schutz nicht mehr. Im März 1943 wurde Lotte Paepcke wieder einmal behördlicherseits „erfaßt". Nach einer Krankheit tauchte sie in Freiburg unter und überlebte schließlich mit ihrem Sohn unter dramatischen Umständen im Kloster Stegen.[34]

Max und Olga Mayer blieben vom Nazi-Terror nicht verschont. Die Firma Leser & Mayer konnte dem wachsenden Druck nicht standhalten. Vor 1933 hatte sich das Geschäft, nach vorübergehenden Schwierigkeiten wegen der Inflation, stabilisiert, so daß das Sortiment erweitert worden war. Jetzt stellte ein Kunde nach dem anderen seine Aufträge ein, obwohl nicht mehr Mayer selbst, sondern sein Angestellter Eugen Rees die Reisen übernommen hatte. 1935 entschloß sich Max Mayer schließlich, diesem seine Lederhandlung in der Schusterstraße 23 zu verkaufen. Er hatte auch in der Nazi-Zeit treu zur Familie gehalten, wikkelte die Geschäftsübergabe am 18. Oktober 1935 unter fairen Bedingungen ab und erwies sich in den folgenden Jahren weiterhin als Stütze. Die Familien Mayer und Rees blieben sich in Freundschaft verbunden.[35]

Eine bescheidene Export-Lederhandlung führte Max Mayer vorerst fort. Dazu besuchte er seinen alten Kundenstamm im Elsaß und hoffte, daß die Nazis ihn bei diesen Auslandsgeschäften in Ruhe ließen. Doch die Entrechtung der Juden ging weiter. Am 9. Mai 1938 brachte Max Mayer seine Einsicht in die Zusammenhänge und seine Schlußfolgerungen in einem Brief an seinen Enkel Peter zu Papier. Dieser war am 3. Mai drei Jahre alt geworden und am 8. Mai evangelisch – wie der Vater – getauft worden. Mayer behielt den Brief zunächst, sandte ihn erst am 26. April 1948 an Peters Eltern und überließ es diesen, ob und wie sie ihn dem Enkel bekanntmachen wollten.



Die Lederhandlung Leser & Mayer. Gemälde von Reinhold Nägele, datiert vom 15. Oktober 1935 – unmittelbar vor dem Verkauf des Geschäftes StadtAF, K 1/83



Freiburg den 18. Oktober 1935

Sehr geehrte Herr & Frau Mayer!

In der gleichen Stunde da ich Ihre Firma Rees & Mayer übernehme, will ich Ihnen das Schreiben übergeben.

Die 13½ Jahre, während welchen ich bei Ihnen als Lehrling tätig war, boten mir Gelegenheit Sie genau kennen zu lernen, und ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für die edle und ehrenhafte Gesinnung, welche Sie als Prinzipale bisher gezeigt haben.

Ich übernehme nun Ihre bisherige Firma. Dies ist mir nicht nur ein ganz lieber Auftrag, sondern es wird mir erhalten das Bild meines lieben verstorbenen Schwiegerhn, und was mir stehen Sie lieber Herr Mayer, und Ihre Frau Gemahlin.

Sie haben das Todesurteil die alte Firma in toto auszulöschen gebracht zu haben, und die Übernahme eines mit so viel Fleiss und Ehrlichkeit geführten Betriebes verpflichtet mich zu dem Gelöbnis, daß ich dies in gleicher Weise mit ganzem Einsatz tun werde.

Ich werde stets bedacht sein den guten Ruf der alten Firma zu erhalten.

Ich hoffe, dass es uns in Zukunft das gleiche bedeuten ist wie bisher die Gastlichkeit viel mal zu stehen.

Mit Treue und Dank für alles Gute

Ihr Eugen Rees.

Schreiben Eugen Rees' an die Eheleute Mayer anläßlich der Geschäftsübergabe am 18. Oktober 1935
StadtAF, K 1/83

Im „Peterbrief" drückte Max Mayer aus, daß ihm die Taufe zwar verständlich sei, ihm die Gründe auch zwingend erschienen, um den Enkel zu schützen, daß sie ihn aber dennoch in seinem „Judesein" tief getroffen habe. Früher sei dieses Judesein eher bagatellisiert worden, jetzt aber, „in den letzten Jahren der Judenverfolgung", sei es „meine Trutzburg" geworden. Klarsichtig rechnete er mit der Politik der vergangenen fünf Jahre ab (im Entwurf des Briefes äußerte er sich noch ausführlicher zum „Judenkrieg"). Das „arische" Volk unterziehe sich zum Teil der befohlenen Judenverfolgung „bereitwillig", zu „einem sehr großen Teil" lehne es sie jedoch ab, ohne den Betroffenen helfen zu können.

Handschriftlicher Entwurf des Briefes Max Mayers vom 9. Mai 1938 an seinen Enkel Peter, hier die erste Seite
StadtAF, K 1/83

Freiburg i/Breisgau
Hüttenstraße 23 den 9. Mai 1938

Mein lieber Enkel Peter!

Vor wenigen Tagen, am 3. Mai, bist Du 3 Jahre alt geworden. Es scheint Dir heute ein Zeitabschnitt, in welchem Du in meinem Leben und Dein Deine Großmutter Olga bezeichnender Mittelpunkt, das Licht, und die tägliche Freude gewesen bist. Du verstehst diese Schätzung nicht, unsere natürlichen Familiengefühle, mit welchen die meisten Großeltern ihre Enkelkinder lieben, sondern unsere, fühlenden und denkenden Beziehungen zu Deinem ganzen Deinem stetigen Vorrücken in Deine Umwelt und in Deine Eigenart, zu Deinem Wachsen und Erblühen, zu Deinem Spielen mit seinen Richtungen, und vor allem Deinen charakterlichen Anfängen. Du haben wir den Buben Peter in seinen Absen und seinen Empfindungen kennen gelernt, und so wollen wir ihn gerne auch weiterbeobachten. Wir kennen nun seine Wünsche, die Wünsche, für welche wir ihn fast täglich erwarten dürfen, und wenn er seinen dicken gewöhnlichen an der Gladtür Klinke leuchtet und sogleich auf der untersten Treppenstufe seine Frage stellt: „Ist Olga da?, ist Olga da?" – dann lagen wir gewöhnlich die Arbeit nieder, um uns von dem abenteuerlichen Kleinen mit den großen glänzenden blauen Augen in seinen neuen Betriebspunkt hineinziehen zu lassen. Es sind wir aufdie eingestellt, daß ich fast einen langen Abschnitt in der letzten Zeit von Dir weiß, wie viel Du selbst schon auch bist, wie alle Kinder in Deinem Alter. „Vorsichtig wenn das Kind spricht, wenn es beim Besuchen seines Großvaters schon Neuigkeiten oben angelangt ist.

Aber ich stehe schon im Begriff einen kindlichen Brief zu schreiben. Darum ist die Gelegenheit dieses Kindesbrief weiterverfolgen will ich nun hinzufügen, daß wir auch für Dich, liebes Peter, einen Aufzeichnungspunkt bilden. Und wir haben, Olga und ich, Deine Gegenliebe muß mit Schokolade erschließen, sondern die Liebe und ihre Erwärmung, ungeachtet unserer die oft unbegreifenen Vorgänge = allüren und Störungsgefahren Einzelne in Deinem Gefühlsbetrieb. Du bist kein Schmeichler, aber Du hast andere Register, und Deine Hinneigung zu bereiten. Du brauchst auch nicht bewußt, daß die Dir

Und wir haben, Deine Großmutter Olga und ich, auch Deine Gegenliebe. Du ist nicht mit Schokolade zu erschließen, auch nicht mit Naschwerk oder anderen Zuwendungen. Auch bestechlich nicht unserer Erziehung. Du ist Eigenlichkeit. Du bist einmal und noch als Kleinkind, in der aufgeschossenen Du wirst hier und. Du hast, wo wir alte Leute sein werden sind noch nicht gekommen.

Eindringlich stellte der Großvater dem Enkel den Widersinn der „Rassengesetze" und des „Ahnenpasses" vor Augen. Als „Mischling" sollte er „um eine halbe Stufe über Deine Mutter erhoben, und Deine Mutter soll unter Deinem Menschenwert notiert werden." In der Ahnenreihe der Mutter sei aber niemand zu finden, dessen Peter sich – im Vergleich mit „irgend einer arischen Ahnentafel" – zu schämen brauche. In den Mittelpunkt rückte Max Mayer seine Frau, die „jüdische Großmutter" Olga. Ihre Eigenschaften faßte er derart zusammen, daß er sie als einen „wirklich sittlichen Menschen" bezeichnete. „(...) Du kannst auf Deine jüdische Großmutter stolz sein (...), in keinem arischen Ahnenpaß ist eine höhere Großmutter eingeschrieben."

Die Besinnung auf das Judesein, das in der Zeit der Integration zu einer Nebensächlichkeit geworden war, gab Max Mayer die Kraft, dem Druck der Nazis zu widerstehen. Die völlige Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben war inzwischen angesagt. Am 23. September 1938 wurde das verbliebene Ledergeschäft als „jüdischer Gewerbebetrieb" eingetragen.

Zum 1. Januar 1939 mußten Juden eine besondere Kennkarte – mit dem „J-Stempel" – besitzen sowie die zusätzlichen Vornamen „Sara" oder „Israel" annehmen. In Olgas und Max Mayers Geburtsurkunden wurde dies am 12. und 26. Januar 1939 vermerkt.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich ihre Situation ohnehin grundlegend verändert. Als der organisierte Judenpogrom der „Reichskristallnacht" auch in Freiburg durchgeführt wurde, kam Max Mayer am Morgen des 10. November 1938 in Haft. Durch die vierwöchige Demütigung im KZ Dachau reifte sein Entschluß, nun doch auszuwandern. Unter diesen Umständen wollte er kein Deutscher mehr sein.[36]

Nach seiner Entlassung, die aufgrund seines Alters früher als bei anderen in Dachau eingelieferten Juden erfolgte – auch ehemalige Frontkämpfer waren unter den ersten Freigelassenen, doch Mayers Name fehlte versehentlich auf der Liste –, betrieb er mit Olga zusammen energisch die Vorbereitungen zur Emigration. Bei Verwandten und Bekannten wurden verschiedene Möglichkeiten erkundet, ob ein Aufenthaltsort in Frankreich, in England, in Palästina, in den USA oder in

Kennkarte Lotte Paepckes mit dem „Juden-Stempel", ausgestellt am 14. Dezember 1938
StadtAF, K 1/83 (Original bei Lotte Paepcke)





4.10.61
O.F.D

Verzeichnis

der am 9.5. 1939 bei Max Israel Mayer in Freiburg i.Br. Schusterstr. 23 beschlagnahmten Gold - und Silbersachen:

1.) 1 Gemüselöffel Silber
2.) 9 Eslöffel "
3.) 2 Cafelöffel "
4.) 2 Dess. Löffel "
5.) 2 Compottlöffel "
6.) 2 Bierlöffel "
7.) 6 Fischmesser "
8.) 1 Fleischgabel "
9.) 6 Obstgabeln "
10.) 1 Zuckerlöffel "
11.) 1 Compotlöffel "
12.) 1 Cafe öffel "
13-) 5 Ringe aus Gold
14.) 1 Anhänger "
15.) 1 Brosche aus Gold
16.) 2 Vorstecknadeln
17.) 1 Herzchen aus Gold
18.) 1 Knebel aus Gold
19.) 1 Hacken aus Gold
20.) 2 Bruchstücke aus Gold
21.) 1 paar Ohrenringe aus Gold (lang)
22.) 1 " " " " u. Corallen
23,) 1 goldner Verschluss
24.) 1 Armband aus Silber
25.) 1 Ring aus Silber
26.) 2 Ringe aus Gold

-.-.-.-.-

Die Zollfahndung beschlagnahmt am 9. Mai 1939 bei Max Mayer weitere Wertgegenstände, die vom Städtischen Leihamt verwertet werden
StadtAF, D. Li. 247

Städt. Leihamt
Freiburg im Breisgau

16.6.58 O.F.D.

Freiburg.i/Brg. den 18. September 1939.

An das
Amtsgericht C 3
742
Freiburg.i/Brg.

Wir erteilen Jhnen nachstehend Abrechnung über die Verwertung der uns auf Grund des Strafbefahls vom 1.6.39. gegen den Juden - Max Jsrael Mayer Kaufmann in Freiburg - übergebenen Edelmetallgegenstände.
Der hiermach entfallende Nettobetrag von Rm.79,11 wird der Gerichtskasse durch Vermittlung der Stadtkasse Freiburg zugeleitet werden.

5 gold. Ringe 14 crt. Schätzungswert zusammen	-	Rm.	23,20
1 " Anhänger 14 crt.	"	"	3,50
1 " " "	"	"	1,00
1 " Brosche mit Emaille	"	"	3,20
2 " Vorstecknadeln	"	"	4,00
1 " Knebel	"	"	2,40
1 " Hacken	"	"	2,70
2 " Bruchstücke	"	"	-.60
1 Pr.lg. gold. Ohrringe 14 crt.	"	"	11,20
1 gold. Schlößchen 18 "	"	"	4.-
1 Pr. Corall-Ohrringe 18 "	"	"	3,50
1 gold. Kinderring 8 "	"	"	-.30
34 silb. Besteckteile	"	"	20,60
1 " Armband	"	"	-.30
Bruttobetrag		Rm.	87,90
abzüglich 10 % Behandlungsgeb.			8,79
Nettobetrag		- Rm.	79,11

2 Ringe unecht.

Städt. Leihamt

1 Rückschein zurück.

Städt. Leihamt
Freiburg i. Br.

10.12.58
4.10.61 OFD
Freiburg i. Br., den 18. April 1939.

Bescheinigung.

270

Gemäss Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens lieferte

Frau Olga Sara Mayer, Freiburg i.Br. Schusterstr. 23

folgende Gegenstände in Edelmetall ab :

1 goldenes Herrenuhr-Gehäuse m.Glasrand	Schätzungswert	RM	49.60
1 goldenes Armband	"	"	28.--
2 " Ringe	"	"	7.20
1 " Brosche	"	"	2.70
1 " Kette	"	"	64.--
1 goldener Ring m.Brillanten	"	"	60.--
66 silberne Bestteckteile, 1 Schöpfer, 5 Garnitur-Teile, 4 Schalen, 1 Ständer 1 Becher, 1 Sieb m.Untersatz, 1 Senftopf, 1 Griff	zusammen "	"	83.--
		RM	294.50
ab 10 % Behandlungsgeb.		"	29.45
Sa.		RM	265.05

Stadt Leihamt Freiburg im Breisgau

Betrag erhalten 26.4.39.

Olga Sara Mayer

Bescheinigung über die Ablieferung von Edelmetallgegenständen durch Frau Olga „Sara" Mayer am 18. April 1939
StadtAF, D. Li. 247

der Schweiz am günstigsten sei. Schließlich schälte sich heraus, daß es am angemessensten sei, zu Maxens Schwester Helene nach Zürich zu ziehen. Max und Olga Mayer stellten die entsprechenden Anträge, und nun begann der Kampf um die Erledigung der „Formalitäten".

Als „Sühneleistung" für das Attentat Grynszpans auf vom Rath mußten die Juden deutscher Staatsangehörigkeit, so war am 12. November 1938 verordnet worden, insgesamt eine Milliarde RM abliefern. Auf Mayers entfielen dabei 15.000 RM, die in fünf Raten zu zahlen waren. Außerdem wurde nun eine „Reichsfluchtsteuer" in Höhe von 10.300 RM fällig.[37]

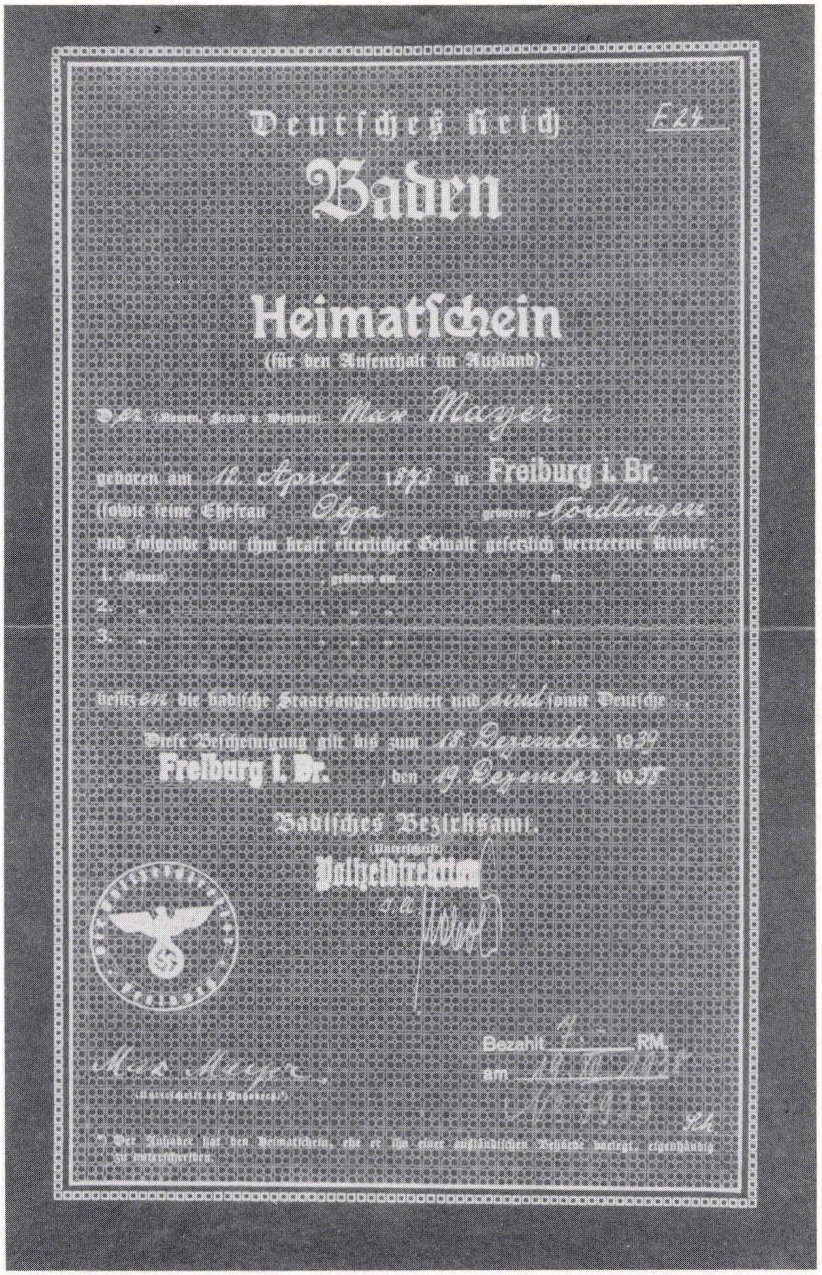
Diese Mittel aufzubringen, erwies sich für die Familie Mayer als keineswegs einfach. Am 22. Mai 1939 war die Firma Leser & Mayer im Handelsregister erloschen: Max Mayer hatte keinen Paß mehr erhalten, um seine Kunden im Elsaß aufsuchen zu können. Jetzt fehlte also auch dieses bescheidene Einkommen. Doch es kam noch schlimmer. Mit verschiedenen Bestimmungen seit Ende 1938 hatte die Regierung die Juden verpflichtet, sämtliche Edelmetalle, Schmuckstücke und Kunstgegenstände – bis auf wenige Dinge für den persönlichen Gebrauch – an staatliche Stellen zu deren Preisen zu „verkaufen".

Olga Mayer war dieser Pflicht am 18. April 1939 nachgekommen. Vermutlich aufgrund der Auswanderungsabsicht des Ehepaares durchsuchte am 9. Mai 1939 die Zollfahndung seine Wohnung und fand tatsächlich noch ein paar „Wertsachen", die selbstverständlich beschlagnahmt wurden. Max Mayer mußte am 11. Mai ausführlich begründen, warum nicht alles vorschriftsgemäß abgeliefert worden war. Dabei wird deutlich, mit welchen „Feinheiten" die Aktion geregelt war. Die Einzelheiten, was behalten werden durfte, ob der Stempel 13 auch schon die Silbereigenschaft eines Löffels begründe – wie der Stempel 800 –, welche Gewichtsgrenzen beachtet werden mußten – all das konnte kaum durchschaut werden, die Verletzung der Bestimmungen war vorhersehbar (und vielleicht eingeplant). Am 22. Mai 1939 erließ die Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten Baden in Karlsruhe eine Sicherungsanordnung für die beschlagnahmten Gegenstände. Wenige Tage später, am 1. Juni 1939, verurteilte das Amtsgericht C 3 in Freiburg Mayer dahingehend, daß jene zugunsten der Reichskasse einzuziehen seien. Darüber hinaus wurde ihm sein Konto gesperrt: Er durfte von nun an nur noch mit besonderer Genehmigung Überweisungen vornehmen.[38]

Um die Auswanderung zu finanzieren, blieb nichts anderes übrig, als das Anwesen in der Schusterstraße 23 zu verkaufen. Eugen Rees hätte es gern übernommen. Ein Vorvertrag war bereits am 15. Dezember 1938 geschlossen worden. Rees erklärte sich bereit, insgesamt 36.900 RM zu zahlen. Die Stadt Freiburg genehmigte den Vertrag jedoch nicht, sondern bestand auf ihrem Vorkaufsrecht an diesem städtebaulich interessanten Gebäude: Es bildete die Rückfront des Historischen Kaufhauses und sollte bei dessen „künftiger baulichen Erweiterung (...) unbedingt beigezogen werden", wie das Liegenschaftsamt intern vermerkte.[39] Mayer bot der Stadt daraufhin das Haus für 40.000 RM an. Längere Verhandlungen folgten. Das Liegenschaftsamt bemängelte den baulichen Zustand und die angeblich überhöhte Rendite bei der Ladenmiete. Mayer widerlegte diese Vorwürfe ausführlich. Nach Kriegsende, am 23. August 1946, nahm er in einem Brief an Robert Grumbach noch einmal zum Verhalten seines Verhandlungspartners Stellung: „Sein Scheingrund: alt und baufällig ist ironisch genug widerlegt von des Hauses Standfestigkeit gegen die Erschütterungen des Luftkriegs."

Unter dem Druck, daß die Frist zur Ausreise in die Schweiz ablief, ermäßigte Max Mayer gezwungenermaßen am 14. Juli 1939 sein Verkaufsangebot auf 33.402 RM, das dann auch dem Kaufvertrag zwischen ihm und der Stadt Freiburg am 27. Juli 1939 zugrunde gelegt wurde. Die „Reichsfluchtsteuer" und der Rest

Heimatschein für Max Mayer und Olga Mayer vom 19. Dezember 1938 zum Zweck der Ausreise
StadtAF, K 1/83



Deutsches Reich F 24

Baden

Heimatschein

(für den Aufenthalt im Ausland).

Der (Name, Stand u. Wohnort): Max Mayer

geboren am 6. April 1873 in Freiburg i. Br.

(sowie seine Ehefrau Olga geborene Todtlingen

und folgende von ihm kraft elterlicher Gewalt gesetzlich vertretene Kinder:

1. (Name) , geboren am in

2. " " " "

3. " " " "

besitzt die badische Staatsangehörigkeit und ist somit Deutscher.

Diese Bescheinigung gilt bis zum 18. Dezember 1939.

Freiburg i. Br., den 19. Dezember 1938

Badisches Bezirksamt.

(Unterschrift)

Polizeidirektion

i. A.

Bezahlt 4 — RM.

am

Max Mayer

(Unterschrift des Inhabers).

Der Inhaber hat den Heimatschein, ehe er ihn einer ausländischen Behörde vorlegt, eigenhändig zu unterschreiben.

der noch fälligen „Sühneleistung" sollten sofort an die zuständigen Stellen überwiesen sowie eine Hypothek abgelöst werden. Den verbleibenden Betrag, rund 18.500 RM, zahlte die Stadt auf das gesperrte Konto Max Mayers, der somit auch hierüber nicht frei verfügen konnte. Immerhin setzte sie sich dafür ein, daß er 3.500 RM erhielt, um seine Kosten begleichen zu können, und daß sein Auswanderungswunsch beschleunigt behandelt wurde. Die Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten genehmigte den Kaufvertrag am 14. Oktober 1939. Schon am 25. September hatte sie zugestimmt, daß ein Teilbetrag „zur Bezahlung der Auswandererabgabe" an den Oberrat der Israeliten in Karlsruhe abgetreten werden durfte.

Im Zuge der Restitutionsverfahren nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches" kam es, nicht ohne unerfreuliche juristische Auseinandersetzungen, am 22. Juni 1950 zu einem Vergleich zwischen Max Mayer und der Stadt Freiburg. Diese erklärte sich bereit, dem früheren Inhaber des Anwesens Schusterstraße 23 einen Betrag von 22.500 DM – der am 30. Juni 1950 auf 24.000 DM erhöht wurde – nachzuzahlen. Alle Versuche der Familie Rees, doch noch in den Besitz des Grundstücks zu kommen, schlugen fehl. Die Stadt war nach wie vor aus planerisch-städtebaulichen Gründen an dem dortigen gesamten Gebäudekomplex zu stark interessiert, der – wie es etwa der Leiter des Wiederaufbaubüros, Dr. Ing. Joseph Schlippe, begründete – einheitlich verwendet werden sollte. Dem Eindruck, es habe überhaupt keine Möglichkeit bestanden, den Inhaber wieder zu wechseln, widersprach das Liegenschaftsamt allerdings am 23. September 1955 in einer Antwort auf ein Schreiben Lotte Paepckes vom 23. Juli 1955, dem sich Max Mayer am 27. Juli angeschlossen hatte: Dieser hätte im Restitutionsverfahren die Rückgabe des Hauses verlangen und es dann ohne weiteres an Herrn Rees weiterverkaufen können.[40]

Verkaufen konnte Max Mayer seinerzeit, am 18. Juli 1939, immerhin seinen geliebten Flügel, für 650 RM, die natürlich auch wieder nur dem gesperrten Konto gutgeschrieben werden konnten. Der Kaufvertrag schloß mit den Worten: „Es besteht Einverständnis, daß ich den Flügel bis zu meinem Wegzug spielen darf, ungeachtet Ihres Eigentumsrechts."

Immer noch mußten bürokratische Hürden für die Auswanderung genommen werden. Den „Heimatschein", den das Ehepaar für einen Aufenthalt im Ausland benötigte, hatte die Behörde bereits am 19. Dezember 1938 ausgestellt. Für alles Mögliche brauchte es jetzt noch Bescheinigungen zur Vorlage bei den Ämtern: daß Gas und Licht ordnungsgemäß bezahlt wurden (28. Juli 1939), daß der Gerichtsvollzieher für die Prüfung des Umzugsgutes 105,52 RM erhalten hatte (18. August 1939) usw. usw. Endlich: am 1. September 1939, am Tag des deutschen Überfalls auf Polen, war es soweit.

„Aber durch die vielen bürokratischen Einmischungen ging so viel Zeit verloren, daß wir den von Bern vorgeschriebenen Mai-Termin nicht einhalten konnten, wir brauchten 3 Monate Verlängerung. Lonny hat diese für uns erwirkt. (...) anfangs August (hatten wir) immer noch nicht die deutsche Ausreise-Erlaubnis (...), weil die Stadt mit ihrer Verpflichtung im Verzug war, (...). Endlich konnte ich vermuten, daß das Freiburger Paß-Amt autorisiert sei zur Ausfertigung unserer Pässe. Zwei Nachfragen dort waren negativ. Da – am 1. September 1939 früh um 9 Uhr erhielt ich unsere Pässe.

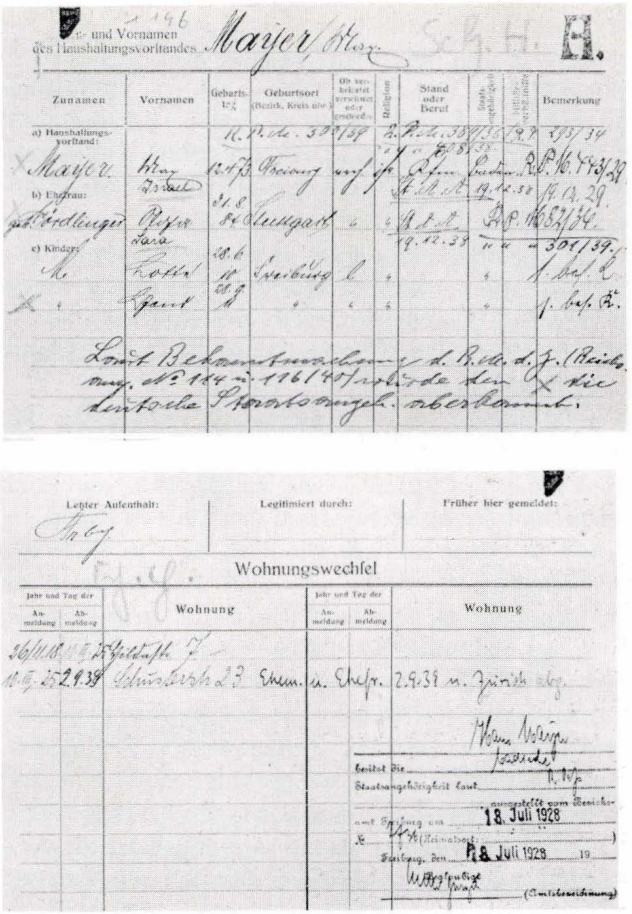
Sie zitterten in meiner Hand, ich konnte das Wunder, das keines mehr war, kaum fassen. (...)

Ich eilte heim und befahl: Packen! Um 12 Uhr mittags mußten wir im Zug nach Mannheim sitzen zur Empfangnahme der Schweizer Visa. Jene paar Stunden werden wir nie vergessen, sie waren der Ausbruch des zweiten Weltkriegs und damit höchste Zeit für uns. Wir berannten unsere Treppen zum Packen. Auf der dritten Etage wohnte der Nazi-Mieter. Er hielt seine

Tür offen, damit wir aus seinem Radio Hitlers Kriegserklärung an Polen aus dem Reichstag vernähmen. (...) Unter der Peitsche einer Frist von nur zwei Stunden verblieb kein Raum für tragische Gefühle. Sie waren da, wir wußten, daß wir unser geliebtes Heim in jener Stunde für immer aufgaben. Aber die Uhr und unser Fahrplan waren unsere Erlöser. Nach einem raschen Abschied von meinem Nachfolger Eugen und von unserer Putzfrau enteilten wir schneller, als unsere Empfindungen uns folgen konnten. Im Schnellzug nach Mannheim erjagten wir das Schweizer Visum. Der Konsul war im Zweifel, ob wir auf der Rückreise nach Basel noch bis zur Grenze gelangen oder zu Fuß dorthin marschieren müßten. Als wir des Nachts noch einmal Freiburg passierten, flüsterte mir Olga den Wunsch, dort noch einmal zu übernachten. Ich lehnte ab. Wie der Konsul prophezeit hatte, machte der Schnellzug in Weil, der letzten deutschen Station, Halt. Aber alsbald konnten wir alle wieder einsteigen und in den Badischen Bahnhof Basel einfahren. Es war inzwischen 2 Uhr nachts geworden."[41]

In der Emigration

Außer ihrem Handgepäck hatten Olga und Max Mayer jeweils nur 10 RM mitnehmen können. Ordnungsgemäß aufgegebenes Frachtgut, adressiert an Sohn Hans in den USA, kam nie an. Bitten, das Geld auf dem gesperrten Konto für Zahlungen an Tochter Lotte und andere Verwandte verwenden zu dürfen, wurden abgelehnt. Ebenso schlug ein weiterer Versuch fehl: Am 13. Februar 1940 teilte Julius Bloch vom Synagogenrat Freiburg, ein alter Freund der Familie, mit, die von Max Mayer beabsichtigte finanzielle Zuwendung sei „aus bekannten Gründen" nicht eingegangen.[42]
Wegen der Finanzen gab es überhaupt noch viel Ärger mit den deutschen Behörden. So schikanierten diese Max Mayer mit der Zahlungsabwicklung der „Reichsfluchtsteuer", auf die er eigentlich gar keinen Einfluß mehr hatte, weil die Stadt Freiburg im Kaufvertrag für


Name und Vornamen des Haushaltungsvorstandes: Mayer, Max

Zunamen	Vornamen	Geburts-tag	Geburtsort (Bezirk, Kreis usw.)	Ob verheiratet, verwitwet oder geschieden	Religion	Stand oder Beruf	Bemerkung
a) Haushaltungsvorstand:		16.9.86					
Mayer	Max	12.4.75	Freiburg	verh.		Kaufm.	
b) Ehefrau:		31.8					
Mayer	Olga	08	Stuttgart	"			
c) Kinder:							
	Sara	28.6					
K.	Lotte	10	Freiburg	L			
	Ernst	28.9	"	"			

Lehrer Bekanntmachung d. Bad. d. J. (Reichsanz. Nr. 284 v. 1.6.40) wird den X die Lehrerin Personenstandsbeamten.

Letzter Aufenthalt: | Legitimiert durch: | Früher hier gemeldet:

Wohnungswechsel

Jahr und Tag der Anmeldung	Abmeldung	Wohnung	Jahr und Tag der Anmeldung	Abmeldung	Wohnung
26/11.28		Hebelstr. 7			
1.8.29	25.2.39	Schusterstr. 23			

Stempel: Freiburg i. Br. 18. Juli 1928

Die Meldekarte Max Mayers mit nachträglichen Eintragungen
StadtAF, Meldekartei

das Anwesen Schusterstraße 23 die Verpflichtung eingegangen war, den Betrag unmittelbar anzuweisen. Des weiteren wurde die zum 15. November 1939 fällige fünfte Rate der „Judenabgabe (Sühneleistung)" trotz Auswanderung angemahnt, diese aber nicht mehr auf sein früheres Vermögen angerechnet – dann

hätte die Steuer gesenkt werden müssen –, weil er zu diesem Termin bereits im Ausland wohnte. Auf jede nur mögliche Weise bereicherte sich das NS-Regime an den Juden. Letztlich ging auch das gesperrte Konto in dessen Verfügung über: Indirekt erfuhren Olga und Max Mayer, daß im Reichsanzeiger vom 18. Mai 1940 und im Reichssteuerblatt vom 22. Mai ihre „Ausbürgerung", die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit, datiert auf den 15. Mai 1940, bekannt gemacht worden sei. Dasselbe Los traf ihren Sohn Hans. Und zugleich hieß es: „Das Vermögen vorstehender Personen wird beschlagnahmt."[43]

Einige Monate später erreichte die Emigranten die Nachricht, daß am 22. und 23. Oktober 1940 die meisten Juden aus Baden – wie aus der Pfalz und dem Saargebiet (Saarpfalz) – nach Gurs in den Pyrenäen sowie in einige weitere kleinere Lager in Südfrankreich deportiert worden waren. Am 29. Oktober 1940 meldete die Sicherheitspolizei eine „reibungslose Abschiebung" von 6504 Juden. Sie sollten möglicherweise im Zusammenhang mit dem Projekt eines „Judenstaates" auf Madagaskar, das seinerzeit verfolgt wurde, weiter verschickt werden. Robert Wagner, der Reichsstatthalter und Gauleiter von Baden und Elsaß, betrieb die Deportation mit besonderem Ehrgeiz. Das Lager Gurs hatte zuvor als Internierungsstätte für Asylsuchende aus Spanien gedient, die nach dem Sieg der Putschisten unter General Franco im Bürgerkrieg nach Frankreich geflohen waren. Darüber hinaus hatte man hier seit Sommer 1940 weibliche politische Flüchtlinge aus Deutschland untergebracht. Später, seit Sommer 1944, als das Gebiet wieder von deutscher Herrschaft befreit war, wurden dann dort französische Kollaborateure festgehalten. Die Zustände im Lager waren entsetzlich. Viele Juden starben. Der größte Teil der Überlebenden wurde, nachdem sich das Judenstaats-Projekt nicht verwirklichen ließ, 1942 und 1943 in die Vernichtungslager, im wesentlichen nach Auschwitz, deportiert.[44]

Unter den Deportierten nach Gurs befand sich das Ehepaar Grumbach. Robert Grumbach hatte schnell noch vor der Abreise, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, Bücher von Hebel und Hansjakob eingesteckt. „Diese Bücher mußten mir in diesen Tagen die Berge, die Wälder, die Lieder und die Freunde der Heimat ersetzen."[45] Als die Mayers in Zürich vom Schicksal Grumbachs und der übrigen Juden erfuhren, taten sie alles, um Hilfeleistungen zu organisieren. Aus „Rücksicht auf die kriegswirtschaftlichen Belange" durften, wie Adolf Eichmann am 12. März 1941 in einem Brief an das Auswärtige Amt bestätigte, keine Lebensmittel, Textilien und ähnliche Waren an die Juden übersandt werden.[46] Max Mayer versuchte deshalb, über schweizerische und internationale Institutionen, vorab des Roten Kreuzes, Wege der Unterstützung zu finden. Der Kontakt riß dann nicht mehr ab. Die Grumbachs blieben von der Deportation in den Osten verschont und kehrten 1945 nach Freiburg zurück.[47]

Bald nach der Ankunft in Zürich hatten Mayers ihre Bemühungen fortgesetzt, in die USA, zu ihrem Sohn, weiterreisen zu können. Helene, deren Mann schon 1934 gestorben war, wollte ebenfalls die Schweiz verlassen und zu ihrer Tochter Ilse ziehen, deren Mann in den USA wieder eine Arztpraxis eröffnet hatte. Erneut waren alle möglichen Formalitäten zu erledigen. Nicht nur Sohn Hans, auch weitere Verwandte und Bekannte gaben ein „Affidavit of Support" ab, eine Erklärung, daß sie die Einwanderer unterstützen und diese niemals der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen würden. Das Polizeiamt der Stadt Zürich stellte am 5. Mai 1941 ein Leumunds-Zeugnis aus. Ein Jahr zuvor, am 27. Mai 1940, also schon nach der „Ausbürgerung", hatte die Polizeidirektion Freiburg ein polizeiliches Führungszeugnis geschrieben: Laut Strafregister seien Max und Olga Mayer „noch nie wegen eines Verbrechens oder Vergehens verurteilt worden", sie hätten sich „nicht mit anarchistischen oder politischen



Deportation badischer Juden – hier aus Gailingen – nach Gurs
Die Gailinger Juden. Hg. von Eckhardt Friedrich und Dagmar Schmieder-Friedrich. Konstanz 1981, S. 118



Das Lager Gurs
Sie sind nicht vergessen. Hg. vom Oberrat der Israeliten Badens. Karlsruhe 1958, S. 14

Umtrieben" abgegeben und sich auch nicht „zum gewaltsamen Umsturz bestehender Regierungsformen" bekannt. Nach all ihren Erfahrungen werden ihnen diese Formulierungen seltsam vorgekommen sein.

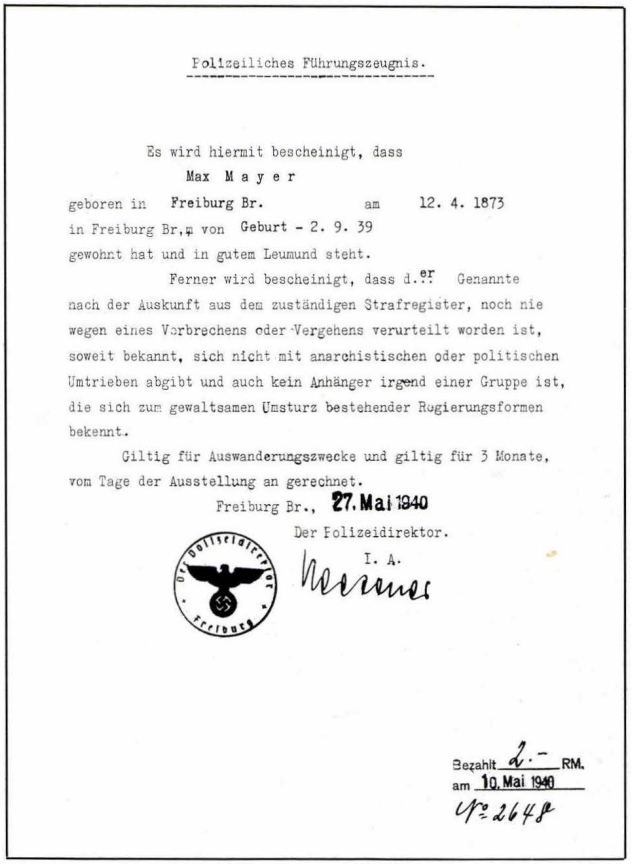
Schließlich konnten die rechtzeitig vom Händler Hch. Meyer in Birmensdorf bei Zürich besorgten Koffer gepackt werden. Eine genaue Liste wurde angefertigt, die den Inhalt der drei Koffer, zweier Coupé-Koffer und des Handgepäcks enthielt: von Stricknadeln und

Bügeleisen über „Schürzle" bis hin zu Anzügen, Kleidern und Mänteln – und nicht zuletzt: „Akten und Briefe, Famil.-Photos", das Archiv der Erinnerung reiste mit.

„Reisewinke" für Auswanderer gaben Mayers Ratschläge für die Fahrt von Zürich nach Lissabon, die sie am 21. Juli 1941 antraten. Während der Zug durch Frankreich rollte, mußten die Waggons geschlossen bleiben. In Spanien ließ sie die Polizei nicht aus den Augen und hielt sie zur raschen Weiterreise an. In Lissabon stellte sich heraus, daß das gebuchte Schiff nicht am Kai lag, sondern „umdirigiert" worden war. Zum Glück gelang es, auf einem Frachtdampfer unterzukommen, der Baumrinde transportierte. „Ob sie Gerbstoffgehalt hatte, interessierte mich nicht mehr."[48] Am 13. August 1941 konnte Hans Mayer – zusammen mit weiteren Verwandten und Bekannten – seine Eltern in New York in Empfang nehmen.

Obwohl es an Unterstützung nicht fehlte, war der Aufbau einer neuen Existenz in den USA nicht eben einfach. Olga Mayer trug mit Strick- und Näharbeit zum Lebensunterhalt bei. Max mußte zunächst verschiedene Gelegenheitsarbeiten annehmen – Reißverschlußreinigung zur Wiederverwendung, Austragsbote, Photokopieren –, bis er schließlich eine längere Anstellung als Notenschreiber – zur Vorlage für den Druck – erhielt. So wurde er doch wieder mit der Musik verbunden, zumal er sein ganzes Talent benötigte, um die oft kaum lesbaren handschriftlichen Noten „richtig" zu schreiben. Ein Klavier hätte die Sache erleichtert – und es fand sich ein edler Spender. Allerdings war das Instrument so groß, daß es kaum in den kleinen Raum der Mayerschen Wohnung hineinpaßte. „Und dann kam schweres Geräusch und Klirren und Knarren, wie ein finsteres Ungetüm stand das kant-um aufgerichtete Klavier im Türrahmen. Nun war Olga völlig fassungslos. (...)

Als die Arbeiter gegangen waren, schluchzte Olga. „Nun ist der ganze Liebreiz unseres Wohnzimmers ver-



Polizeiliches Führungszeugnis.

Es wird hiermit bescheinigt, dass
Max Mayer
geboren in Freiburg Br. am 12. 4. 1873
in Freiburg Br., wo von Geburt - 2. 9. 39
gewohnt hat und in gutem Leumund steht.

Ferner wird bescheinigt, dass d.er Genannte nach der Auskunft aus dem zuständigen Strafregister, noch nie wegen eines Verbrechens oder Vergehens verurteilt worden ist, soweit bekannt, sich nicht mit anarchistischen oder politischen Umtrieben abgibt und auch kein Anhänger irgend einer Gruppe ist, die sich zum gewaltsamen Umsturz bestehender Regierungsformen bekennt.

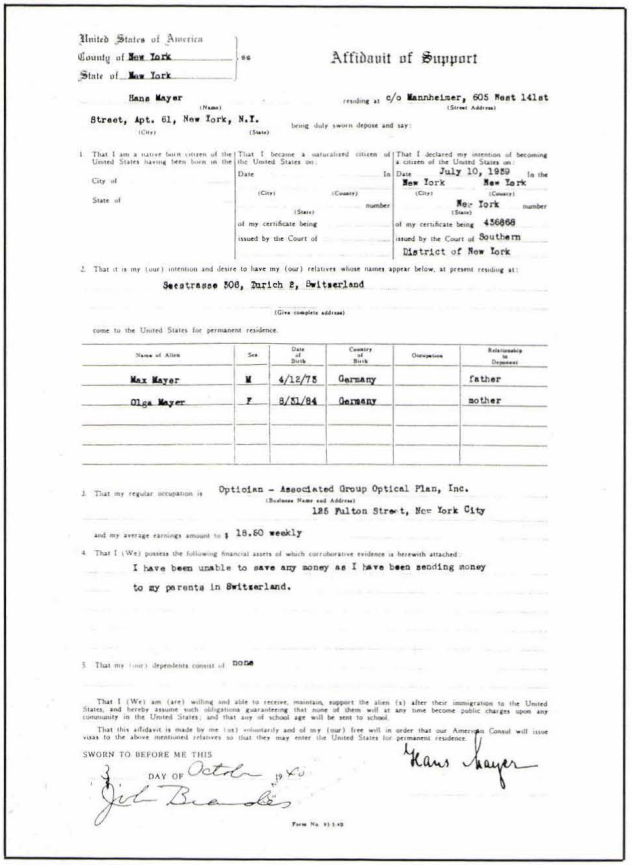
Giltig für Auswanderungszwecke und giltig für 3 Monate, vom Tage der Ausstellung an gerechnet.

Freiburg Br., 27. Mai 1940

Der Polizeidirektor.
I. A.

Bezahlt 2.- RM.
am 10. Mai 1940
Nr. 2648

Polizeiliches Führungszeugnis der Polizeidirektion Freiburg vom 27. Mai 1940 für Max Mayer
StadtAF, K 1/83



United States of America
County of New York } ss
State of New York

Affidavit of Support

Hans Mayer (Name) residing at c/o Mannheimer, 605 West 141st (Street Address)
Street, Apt. 61, New York, N.Y. (City) (State) being duly sworn depose and say:

1. That I am a native born citizen of the United States having been born in the City of / State of
That I become a naturalized citizen of the United States on: Date ... In the (City) (County) (State) number ... of my certificate being ... issued by the Court of ...
That I declared my intention of becoming a citizen of the United States on: Date July 10, 1939 In the New York (City) New York (County) New York (State) number 456868 of my certificate being ... issued by the Court of Southern District of New York

2. That it is my (our) intention and desire to have my (our) relatives whose names appear below, at present residing at:
Seestrasse 508, Zurich 8, Switzerland
(Give complete address)
come to the United States for permanent residence.

Name of Alien	Sex	Date of Birth	Country of Birth	Occupation	Relationship to Deponent
Max Mayer	M	4/12/75	Germany		father
Olga Mayer	F	8/31/84	Germany		mother

3. That my regular occupation is Optician - Associated Group Optical Plan, Inc. (Business Name and Address) 125 Fulton Street, New York City
and my average earnings amount to $ 18.50 weekly

4. That I (We) possess the following financial assets of which corroborative evidence is herewith attached:
I have been unable to save any money as I have been sending money to my parents in Switzerland.

5. That my (our) dependents consist of none

That I (We) am (are) willing and able to receive, maintain, support the alien (s) after their immigration to the United States, and hereby assume such obligations guaranteeing that none of them will at any time become public charges upon any community in the United States, and that any of school age will be sent to school.

That this affidavit is made by me (us) voluntarily and of my (our) free will in order that our American Consul will issue visas to the above mentioned relatives so that they may enter the United States for permanent residence.

SWORN TO BEFORE ME THIS ... DAY OF October 1940
Hans Mayer
Jul Brandes

Form No. 93.3-40

Hans Mayer unterzeichnet am 3. Oktober 1940 ein „Affidavit of Support", das für die Einwanderung seiner Eltern in die USA benötigt wird
StadtAF, K 1/83

nichtet". Unter Olgas Fluch und Haß stand das Ungetüm an seinem Platz, nicht bescheiden in der Ecke, sondern hineingreifend in den Raum. Die Rohheit seines Einzugs hat ihm vollends jede Sympathie entzogen. Der Feind war ins Haus gekommen (...).Nun tat ich das Nächstliegende: ich führte Olga hinweg in die Küche, außer Sicht des Klaviers und intonierte ihr Lieblings-Andante aus einem Violinkonzert von Mozart.

Es war der Umschwung. Olga weinte wieder, aber es war jetzt anders gemeint."[49]

Mit Entsetzen verfolgten Max und Olga Mayer – und nicht sie allein – die Zeitungsberichte über die „Endlösung der Judenfrage". So meldete etwa am 2. Dezember 1942 die „New York Times", daß vermutlich bereits zwei Millionen Juden ermordet und fünf Millionen in Gefahr seien, ausgerottet zu werden. Die sozialdemokratische Zeitung in den USA, die „Neue Volkszeitung", berichtete am 3. Juli 1943 über das Vernichtungslager Treblinka und rief zur Rettung bislang überlebender Juden auf.[50]

Unter den Opfern befand sich auch Olgas Mutter Helene. Am 18. Oktober 1941 hatten die Mayers noch telegraphieren können, das Visum zur Einwanderung in Kuba sei erwirkt. Auch die Reisefinanzierung konnte gesichert werden. Doch die Auswanderung war nicht mehr möglich. Am 15. August 1942 sandte die Mutter eine Postkarte, mit der sie die „bevorstehende Wegverlegung des Heims", in dem sie lebte, und „den Antritt einer großen Reise" mitteilte.[51] Sie kam nach Theresienstadt und wurde von dort weiter deportiert. Danach war sie „verschollen"[52], am 8. Mai 1947 wurde sie offiziell für tot erklärt.

Im selben Jahr, 1947, erhielt das Ehepaar Mayer die Staatsangehörigkeit der USA. 1943 war es aus einem möblierten Zimmer in eine Wohnung mit zwei Zimmern, Küche und Bad umgezogen. Hier übernahm Olga Mayer 1954 die Geschäftsführung eines Ausschusses, der eine Ehrung für den befreundeten Dichter Oskar Maria Graf vorbereitete. Graf wurde am 22. Juli sechzig Jahre alt, und der Ausschuß, dem neben Olga Manfred Georg, Kurt Pinthus, Claire Goll, Fenja und Marc Ginsberg sowie Sarah und Bernhard Springer angehörten, gaben dazu seinen Gedichtzyklus

Die „Neue Volkszeitung", New York, berichtet am 3. Juli 1943 über das Todeslager von Treblinka
StadtAF, K 1/83



NEUE VOLKSZEITUNG — Sonnabend, den 3. Juli 1943

Oldest Anti-Nazi Newspaper
VOLKS-ZEITUNG

Tagebuch des Beobachters

Von PAUL STEFAN

Todeslager für Juden

Ein Bericht über das Schlachthaus von Treblinka.

Von F. B. CZARNOWSKI.

Gegen Hitlers Juden-Massaker

Ein Aufruf des "German American Congress for Democracy"

Die Meister-Räuber

Nazi-Deutschland stiehlt aus besetzten Ländern jährlich 10,000,000,000 Dollars.

VERTRETER

der "NEUEN VOLKSZEITUNG", die Abonnements-Zahlungen und sonstige Aufträge entgegennehmen:

LOS ANGELES, Calif.:
Jos Kaniewal
3141 Arenac Ave.

SAN FRANCISCO, Calif.
Frank Shodtz
4612 - 18th Street

BRIDGEPORT, Conn.
Carl Prokeisch
1361 Fairfield Ave.

WATERBURY, Conn.
Georg Franz
32 Vermont Street

CHICAGO, Ill. u. Umgebung:
Fritz Franz
3242 Crystal Street

Fritz Henke
5100 West Lake St.

BALTIMORE, Md.
H. F. Schneider
622 East Baltimore St.

DETROIT, Michigan
Gustav Bob Gras
12000 Wayburn

ST. LOUIS, Mo.
John Sanggro
2627 Hartford Street

HUDSON COUNTY, N. J.
Willy Hahn
1923 Jasmine Way
Hallside, N. J.

ESSEX COUNTY, N. J.
Paul Engel
40 Silver Street
Newark, N. J.

SCHENECTADY, N. Y.
Paul Huefner
209 Gregory Road

ROCHESTER, N. Y.
Max Zehn
540 Gelasio Street

CINCINNATI, Ohio
Fred Bauguet
424 Forest Ave.

CLEVELAND, Ohio
Adolf Hellmann
4306 E. 116th Blvd.

PITTSBURGH, Pa.
A. Stiglebauer
322 Sandusky St.
N. S. Pittsburgh, Pa.

RHODE ISLAND
Ernst Leopold
298 Lowell Avenue
Providence, R. I.

MILWAUKEE, Wis.
Paul Daehler
1216 W. Chambers St.

BRITISH COLUMBIA
Dittrich
Gundy Ranch
Tupper Creek, B.C.

SASKATCHEWAN
Walter Bachmann
St. Walburg, Sask.
Canada

PHILADELPHIA, Pa.
Herman Lemke
7109 N. 20th Street

Sie müssen die Toten beerdigen und die Kleidung und anderen Habseligkeiten der erwordeten Opfer verschaffen. Diese "Kapos" werden von den Nazis wie Sklaven behandelt. Nur wenige bleiben lange am Leben. Die grausenhafte Tätigkeit, zu der sie gezwungen werden, erschüttert sie seelisch und körperlich. Niemand ist länger als 14 Tage ein "Kapo".

Die Arbeitsunfähigen unter den "Kapos" werden sofort hingerichtet. Jeden Nachmittag werden sie dem Kommandanten vorgeführt, und es geschieht jeden Tag, dass die Arbeitsunfähigen um ihre Erschiessung bitten. Sie werden auf einen besonderen Platz geführt und am Rande eines offenen Grabes aufgereiht. Dann schiesst der Kommandant jedem von rückwärts eine Kugel in den Kopf. Es ist bekannt, dass in den ersten September-Tagen des Jahres 1942 der Hitlersche Vernichtungsplan mit eigenen Hand 360 junge Juden erschossen hat.

Die "erschossenen" "Kapos" werden dann von Treblinka-Ärzten untersucht. Zweimal täglich kommen Züge in Lager, in jeder Zug besteht aus mehreren Frachtwaggons. Auf einem Seitengeleise vor dem Eingang des Lagers wird die Menschenfracht ausgeladen und gesammelt.

Die Opfer, die eine lange Fahrt hinter sich haben, zusammengepfercht in den Frachtwaggons, Männer, Frauen und Kinder, empfinden es, nach Tagen der Qual und Angst, zunächst als eine Erlösung, wenn sie herausgerissen werden. Die "Kapos" geben ihnen den Verhaltungsmassregeln. Die Frauen und Kinder werden in die Baracken geführt. Die Männer müssen im Freien Lange auf die Zähne um den Platz längen grosse Plakate, Sie die Gefangenen beruhigen sollen. Die Kundgebungen besagen, dass die Deportierten weiter nach Osten verschickt werden, wo ein nützliche Arbeit leisten sollen, während ihre Frauen im Haus beschäftigt sein werden. Ferner heisst es auf diesen Plakaten, dass die Gefangenen Reinigungsbäder nehmen müssen, und dass ihre Kleidung desinfiziert werden wird.

Um jeden Argwohn über ihre Absichten zu zerstreuen, geben ihnen dann die Nazi-Folterknechte mit, dass die Männer nach ihren Berufen gruppiert werden. "Auf diese Weise", erklärt Sturmführer mit Aufschrift: Schneider, Buchbinder, Tischler usw. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass das alles reine Täuschungen sind.

Der Vorhang geht zum letzten Akt auf. Die "Kapos" stellen die Männer in Zehner-Reihen auf und befehlen, dass sie sich entkleiden und für das Bad vorbereiten sollen. Ihre Kleidung wird sofort entfernt und in ein Magazin gebracht. Gleichzeitig werden Frauen und Kinder in Reihen aufgestellt und müssen sich ebenfalls ausziehen. Der Lager-Kommandant gibt jetzt ein Zeichen. Nun beginnen die Nazi-Henker mit Gebrüll und Peitschenhieben ihre Opfer in die Todeshaus und den Korridor entlang in die Todeskammern zu treiben. Jetzt beginnen die grausamen Qualen der Opfer, dann sie zur Hinrichtung gebracht werden.

Die Fussböden der Todeskammern sind glatt, und Männer und Frauen rutschen aus und fallen. Andere stürzen in Panik über die am Boden liegenden hinweg. Kleine Kinder werden oft über die Köpfe der Männer und Frauen hinweg in diesen Inferno von lebenden Menschen geworfen.

Die Kammern sind nun gefüllt. Die Türen werden hermetisch verschlossen. Dann setzt Dampf durch Röhren in den Raum, und der Erstickungsprozess beginnt. Todesschreie und Gebete ertönen. Nach einer Viertelstunde ist alles vorbei.

Dann sind die jüdischen Beerdigungsmassenkolonnen an der Reihe. Die Nazis treiben sie mit Schlägen an die Arbeit. Sorest müssen die Leichen herausgeholt werden. Kapos stellen sich draussen vor den Klapptüren auf. Die Leichen kommen als eine faste Masse heraus, denn der heisse Dampf und der Todesschweiss hat sie zusammengeklebt zu einem grotesken Gemisch von verworrenen Gliedmassen und Leibern. Ehe die "Kapos" die Toten herausziehen können, müssen sie sie voneinander lösen. Sie werden mit kaltem Wasser übergossen. Dann holen sie sie heraus und legt sie nebeneinander auf das Totenhaus, um sie in aller Eile zu begraben. Die Beine von je zwei Leibern werden mit Lederriemen aneinander gebunden. Dann werden die Leichen in ein offenes Massengrab geschleppt. Dieses Grab ist durch Maschinen ausgehoben worden. Wenn ein Grab voll ist, wird es rasch verschüttet. Innerhalb von 24 Stunden ist es ebenso Grab von der Maschine ausgehoben worden.

Anfänglich lagen die Gräber nahe am Totenhaus. Als aber die Zahl der Opfer immer mehr anstieg, und die Entfernung zu den neuen Gräbern immer grösser wurde, da dauerte es viel länger, bis die Leichen zu ihrer letzten Lagerstätte geschleppt worden waren.

"Erst nach dem Kriege wird man genaue Zahlen der Massenmorde erfahren. Wenn man die Berichte über das Massenschlachten der Juden seit über einem Jahr fortgesetzt wird und das täglich 5- bis 6000 Männer, Frauen und Kinder aus den Warschauer Ghetto zur Schlachtbank befördert wurden, so ist die Annahme berechtigt, dass in Treblinka und den anderen Todeslagern in Polen etwa 1,000,000 bis 2,000,000 Juden ermordet worden sind.

Das ist Hitlers Werk in Polen. — Wenn das deutsche Volk, die deutschen Militärs, die deutschen Industriellen und Bankiers zu diesen Massenmord? — Wenn ja, wann werden sie etwas dagegen tun?

Die grössten "Raub der Geschichte", sagt der "Board of Economic Warfare", frisst die deutsche Kriegsmaschine aus den besetzten Ländern für jährlich 10,000,000,000 Dollar heraus.

Die Plünderungen Europas belief sich Ende 1941 auf mindestens 90,000,000,000 Mark oder 36,000,000,000 Dollar, und sie betrug jetzt, wie gesagt wird, "rund sehe Milliarden jährlich".

Der Bericht weist darauf hin, dass nicht nur seit Jahrhunderten angesammelte Reichtümer von den Nazi-Räubern gestohlen wurden, sondern auch "laufende Produktion". Es heisst weiter: "Die Nazis haben nicht nur seit Jahrhunderten angesammelte Reichtümer von den Völkern, die sie unterjochten, gestohlen, sondern auch "laufende Produktion". Es heisst weiter: "Die Nazis haben nicht nur seit Jahrhunderten angesammelte Reichtümer von den Völkern, die sie unterjochten, gestohlen, sondern auch "laufende Produktion".

1. Am 25. April 1941 gab das deutsche Oberkommando die Beschlagnahme von Schiffen mit insgesamt rund 2,668,000 Tonnen in besetzten Häfen bekannt.

2. Polen: Beschlagnahme öffentlichen Eigentums im Werte von Schätzungsweise $1,000,000,000. Ferner enteignete auf den Hafen von Gdingen $400,000,000, auf die polnischen staatlichen Stahlwerke $200,000,000 und auf die staatlichen Walder rund $400,000,000. Im Verlauf des Jahres, da den Fall Polens folgte, wurde eine Körperschaft vor Uebernahme polnischer Eigentums geschaffen, die 294 grosse, 9000 mittelgrosse und 78,000 kleinere industrielle Betriebe sowie 9120 grosse und 112,000 kleine Handelsfirmen beschlagnahmte.

3. Frankreich: Deutschland nahm eine solche Menge Stahlvorräte an sich, dass sie für drei einhalb Jahre normaler Ausfuhr ausgereicht hätte, dazu 1,500,000 Tonnen Treibstoffvorräte, 47,000 Tonnen kriegswichtiges Kupfers, 27,000 Tonnen Zink, 19,000 Tonnen Blei und geringere, aber wichtige Mengen von Zinn, Nickel und Quecksilber. Gerauft wurden weiter Lebensmittel, Seife, Kleidungsstücke, Papier, Rasierklingen, sogar Zahnpaste. 140 Züge wurden beniligt, an Leder, Seide und Lebensmittel in Bühnen aus Lyon nach Deutschland zu schaffen — und der Königliche Schloss unterschutzt wurden. Selbst in Quislings Privatwohnung in Gimle wurde ein Vertreter der deutschen Besatzungsbehörden

4. Tschechoslowakei: Militärmaterial im Werte von mehr als $1,500,000,000, wozu geboten: 1,000,000 Gewehre, 154,000 Maschinengewehre, 1500 Flugzeuge, 3000 Feldgeschütze und Minenwerfer, 2,000,000 Schuss Gewehrmunition und 1,500,000 Stück Artilleriemunition. Der Rest erstreckte sich sogar auf Wäschestücke. Militärstiefel requiriert und auf einzige Tür- und Fensteranzahl aus Kunstleder.

5. Holland, Belgien und Norwegen: Ungeheure Lagerhäuser voll von Getreide, Kaffee, Baumwolle, Kakaofett und anderen Waren und Lebensmitteln wurden geleert.

Denken ist gefährlich

Der Völkische Beobachter' veröffentlichte am 1. Mai 1942 einen Artikel, in dem es u. a. heisst: "Der Deutsche denkt über Alles und Jedes nach seinen besten Pflichten. Er will Alles verstehen, was sich ereignet. Das ist die Stärke der Deutschen, aber es ist andererseits auch ihre Schwäche. Denn Denken allein kann nicht das richtigen Massstab an die Dinge legen. Was wir Deutschen in dieser Zeit viel notwendiger brauchen, als alles Denken, ist eine starke Dose Instinktsinn, der uns viel besser halten kann, als alles Denken unserer Besten. Dieser selbst. Je mehr Leute entscheiden, desto grösser sind mit ihren Enthusiasmus die anderen anstecken, desto grösser ist auch in jedem Krieg gehen Enthusiasmus und seiner der Grundpfeiler des Sieges." (!)

Der betrogene Betrüger

Mit der harten Logik der Einbildung vor Hitlers Machtantritt. Als Hitlers Gestapo, SS- und SA-Verbrechen identifizieren könnte — es sei denn, dass es offen von diesen Schandtaten abrückt. Daher sollten alle, die zur Durchführung der gesamte gesittete Welt darstellt. Auch aus diesem Grunde sind wir verpflichtet, alle Massnahmen der Vereinigten Nationen zu unterstützen, die

Bitte ausschneiden und einsenden!

Ich erkläre mich mit der Protest-Resolution des "German-American Congress for Democracy" einverstanden und bezeuge dies durch meine Unterschrift.

Name _____

Wohnort _____ Staat _____

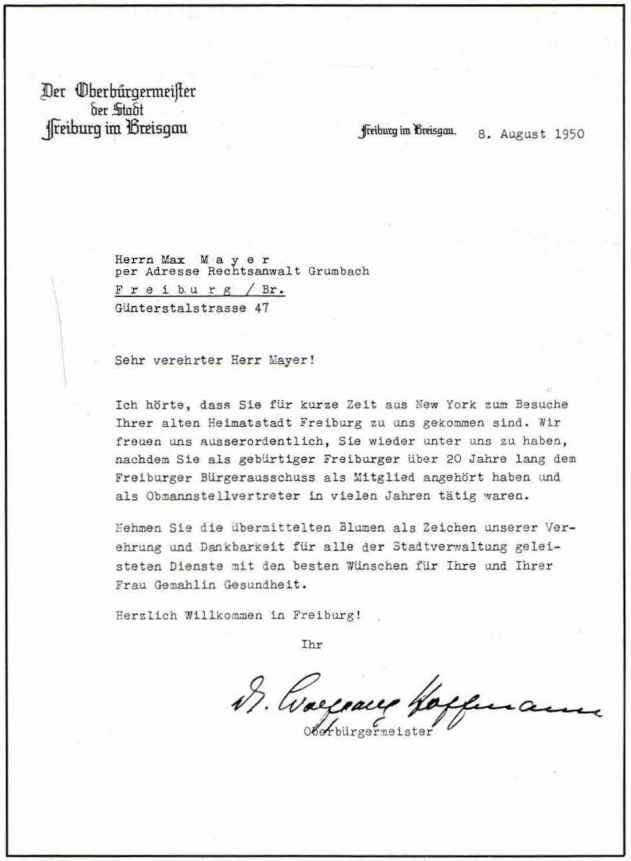
„Der ewige Kalender" in einer Luxusausgabe von 500 numerierten Exemplaren heraus, von denen der Dichter und die Illustratorin die Hälfte signierten.[53]

Zurück in Freiburg

Deutsche Staatsbürger wollten Max und Olga Mayer nicht mehr werden. Nicht ganz zu unrecht befürchteten sie, daß nun in Deutschland das große „Vergessen" einsetzen werde.[54] Am 16. Mai 1945 schrieb Max Mayer skeptisch an Lilly und Gustav Feldmann: „Und ihrer [der Nazis, H.H.] Millionen wollen es jetzt nicht gewesen sein. Sogar jene werden sich von den Nazi distanzieren wollen, welche ihnen die jüdischen Häuser, Geschäfte, Praxis und die potenten Stellungen zu verdanken hatten." Korrespondenten berichteten von einer Überheblichkeit der Deutschen über die Russen, eine Folge der Goebbelschen Propaganda. „Sie merken noch nicht, daß sie jede Legitimation verloren haben, sich über irgend ein Volk zu überheben." Nicht zuletzt die Professoren hätten es an Urteilskraft fehlen lassen. „Eine geschlagene kapitulierte Wehrmacht ist noch lange kein erwachtes Deutschland. Es wird Sache einer freien Presse sein, die Ursachen und Schuldposten in diesem furchtbaren Zusammenbruch aufzuhellen und ihn als verdientes Schicksal anzuerkennen. (...) Man kann nicht einfach sagen: alle 70 Millionen sind verantwortlich", aber leider würden nun auch diejenigen verantwortlich gemacht, die in Opposition gegen das Regime gestanden hätten, „weil man sie nicht sortieren kann, und leider auch fürs erste nicht zuverlässig examinieren kann. (...) Die deutschen Historiker werden die These vom kleinen Irrtum eines Volks aufstellen, an dem sie selber aber nicht teilgenommen haben, und die Spezereihändler werden vielleicht sagen: man hat uns versichert, die Juden seien an allem schuld. Ist denn Hitler ein Jude? (...) Ich habe die Zahl der Nazi-Gegner immer sehr hoch geschätzt, und entsprechend die Zahl der verhinderten Rebellen. Und wenn man heute als sicher annimmt, daß die Nazi gesinnungsmäßig noch weitere 20 Jahre Nazi bleiben werden, warum soll man dann nicht folgern dürfen, daß die Sozialdemokraten in großer Zahl gesinnungsfest geblieben sind? Deswegen bleibt es aber doch eine leider wieder verlorene Schlacht, eine Front, die nicht marschieren konnte, der wir aber trotzdem unsere Sympathie schulden. Ich habe sie in Dachau gesehen, und man weiß das Nötige aus anderen camps. Und man weiß von den trefflichen Menschen, welche Juden bei sich verborgen hielten auf eigene Gefahr".

1950, nach Abschluß der Vergleichsverhandlungen mit der Stadt Freiburg, kam dann doch der Tag, an dem sich das Ehepaar Mayer zu einem Besuch in der alten Heimat aufmachte. Am 9. August erreichten sie, nach einer langen Schiffsreise und einem Zwischenaufenthalt bei Paepckes ins Karlsruhe, mit dem Zug Freiburg. „Eugen Rees, mein Geschäftsnachfolger, der uns ein wirklicher Freund geworden war, hat uns sagen lassen, in der Sorge um seine seelische Haltung habe er nicht an die Bahn kommen können. Beim Verlassen des sehr nett umgebauten Stationsgebäudes erwartete uns schon ein von Eugen spendiertes Taxi. Wir gelangten zur Dependance des Hotels Hohenzollern in der Lorettostraße, wo ein sehr schönes Zimmer für uns bestellt und mit dem Eugenschen Imperativ belegt war, daß wir seine Gäste seien mit einem strikten Zahlverbot für uns.

Der Tisch war überwölbt von zwei Blumen-Arrangements. Das eine war gestiftet vom Oberbürgermeister der Stadt Freiburg mit einem sehr herzlichen, ehrenvollen Willkommschreiben für uns. – Das zweite war ein unter Blumen verborgener Korb von Eugen Rees, mit einer Riesenwurst darinnen, einer Flasche Champagner und Likör und Brezel, einer Fülle von Gaben. Wie damals Robert [Grumbach] bei seiner Ernennung zum Ehrenbürger habe auch ich diesen schönen Empfang durch das Stadtoberhaupt nicht auf meine Person allein bezogen, sondern auf den sympathischen Wunsch der jetzigen Stadtverwaltung, einen symboli-



Der Oberbürgermeister
der Stadt
Freiburg im Breisgau

Freiburg im Breisgau, 8. August 1950

Herrn Max M a y e r
per Adresse Rechtsanwalt Grumbach
F r e i b u r g / Br.
Günterstalstrasse 47

Sehr verehrter Herr Mayer!

Ich hörte, dass Sie für kurze Zeit aus New York zum Besuche Ihrer alten Heimatstadt Freiburg zu uns gekommen sind. Wir freuen uns ausserordentlich, Sie wieder unter uns zu haben, nachdem Sie als gebürtiger Freiburger über 20 Jahre lang dem Freiburger Bürgerausschuss als Mitglied angehört haben und als Obmannstellvertreter in vielen Jahren tätig waren.

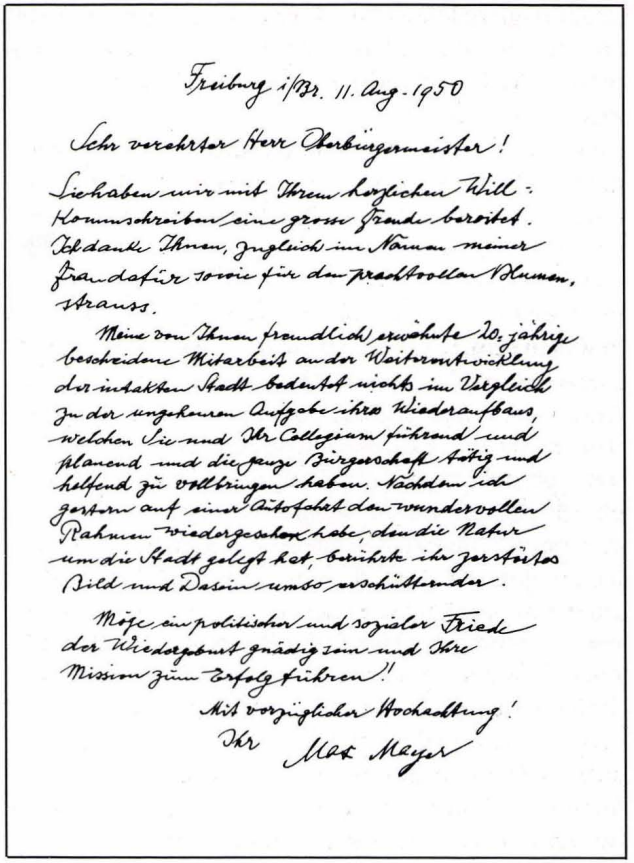
Nehmen Sie die übermittelten Blumen als Zeichen unserer Verehrung und Dankbarkeit für alle der Stadtverwaltung geleisteten Dienste mit den besten Wünschen für Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Gesundheit.

Herzlich Willkommen in Freiburg!

Ihr

Dr. Wolfgang Hoffmann
Oberbürgermeister

Der Freiburger Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Hoffmann begrüßt am 8. August 1950 das Ehepaar Mayer
StadtAF, K 1/83



Freiburg i/Br. 11. Aug. 1950

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister!

Sie haben mir mit Ihrem herzlichen Willkommschreiben eine grosse Freude bereitet. Ich danke Ihnen, zugleich im Namen meiner Frau dafür sowie für den prachtvollen Blumenstrauss.

Meine von Ihnen freundlich erwähnte 20-jährige bescheidene Mitarbeit an der Weiterentwicklung der imposanten Stadt bedeutet nichts im Vergleich zu der ungeheuren Aufgabe ihres Wiederaufbaus, welchen Sie und Ihr Collegium führend und planend und die ganze Bürgerschaft tätig und helfend zu vollbringen haben. Nachdem ich gestern auf einer Autofahrt den wundervollen Rahmen wiedergesehen habe, den die Natur um die Stadt gelegt hat, berührte ihr zerstörtes Bild und Dasein umso erschütternder.

Möge ein politischer und sozialer Friede der Wiedergeburt gnädig sein und Ihre Mission zum Erfolg führen!!

Mit vorzüglicher Hochachtung!
Ihr Max Mayer

Entwurf eines Dankschreibens Max Mayers an Oberbürgermeister Dr. Hoffmann vom 11. August 1950
StadtAF, K 1/83

schen Akt moralischer Wiedergutmachung zu vollziehen. Aber welche Interpretation auch immer diesem Willkommen zukommt – ich freue mich darüber."[55]

Eugen Rees und die Grumbachs kümmerten sich vor allem um die Gestaltung des Freiburg-Aufenthaltes. Mayers besuchten auch ihr früheres Haus in der Schusterstraße 23, das inmitten der allgemeinen Zerstörung einigermaßen unversehrt stand. Eugen Rees hatte das Sortiment des Geschäftes erweitert, namentlich Lederhosen erwiesen sich als „Renner". Im Wohnzimmer stieß Max Mayer auf seinen alten Schiedmaier-Flügel. Er konnte nicht widerstehen, einige Weisen zu spielen. „Es war ein ergreifendes Wiedersehen mit unserem geliebten Freiburg."[56]
Familie Rees fuhr Mayers auch zu Ausflügen in die Um-

gebung Freiburgs, in den geliebten Schwarzwald, auch zu ihrer Hütte. Besonders bei einer Fahrt durch das Simonswälder Tal kam die Erinnerung an die frühere Zeit der Heimkehr von einer Reise. Manchmal waren Grumbachs dabei. Aber es gab noch andere Gelegenheiten:

„Durch einen Zufall wurden wir die Gäste von Herrn und Frau Oberbürgermeister Dr. Hoffmann. Er fuhr uns und Grumbachs im Auto gegen Abend nach St. Ottilien, dereinst ein Refugium in der Hitlerzeit. Die Rückfahrt über den Hirzberg und Schloßberg, Jägerhaus über den Lichtern der Stadt, diese vertrauten Bilder in ihren episodischen Verknüpfungen von ehedem sammelten wieder im Bann dieser Stunde, was Zeit und Geschehen und Schicksal zerrissen hatte."[57]

Bis zur Abreise am 25. August 1950 machten Mayers noch viele Besuche. Mit alten Freunden traf man sich, die auch in der Nazi-Zeit standhaft geblieben waren, darunter das ehemalige Dienstmädchen und der Hausbursche. Auch die SPD gedachte des alten Genossen und veröffentlichte am 26. August 1950 in ihrer Zeitung „Das Volk" einen Artikel „Willkommen in der Heimat!" Eugen Rees bot Max und Olga Mayer eine mietfreie Wohnung bis an ihr Lebensende an, und die meisten Bekannten hofften, daß sie endgültig nach Freiburg zurückkehren würden. Max Mayer legte sich über die Gründe, die sie davon abhielten, noch einmal Rechenschaft ab.

„Wir stammten aus einem Lande, wo wir ein Recht hatten zu sein, dieses Recht wurde uns vordem genommen. Amerika hat uns eine Zuflucht und nach fünfjähriger Bewährung das Bürgerrecht gegeben, mit der selbstverständlichen und beschworenen Verpflichtung zur Treue zum Lande. Ist es denkbar, daß wir ohne zwingenden Grund dieses Recht wieder freiwillig dahingeben (...)?" Und einen zwingenden Grund sah Max Mayer nicht. „Darüber hinaus wird es mir aber doch nicht mehr die alte Heimat mit ihrem Ideen- und Gefühlsgehalt sein können. Heimat ist keine Sache, die



Olga und Max Mayer, hier zusammen mit Bertha und Robert Grumbach, zu Besuch bei der Familie Rees in deren Schwarzwaldhütte (1950)
StadtAF, K 1/83
(Original: Edith Kunowski, Andreas Kirchgäßner)

sich heute verlieren und morgen wieder gewinnen läßt, um sie vielleicht übermorgen abermals zu verlieren. Gewiß, die gesetzliche Wiedergutmachung in allen Ehren. Sie ist ein Staatsakt im Geist der Versöhnung und der Reue. Aber weder die vergiftete Jugend, noch die 'echten' Parteimitglieder, noch die ehemaligen SS, noch die früheren Mörder gewähren uns in Aufrichtigkeit eine geringste Regung von Wiedergutmachung. Und ihrer sind viele Millionen. (...) Unsere im Dritten Reich treu und sauber gebliebenen Mitbürger haben nichts gutzumachen. Und wenn Einer der Anderen uns die Hand wieder reicht und damit eine Art Selbstreinigung ausdrücken will, so würde ich die Hand nicht zurückweisen. Daß aber in seiner Person, symbolisch, sich die Mitschuld mit-manifestiert an der Ermordung von sechs Millionen Juden, wird durch meinen Handschlag nicht entkräftet. Denn ich weiß, daß jede angebotene Versöhnung mit dem Anspruch auftritt, man soll vergeben und vergessen. (...) Das ist eine Angelegenheit unserer Nachfahren; aber in der Gegenwart, während die Tränen der Hinterbliebenen-Opfer noch fließen, ist dieses weichliche, all-liebende

Vergeben und Vergessen nichts anderes, als eine neue Kapitulation. (...) Welches ist die Wirklichkeit des Deutschland von morgen?" Aber dennoch: sicher leben „noch so viele Gerechte" in Freiburg, „um meine Stadt-Liebe zu rechtfertigen. Im Bunde mit ihnen dauert sie fort."[58]

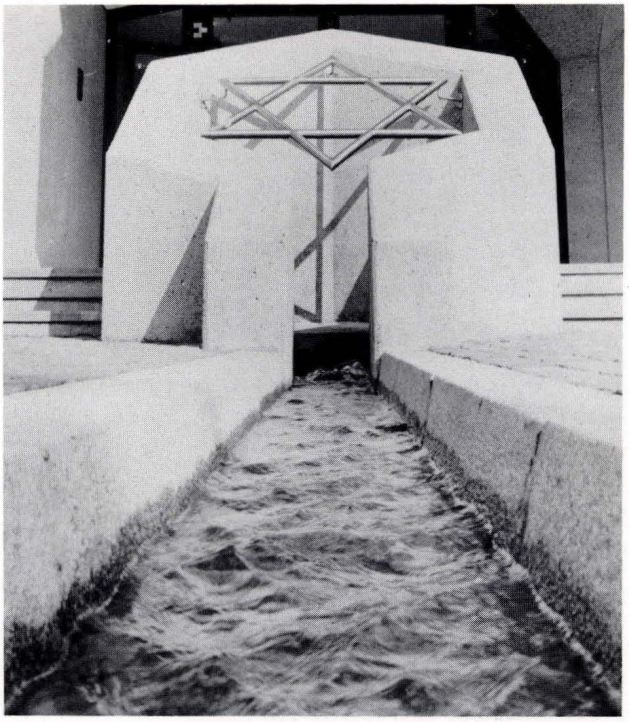
Deshalb kam das Ehepaar Mayer noch mehrmals aus den USA nach Freiburg. Die Freiburger Zeitung gratulierte Max Mayer am 11./12. April 1953 zum achtzigsten Geburtstag, den er bei seiner Tochter Lotte in Karlsruhe verbrachte, am 14. April 1953 begrüßte wieder „Das Volk" den „alten Freund" in der „Heimat". 1955 war ein weiterer Aufenthalt möglich. Als Olga Mayer am 23. September 1954 der Familie Rees diesen Besuch schon einmal vorankündigte, teilte sie ihr auch mit, daß sie in Buffalo einen neunzigjährigen Mann getroffen habe, der in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Lehrling bei Leser & Mayer in Freiburg gewesen und 1881 in die USA ausgewandert sei.[59]

Am 13.Juni 1960 starb Olga Mayer in New York. Lotte Paepcke holte nun ihren Vater nach Freiburg zurück. Als die Wohnung aufgelöst wurde, ergaben sich Schwierigkeiten, für das Klavier einen Abnehmer zu finden – allen Interessenten war es zu groß.

„Eine Firma für Altmöbel fand sich, die das Klavier nehmen und, wenn wir nichts verlangten, es sogar abholen wollte. Um acht Uhr früh standen zwei riesige Neger in der Wohnungstür, packten das Instrument wie eine Kisten, störten sich nicht am aufspringenden Deckel und an jammernden Saiten und wuchteten es zum Lift; da es nicht hineinging, schlugen sie so viel Stücke weg, bis sie es als Klavierhaufen hinunterfahren und abtransportieren konnten.

Dann flogen wir nach Deutschland."[60]

Seinen Lebensabend verbrachte Max Mayer im Heiliggeiststift, Karlsstraße 18. Wie seine letzte Meldekarte ausweist, hatte man zunächst sein US-Staatsangehörigkeit vermerkt, dann jedoch festgestellt, daß er „zum



Vor der neuen Freiburger Synagoge
StadtAF, M 7092 Nr. 134

Personenkreis des Art. 116 Ziff. 2 des Grundgesetzes" gehörte: Seine „Ausbürgerung" war rückgängig gemacht worden, er hatte nun doch wieder die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten. Für das im „Dritten Reich" erlittene Unrecht bekam er eine Entschädigung, die zum 1. Januar 1961 auf 559 DM monatlich festgesetzt wurde. Darüber hinaus waren ihm – neben der Nachzahlung für den Verkauf des Anwesens in der Schusterstraße – rund 3.600 DM für seine Vermögensverluste erstattet worden.

Max Mayer starb am 3. November 1962. Er ruht auf dem Friedhof der Israelitischen Gemeinde in Freiburg.



Die neue Freiburger Synagoge
StadtAF, M 7092 Nr. 130

Anmerkungen

Rolf Böhme
Widerstehen und Versöhnen. Ansprache zum 50. Jahrestag des Pogroms „Reichskristallnacht" am 9. November 1988

[1] Stefan Zweig: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt a. M. 1970, S. 12-13

[2] Die Nacht, in der die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Information und zur Orientierung über das Judenpogrom „Reichskristallnacht" (9./10.11.1938). Redaktion: Heinz Lauber. Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Villingen-Schwenningen 1988, S. 34-35. Vgl. Harald Focke, Uwe Reimer: Alltag der Entrechteten. Wie die Nazis mit ihren Gegnern umgingen. Reinbek 1980, S. 103-105.

[3] Die Nacht, S. 35

[4] Beide Zitate: Die Nacht, S. 38-39.

[5] Die Nacht, S. 68-69.

[6] Lotte Paepcke: Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Heilbronn 1972, S. 101. Die Entschuldigung des Wachtmeisters bezieht sich auf Mayers Verhaftung 1933 (ebd., S. 47). Die Schilderung seiner Verhaftung 1938 und der Verhältnisse im KZ Dachau ist – aus seinen eigenen Erinnerungen – abgedruckt in: Badische Zeitung, 5./6.11.1988, Magazin S. 3. Vgl. den Beitrag von Heiko Haumann über Max Mayer in diesem Heft.

Heiko Haumann
Erinnern und nicht vergessen. Freiburg und der 9. November 1938. Ansprache zum 50. Jahrestag

[1] Nach Trude Maurer: Abschiebung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die „Kristallnacht". In: Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht" zum Völkermord. Hg. von Walter H. Pehle. Frankfurt a.M. 1988, S. 52-73.
„Der Alemanne", die Freiburger NS-Zeitung, berichtete am 29.10.1938: „Lästige Ostjuden abgeschoben." Diese „Parasiten" seien nach 1918 in den Bezirk Freiburg gekommen und nun, nur noch „ein kleiens Häufchen", „mit dem fahrplanmäßigen Eilzug nach Frankfurt 13.40 Uhr zunächst nach Heidelberg abgeschoben" worden. Von dort aus kämen sie dann weiter nach Polen (zitiert nach Kurt Quilitzsch: Die antisemitische Politik des Nationalsozialismus im Spiegel der Freiburger Tageszeitung „Der Alemanne". Eine Dokumentation. Zulassungsarbeit zur ersten Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Freiburg 1968 – Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), Dwe 625 –, S. 92-93). – Der Anmerkungsapparat beschränkt sich auf das Nötigste, über die wichtigste verarbeitete Literatur informiert das Verzeichnis am Schluß des Heftes.

[2] In der Akte 27/2010 der Landespolizeidirektion Freiburg (LPDF) befindet sich ein Vorgang über die Behandlung eines in Heidelberg lebenden polnischen Juden, dem die dortige Polizeidirektion, wie sie am 12.4.1937 mitteilte, die Aufenthaltserlaubnis nicht verlängern wollte, nur weil er Ostjude war. Der badische Innenminister lehnte dies am 26.4.1937 ab, weil es „nur zu unliebsamen Gegenvorstellungen und Verstimmungen" bei „befreundeten Auslandsstaaten" führe (vgl. auch Schreiben an die Staatliche Kriminalpolizei Karlsruhe vom 8.5.1937 mit ähnlicher Aussage).

[3] Trude Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918-1933. Hamburg 1986, S. 758. Dieses Buch ist insgesamt zu den hier geschilderten Vorgängen heranzuziehen.

[4] LPDF, 27/2010, Abschrift eines Erlasses des Reichsführers SS vom 28.5.1938. Die betreffenden sowjetrussischen Juden seien in „Ausweisungshaft" in einem KZ zu nehmen, wie es am 18.6.1937 für die „Vollziehung der Ausweisungshaft im Bewahrungslager Kislau" angeordnet worden sei. Vgl. Maurer: Abschiebung, S. 72.

[5] Etwa in: LPDF, 27/2010. Dort auch interne Dienstanweisung von 1939 für die Polizei, in der es u.a. hieß: „Es ist anzustreben, alle ausländischen Juden aus dem Reichsgebiet zu entfernen." Vgl. LPDF, 27/2201, Beiheft „Reisepässe für Juden".

[6] Vgl. den vorangehenden Beitrag von Rolf Böhme.

[7] StadtAF, C 5/2470 und 2471; Staatsarchiv Freiburg (StAF), Staatsanwaltschaft Freiburg, Zugang 1988/44, Az LG FR 1 1 Ks 4/1949, H. 2, Aussage eines ehemaligen Gestapo-Beamten vom 18.12.1948 (den Hinweis darauf verdanke ich Reinhard Grohnert); Badische Zeitung, 9./10.11.1963 und 31.3.1949; Wolf Middendorff: Als die Synagogen im Breisgau brannten ... In: Freiburger Almanach 30 (1979) S. 67-73; Leo Alexander Ricker (unter Mitwirkung von Franz Laubenberger): Freiburg. Aus der Geschichte einer Stadt. 2. Aufl. Karlsruhe 1966, S. 163. Franz Kern, Schüler im Berthold-Gymnasium, sah am Morgen des 10.11., wie die Synagoge brannte und die Feuerwehr den Wasserstrahl über das Gelände leitete: so der heutige Kirchzartener Pfarrer Kern in seiner Ansprache am Sonntag, den 6.11.1988, Messe um 10.30 Uhr in St. Gallus, mitgeteilt am 14.11.1988 von Dieter Hensle.

[8] Josef Sauer, zitiert in: Martin Ebel: Die Nacht, in der die Synagogen brannten. Nazi-Terror gegen die Juden: Der inszenierte Volkszorn vom 10. November 1938. In: Badische Zeitung, 5./6.11.1988, Magazin, S. 1-2, hier S. 2; Joachim Hahn: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988, S. 177.

[9] Vgl. neben dem zitierten Artikel etwa: Der Alemanne, 10.11.1938 (Abendausgabe); Tagespost, 14.11.1938. Die Sprengung wird bestätigt durch Briefe von Frieda Riess, der Frau des damaligen Zeichenlehrers an der Rotteck-Oberrealschule, Studienrat Ernst Riess, an ihre Tochter Renate in Karlsruhe am 10. und 17.11.1938 sowie durch Erinnerungen einer weiteren Tochter, Gerda Riess. Wegen der Sprengarbeiten mußten in der Schule die Fenster geöffnet werden, schließlich bekamen die Schüler frei, weil ein geregelter Unterricht nicht mehr möglich war (StadtAF, M 2/127).

[10] In einer Artikelfolge des „Alemannen" über die Geschichte der Juden in Freiburg ging 1941 Karl Willy Straub noch einmal auf den Synagogenbrand ein. Die Bevölkerung habe hier zur „Selbsthilfe" „gegen den Fremdkörper im eigenen Fleisch" gegriffen. „Seit der unerbittliche Volkswille dieses Fanal errichtet hat, ist die Ruhe in der Stadt hergestellt, und keine Gesetzgebung der Welt wird sie mehr stören" (Der Alemanne, 6.9.1941, vgl. 5.9.1941, zitiert nach Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 103-104). Um so mehr fällt auf, daß solche auf Freiburg bezogene Äußerungen 1938 fehlten.

[11] StadtAF, C 4/I/16/10; D. Li. 252. Der Betsaal diente den orthodoxen Juden, während die Synagoge von den Reformjuden besucht wurde. Nach der Zerstörung der Synagoge führten diese ihre Gottesdienste ebenfalls im Betsaal durch. Im selben Gebäude befand sich auch die Verwaltung der Israelitischen Gemeinde (Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988; Hahn: Erinnerungen, S. 177). Es wurde am 27.11.1944 beim Bombenangriff vernichtet (StadtAF, D. Li. 252, vgl. auch D. Li. 965, Rotteckstr. 9/9 III).

[12] StadtAF, C 5/2470 und 2471; D. Li. 252 und 256 a. Der Kostenaufwand für den Friedhof belief sich auf rund 50.000 DM (D. Li. 252). Das Friedhofsgelände war am 14.2.1944 in den Besitz der Stadt übergegangen. Verhandlungen mit der jüdischen Kultusgemeinde, die deren Bevollmächtigter, Nathan Rosenberger, am 25.6.1941 eingeleitet hatte, konnten nicht abgeschlossen werden. Am 10.6.1943 ging das Vermögen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland e.V. in die Verwaltung und Verwertung des Deutschen Reiches über, an das die Stadt dann auch den Kaufpreis von knapp 15.000 RM zahlen mußte. Als die Verhandlungen noch im Gang waren, fragte das Anatomische Institut der Universität – Abteilung für Erb- und Rassenbiologie – am 5.2.1943 an, ob es den Friedhof „in volks- und rassenkundlicher Hinsicht" auswerten dürfe. Man wolle die Skelettsammlung vervollständigen. Dadurch werde „ein Material von großer Seltenheit beigebracht". Die Stadtverwaltung genehmigte am 4.3.1943 vorerst nur vorbereitende Arbeiten, über Ausgrabungen werde entschieden, wenn konkrete Vorschläge gemacht würden (StadtAF, C 4/III/20/8). Rosenberger wurde, aus Theresienstadt zurückgekehrt, nach 1945 bis zu seinem Tod 1953 Vorsteher der neuen jüdischen Gemeinde (StadtAF, C 5/2470). – Die Anlage von Parkplätzen auf dem Synagogengelände war übrigens auch eine Idee Goebbels' in der Besprechung am 12.11.1938 (Die Nacht, in der die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Information und zur Orientierung über das Judenpogrom

„Reichskristallnacht" (9./10.11.1938). Redaktion: Heinz Lauber. Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Villingen-Schwenningen 1988, S. 77).

[13] Ernst Otto Bräunche: Die „Reichskristallnacht" in Freiburg. In: Schau-ins-Land 103 (1984) S. 149-160, hier S. 153.

[14] Max Mayer: Familie Leser-Mayer (StadtAF, K 1/83), S. 165, abgedruckt in der Badischen Zeitung, 5./6.11.1988, Magazin S. 3.

[15] Bräunche: Die „Reichskristallnacht", S. 154.

[16] Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden 1938-1988. Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier. Ein Gedenkbuch. Hg. vom Historischen Verein für Mittelbaden, Mitgliedergruppe Ettenheim. Ettenheim 1988, S. 47-48; Konrad Kwiet, Helmut Eschwege: Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933-1945. Hamburg 1984, S. 43.

[17] „Eigentlich habe ich nichts gesehen ...". Beiträge zu Geschichte und Alltag in Südbaden im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. von Heiko Haumann und Thomas Schnabel (= Alltag & Provinz 1). Freiburg i. Br. 1987, S. 125-142 (Teresa Andlauer u.a. zur (verdrängten) Geschichte der Judenverfolgung in Freiburg, hier besonders S. 138-140).

[18] Reinhold Schneider: Verhüllter Tag. Freiburg 1959, S. 127, zitiert nach: Die Nacht, S. 100.

[19] Dies wird, an bekannt gewordenen Beispielen, im Rahmen der stadtgeschichtlichen Forschungen dargestellt werden.

[20] Betriebe mit jüdischen Inhabern durften auch nicht die Fahnen der Deutschen Arbeitsfront hissen (vgl. Der Alemanne, 13.8.1935, zitiert in Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 71).

[21] Vgl. Der Alemanne, 21. und 24.7.1935 (nach Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 70-71). 1938 gab es noch einmal einen „Vorfall" im Marienbad: StadtAF, C 4/III/10/9.

[22] Der Alemanne, 12.3.1937; StAF, Staatsanwaltschaft Freiburg, Strafsachen ... mit politischem Hintergrund Jhg. 1937, 111/3/1 (diese Mitteilung verdanke ich Thomas Schnabel). Selbst im Geburtsort des betroffenen Juden wurde über den „Fall" berichtet: Laupheimer Kurier, 13.7.1937, abgedruckt in: Die Laupheimer Judengemeinde. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten. Hg. von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Ortsverband Laupheim. Redaktion: Berthold Beiter u.a. Laupheim o.J. (1988), S. 13. Laut Einwohnermeldekartei meldete er sich am 26.8.1937 von Freiburg nach St. Gallen ab. Dies würde bedeuten, daß es ihm gelungen sein könnte, nach Verbüßung der Gefängnisstrafe – auf die die fast dreimonatige Untersuchungshaft angerechnet worden war – dem KZ zu entgehen. – Weitere Beispiele: Der Alemanne, 14.7.1935, 22.8.1935, 10.12.1937, 2.2.1938, zitiert in Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 78-80, 91-92; Der Stürmer, Nr. 39/Sept. 1935. Vgl. auch den folgenden Beitrag, Anm. 26.

[23] Uwe Dietrich Adam: Judenpolitik im Dritten Reich. Königstein, Düsseldorf 1979, S. 173; ders.: Wie spontan war der Pogrom? In: Der Judenpogrom 1938, S. 74-93, hier S. 84-85; Avraham Barkai: „Schicksalsjahr 1938". Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden. In: ebd., S. 94-117. Am 30.11.1937 notierte Goebbels in seinem Tagebuch über ein Gespräch mit Hitler am Vortag: „Die Juden müssen aus Deutschland, ja aus ganz Europa heraus: Das dauert noch eine Zeit, aber geschehen wird und muß das. Der Führer ist fest entschlossen dazu " (Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv. Teil 1, Band 3. München etc. 1987, S. 351).

[24] Eine ähnliche Maßnahme war 1936 nach der Ermordung des Landesgruppenleiters der NSDAP in der Schweiz, Wilhelm Gustloff, durch den jüdischen Studenten David Frankfurter erwogen, aber aufgrund der damaligen politischen Lage nicht verwirklicht worden. Vgl. Adam: Judenpolitik, S. 153, 161-162; Wolfgang Benz: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über den Pogrom. In: Der Judenpogrom 1938, S. 13-51, hier S. 15-16.

[25] Pfarrer Kern (s. Anm. 7) berichtete, ein jüdischer Schüler am Berthold-Gymnasium sei am nächsten Tag trotz Verbotes wieder gekommen. Der Direktor habe ihn mit einer Ohrfeige nach Hause gejagt. Pfarrer Helmut Schwarz (Elzach) erinnerte sich, daß er, nachdem ihm der Direktor derselben Schule seine sofortige Entlassung eröffnet, dann jedoch noch bis zum Unterrichtsschluß Aufschub gewährt habe, von seinen Kameraden bis nach Hause begleitet worden sei. – Die jüdische Volksschule, die sich im Haus der Gemeinde – Rotteckstr. 9, Werthmannplatz – befand, wurde am 1.10.1939 geschlossen (StadtAF, D. Li. 265). Zur Gründung der jüdischen Volksschule vgl. Der Alemanne, 11. und 20.9.1935 (zitiert nach Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 80-81).

[26] In Freiburg stellte der mit Max Mayer befreundete ehe-

malige Bankdirektor Willy Wolff seine Villa für jüdische kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung (Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988; dies.: Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Heilbronn 1972, S. 53-54, hier Stern genannt). „Der Alemanne" hatte 1933 den Sohn Hans diffamiert und erreicht, daß er aus der Ski-Zunft austrat (8. und 10.6.1933, zitiert nach Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 46). Nach 1945 gehörte Willy Wolff lange Zeit dem neuen Vorstand der Israelitischen Gemeinde an (StadtAF, C 5/2470).

[27] StadtAF, C 4/XVII/6/6; Bräunche: Die „Reichskristallnacht", S. 157-158.

[28] Bräunche: Die „Reichskristallnacht", S. 154.

[29] Der Judenpogrom 1938, S. 94, 96, 132, 139.

[30] Adam: Judenpolitik, S. 235-236; vgl. Bräunche: Die „Reichskristallnacht", S. 159.

[31] Vgl. den folgenden Beitrag.

[32] Max Mayer: Familie, S. 168, 170, abgedruckt in der Badischen Zeitung, 5./6.11.1988, Magazin S. 3.

[33] Gabriele Blod: Die Entstehung der israelitischen Gemeinde Freiburg 1849-1871 (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. H. 12). Freiburg i. Br. 1988, Zitate S. 46-47.

[34] Blod: Die Entstehung, S. 20-33, 36-38.

[35] Max Mayer: Familie, S. 12, 11.

[36] Max Mayer: Familie, S. 160. – „Judenfreunde" wurden häufig denunziert und auch überregional angeprangert, vgl. etwa mit Freiburger Beispielen Der Stürmer, Nr. 22/Mai 1934, Nr. 26/Juni 1936, Nr. 45/Nov. 1936, Nr. 47/Nov. 1936, Nr. 14/April 1937, Nr. 1/Jan. 1938, Nr. 3/Jan. 1938, Nr. 19/Mai 1938, Nr. 23/Juni 1938 (Hinweise auf diese Stellen verdanke ich Mitarbeitern der Stadtbibliothek Nürnberg).

[37] Max Mayer, Familie, S. 176-177. Vgl. das Zitat im folgenden Beitrag, Anm. 41.

[38] Max Mayer: Familie, S. 197.

[39] Gershom Scholem: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt a. M. 1980, S. 382.

[40] Vgl. als ein Beispiel unter vielen die Vorgänge um die Formulierung eines Textes für die Gedenktafel, die an die Zerstörung der Emmendinger Synagoge am 10.11.1938 erinnern soll, hier besonders den Bericht in der Badischen Zeitung (Elztalausgabe), 6.9.1988 (danach auch die Zitate). Die öffentliche Diskussion erreichte dann doch eine gründliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

[41] So der bayerische Innenminister Stoiber: Badische Zeitung, 4.11.1988. Den Ausdruck „durchrasst" nahm er nach heftigen Protesten wieder zurück (Badische Zeitung, 5./6.11.1988).

[42] Martin Riesenberger: Das Licht verlöscht nicht. Ein Zeugnis aus der Nacht des Faschismus. Predigten. 2. Aufl. Berlin 1984, S. 110.

Heiko Haumann
„Mein Judesein ist meine Trutzburg". Der Lebensweg des Freiburger Kaufmanns Max Mayer (1873-1962)

[1] Soweit nicht anders angegeben, stammen die folgenden Informationen (und Zitate) aus den Hinterlassenschaften Max Mayers (Stadtarchiv Freiburg [StadtAF], K 1/83, Nachlaß Max Mayer), die hier nur in einem ersten Überblick ausgewertet werden. Die Erinnerungsschriften tragen die Titel: Familie Leser-Mayer (letzte Datierung 1953), Wanderungen (abgeschlossen am 30.1.1951), Musik auf dem Nebengleis (handschriftliche Datierung 1951). Neben Lotte und Dr. Peter Paepcke habe ich zu danken: Edith Kunowski und Andreas Kirchgäßner, die Materialien aus den Hinterlassenschaften ihres Vaters bzw. Großvaters Eugen Rees zur Verfügung stellten, sowie Robert Krais und Bernhard Uttenweiler, die bei der Vermittlung und Beschaffung von Bildern behilflich waren.

[2] Gabriele Blod: Die Entstehung der israelitischen Gemeinde in Freiburg 1849-1871 (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. H. 12). Freiburg i. Br. 1988. Vgl. auch den vorangehenden Beitrag.

[3] Übersetzung des jiddischen Briefes mit hebräischen Buchstaben von Ruben Frankenstein. – Vgl. zur Familie Leser: Albert Köbele, Hans Scheer: Ortssippenbuch Altdorf. Stadt Ettenheim, Ortenaukreis in Baden (= Deutsche Ortssippenbücher. Reihe A, Bd. 63). Grafenhausen 1976, S. 626-627). Zu den Juden in Altdorf auch: Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden 1938-1988. Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier. Ein Gedenkbuch. Hg. vom Historischen Verein für Mittelbaden, Mitgliedergruppe Ettenheim. Ettenheim 1988, besonders S. 43-45, 285-319, zum Verbandsfriedhof Schmieheim 166-187.

[4] Lotte Paepcke: Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Heilbronn 1972, S. 10. Vgl. Wilhelm Kiefer: Der Jude Leser-Meyer [sic!]. In: Die Nation (Bern), 12. und 19.11.1936. Dieser Artikel wurde dem Ehepaar Mayer kurz nach Erscheinen zugänglich gemacht (Max Mayer: Familie, S. 162-163). Er befindet sich im Nachlaß.

[5] Max Mayer: Musik, S. 27-28.

[6] Max Mayer: Familie, S. 73.

[7] Max Mayer: Familie, S. 8.

[8] Vgl. die Zitate aus Mayers Erinnerungen im vorangehenden Beitrag, Anm. 35.

[9] Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988.

[10] Max Mayer: Familie, S. 131.

[11] Lotte Paepcke: Ein kleiner Händler, S. 37-38.

[12] StadtAF, C 5/298.

[13] Max Mayer: Familie, S. 69.

[14] StadtAF, C 4/VI/10/4; vgl. C 3/84/2 a, b, 85, 86, C 4/VI/7/4-7.

[15] Die beiden Zitate in Max Mayer: Familie, S. 91, Musik, S. 21.

[16] StadtAF, C 3/86/4 a, C 4/VI/10/3, C 4/VI/14/2, vgl. C 4/V/1/8. Stadträte wurden vom Bürgerausschuß, der von der Bürgerschaft gewählt worden war, aus seiner Mitte bestimmt.

[17] Max Mayer: Musik, S. 50.

[18] Vgl. StadtAF, C 4/VI/12/15, C 4/VI/13/12, C 4/VI/14/26. Auch Olga Mayer engagierte sich öffentlich, so – über den Israelitischen Frauenverein – in der Fürsorge für Tbc-Kranke (StadtAF, D. So.-Tbc. 10).

[19] StadtAF, C 4/I/16/10.

[20] Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988.

[21] Weitere Zeitungsartikel zu dieser Auseinandersetzung finden sich im Nachlaß Mayers. Vgl. StadtAF, C 4/VI/14/2: Am 12.12.1922 stellte der christliche Bühnenvolksbund einen vergeblichen Antrag, unterzeichnet von Dr. Adolf Sütterlin – Prof. in Freiburg –, der 1. Vorsitzende in Freiburg, Prof. Dr. Franz Reich, solle im Theaterausschuß vertreten sein.

[22] Ein zumindest mißverständlicher Zungenschlag, der vielleicht für die damalige Atmosphäre symptomatisch ist, kommt in der am 10.4.1931 verfaßten Reaktion des städtischen Hochbauamtes auf den Antrag des Bezirksrabbinats Freiburg-Sulzburg um mietfreie Überlassung des Kornhaussaales für die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Israelitischen Frauenvereins zum Ausdruck: „Wir vermögen nicht zu ersehen, inwieweit die Bestrebungen des Israelitischen Frauenvereins derart als gemeinnützig (anzusehen) sind, daß die mietfreie Überlassung begründet wäre." Der Oberbürgermeister ordnete dann doch an, dem Antrag zu entsprechen. Die Spitzen der Stadtverwaltung waren bedauerlicherweise alle verhindert, am Festakt teilzunehmen (StadtAF, C 4/IX/10/9).

[23] Philo-Lexikon. Handbuch des jüdischen Wissens. Königstein 1982 (Nachdruck der Ausgabe von 1936), Sp. 655. „Der Alemanne" berichtete schon am 21.3.1933, daß am Vortag im Freiburger städtischen Schlachthof „sämtliche Schächtmesser und ein 'Koscher'-Stempel beschlagnahmt" worden seien. „Die jüdischen Mordwerkzeuge sind in Gewahrsam genommen worden" (zitiert nach Kurt Quilitzsch: Die antisemitische Politik des Nationalsozialismus im Spiegel der Freiburger Tageszeitung „Der Alemanne". Eine Dokumentation. Zulassungsarbeit zur ersten Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Freiburg

1968 [StadtAF, Dwe 625], S. 10-11). Vgl. StadtAF, C 4/VI/6/9. – Textauszug der „Boxheimer Dokumente" in: Die ungeliebte Republik. Dokumentation zur Innen- und Außenpolitik Weimars 1918-1933. Hg. von Wolfgang Michalka und Gottfried Niedhart. München 1980, S. 308-311.

[24] Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988. Zur Roten Studentengruppe Wolfgang Kreutzberger: Studenten und Politik 1918-1933. Der Fall Freiburg im Breisgau (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 2). Göttingen 1972, S. 125-126, 138, 141, 142, 154ff., 159, 173. Vgl. Anm. 33 und 34.

[25] Max Mayer: Familie, S. 148.

[26] Max Mayer: Familie, S. 148; Franz Hundsnurscher, Gerhard Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Stuttgart 1968, S. 36.

[27] StadtAF, C 4/VI/6/9. Vgl. hier und im folgenden Ernst Otto Bräunche u.a.: 1933. Machtergreifung in Freiburg und Südbaden (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. H. 4). Freiburg i. Br. 1983, S. 36-37.

[28] StadtAF, C 4/VI/7/7. Nach seinen Erinnerungen wurde Max Mayer am 31.3.1933 entlassen (Familie, S. 154), nach Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) am 28.3. (J 355, Bu 31, 26854/EF 3216), so daß nicht eindeutig geklärt ist, ob er den Brief noch aus dem Gefängnis oder unmittelbar nach seiner Rückkehr schrieb; der Briefkopf enthält seine Privatadresse. – Ein Boykott am 11.3.1933 war wenig erfolgreich gewesen (Bräunche u.a.: 1933, S. 38); vgl. Anm. 35. – Am 21.4.1933 teilte das Städtische Fürsorgeamt den jüdischen Frauen, die sich an der Betreuung von Tbc-Kranken beteiligt hatten, lapidar mit: „Infolge der Umstellung müssen wir auf Ihre weitere Mitarbeit verzichten. Wir danken Ihnen für Ihre Tätigkeit zum Wohle unserer Kranken." Olga Mayer war bereits früher ausgeschieden (StadtAF, D. So.-Tbc.10). Simon Strauß, der Inhaber des Modehauses Matthias Maier in der Schusterstraße 25, war bei der ersten Sitzung des neuen Bürgerausschusses am 10.5.1933 anwesend. Weil er sich bei der Ernennung Hindenburgs, Hitlers und Gauleiter Wagners zu Ehrenbürgern nicht erhob, wurde er in „Schutzhaft" genommen (Der Alemanne sowie Freiburger Zeitung, 12.5.1933, zitiert bei Quilitzsch: Die antisemitische Politik, S. 58-59).

[29] Berent Schwineköper, Franz Laubenberger: Geschichte und Schicksal der Freiburger Juden. Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der israelitischen Gemeinde in Freiburg (= Freiburger Stadthefte 6). Freiburg i. Br. 1963 (unveränderter Nachdruck 1983), S. 13. Als Jude galt in dieser Statistik, wer sich zum jüdischen Glauben bekannte. Vgl. den vorangehenden Beitrag bei Anm. 29.

[30] Max Mayer: Familie, S. 138-139, gibt einmal 1938, ein andermal 1939 als Datum der Emigration an. Reinhold Nägele genießt auch heute noch einen hohen Rang als Künstler. – Ein Besucher der Ausstellung über Max Mayers Lebensweg (10.11.-15.12.1988 im Stadtarchiv Freiburg) machte mir einen Prospekt der Weihnachtsausstellung eines Stuttgarter Kunsthauses zugänglich, in dem das Gemälde Nägeles „Landschaft am Bodensee" (1934) mit großem Wert angeboten wurde.

[31] Das Geschäft Falkensteins, das in der Kaiser-Joseph-Straße lag (damals Adolf-Hitler-Straße 210), wurde später „arisiert" (Mitteilung von Fritz Hess sen., 21.11.1988, StadtAF, M 2/127).

[32] Neben Unterlagen im Nachlaß Mayers Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988.

[33] Wie Lotte Paepcke mir im Gespräch am 24.11.1988 sagte, war das Klima an der Freiburger Universität gemäßigter, weniger zugespitzt als in Berlin. Alles ging „etwas langsamer". Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät war ohnehin ein gewisser Gegenpol zum aufziehenden NS-Geist (vgl. dazu die im Zusammenhang mit der Ausstellung ‚Freiburger Kreis'. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933-1945" 1988/89 stehenden Beiträge im Freiburger Forum Nr. 12, September 1988 und in den Freiburger Universitätsblättern 27 (1988) H. 102). Die Rede des Rektors Heidegger am 27.5.1933 habe allerdings bei vielen Studenten (und Professoren?) zur Resignation geführt. Besonders hob Frau Paepcke das Verhalten ihres Lehrers Prof. Claudius Freiherr von Schwerin (1880-1944) hervor, der sie „abgeschützt" habe. Diese Haltung spiegelte sich auch darin wider, daß Schwerin seine Assistentin, die bedeutende Rechtshistorikerin Erica Sinauer – am 15.6.1898 in Freiburg geboren –, auch nach 1933 tatkräftig unterstützte (1935 wechselte er nach München über). Frau Sinauer wurde wie ihre Schwester, Hedwig Margarethe Wagner – geboren am 30.11.1882 –, am 22.10.1940 nach Gurs verschleppt. Die Mutter, Rosa Sinauer – geboren am 9.12.1861 –, versuchte, nicht zuletzt über Auslandskontakte zu helfen (ein erschütternder Brief an Guido Kisch vom 12.6.1941 in: StadtAF, M 2/127), jedoch vergeblich: 1942 wurden die Schwestern nach Auschwitz bzw. Theresienstadt und dann Izbica deportiert, wo sie umkamen. Rosa Sinauer starb am 17.9.1942 in Theresienstadt, wohin sie am 22.8.1942 transportiert worden war (Die Opfer der nationalsozialistischen Ju-

denverfolgung in Baden-Württemberg 1933-1945. Ein Gedenkbuch.Hg. von der Archivdirektion Stuttgart. Stuttgart 1969, S. 325, 473: gibt für Frau Wagner an: 26.4.1942 Izbica, für tot erklärt; bei Erica Sinauer fehlt der Hinweis auf Auschwitz; vgl. Karl S. Bader: In memoriam. Erica Sinauer. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 73 (1956) S. 556-557).

[34] Vgl. Lotte Paepckes eigenen Bericht: Unter einem fremden Stern. Frankfurt a.M. 1952 (Neuauflage: Ich wurde vergessen. Bericht einer Jüdin, die das Dritte Reich überlebte. Freiburg i. Br. etc. 1979) sowie ihre Mitteilungen im Gespräch am 24.11.1988. Frau Paepcke und Herr Dr. Peter Paepcke haben mir darüber hinaus persönliche Unterlagen über die hier ausgeführten Zusammenhänge zugänglich gemacht. Außerdem: Teresa Andlauer u.a.: „Eigentlich habe ich nichts gesehen, aber ..." – (Verdrängte) Geschichte der Judenverfolgung in Freiburg. In: „Eigentlich habe ich nichts gesehen ...". Beiträge zu Geschichte und Alltag in Südbaden im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. von Heiko Haumann und Thomas Schnabel. Freiburg i. Br. 1987, S. 125-142, hier 132-138. Zur Verhaftung zweier als kommunistisch geltender Studentinnen und zur Auflösung der Roten Studentengruppe Kreutzberger: Studenten, S. 173. Zur NS-Politik gegenüber „Mischehen" vgl. etwa Uwe Dietrich Adam: Judenpolitik im Dritten Reich. Königstein, Düsseldorf 1979, S. 316-333.

[35] Die Umstände der Geschäftsübergabe stellen eine Ausnahme dar. Die „Arisierung" vollzog sich in der Regel wesentlich erniedrigender und mit erheblichen Vermögensverlusten für die Juden. Für Freiburg liegt eine systematische Aufarbeitung noch nicht vor. Quilitzsch: Die antisemitische Politik, zitiert Hetzartikel des „Alemannen" z.B. vom 3.3.1933 gegen das Warenhaus Tietz (später Hertie), vom 12. und 13.3.1933 gegen die Warenhäuser Knopf, Modern, Ehape und Wohlwerth – vgl. zu dem versuchten Boykott Anm. 28 –, vom 15.3.1933 gegen die Möbelfabrik Springer, im Zusammenhang mit dem Boykott vom 1.4.1933 dann gegen zahlreiche Geschäfte. Interessant sind weiterhin Artikel über die „Arisierung" des Kaufhauses Modern (Rawitscher, dazu auch StadtAF, C 4/I/26/2) vom 17.2.1936 und über „unzulässige Arisierungsversuche" vom 5.9.1938. „Der Stürmer" griff jüdische Geschäftsleute an, die „deutsche" Angestellte angeblich schlecht behandelten, so in Nr. 5/Jan. 1937 ausführlich die Freiburger Filialleiterin der Firma Neumann, Martha Rabinowitsch. Einige Hinweise finden sich auch in: StadtAF, M 2/127. Eine Auswertung der – ohnehin lückenhaften – Unterlagen stößt aufgrund der personenschutzrechtlichen Bestimmungen auf Schwierigkeiten.

[36] Vgl. dazu den vorhergehenden Beitrag. Die Erinnerungen Max Mayers an das KZ Dachau sind abgedruckt in der Badischen Zeitung, 5./6.11.1988, Magazin S. 3.

[37] Vgl. den vorhergehenden Beitrag. Zur Geschichte der „Reichsfluchtsteuer" Avraham Barkai: Vom Boykott zur „Entjudung". Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943. Frankfurt a.M. 1988, S. 111-112.

[38] Unterlagen in dieser Sache – auch zum Verfahren über die Schadenersatzansprüche Mayers nach 1945 – außer im Nachlaß: StadtAF, D. Li. 247, 254, 255, sowie HStAS, J 355, Bu 31, 26854-2685 5/EF 3216, 12086. Die von Juden abgelieferten Wertgegenstände wurden zumindest teilweise versteigert (StadtAF, D. Li. 235).

[39] StadtAF, C 4/VII/11/11 (teilweise auch zum folgenden).

[40] StadtAF, D. Li. 1010 a und b; hier außerdem Einzelheiten der Verhandlungen. Vgl. auch D. Li. 249, 252. Zu Schlippe und der städtischen Planung Bernhard Vedral: Altstadtsanierung und Wiederaufbauplanung in Freiburg i. Br. 1925-1951. Zum 100. Geburtstag von Oberbaudirektor Prof. Dr. Ing. Joseph Schlippe (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. H. 8). Freiburg i. Br. 1985.

[41] Max Mayer: Familie, S. 176-177; vgl. ders.: Wanderungen, S. 1-2. Nach einer Mitteilung Andreas Kirchgäßners, des Enkels von Eugen Rees, fuhr dieser das Ehepaar Mayer zum Bahnhof. Zur Praxis der Heimatschein-Erteilung an Juden vgl. auch Landespolizeidirektion Freiburg (LPDF), 27/2285/4, zur Paßerteilung im Rahmen der Förderung einer Auswanderung von Juden: 27/2201. Der badische Innenminister ordnete am 17.12.1938 an, die Anträge auf Ausstellung von Reisepässen „mit aller Beschleunigung" zu behandeln, damit die Juden eine vorgesehene Auswanderung nicht verschieben müßten. Gerade in Freiburg war vorher die „paßpolizeiliche Behandlung der Juden" schärfer als anderswo gewesen (Schreiben des Innenministers vom 17.6.1936).

[42] Mitteilung von Lotte Paepcke, 24.11.1988. Julius Bloch war am 21.10.1874 geboren worden, zu seinem Schicksal vgl. Anm. 44. – Hier zeigt sich im übrigen beispielhaft der enge Zusammenhalt der jüdischen Gemeinde. Als Heinrich Mayer, Obmann des geschäftsführenden Vorstandes der Gemeindevertretung und ehemaliger Inhaber der Eisenhandlung Julius Mayer in der Herrenstraße 53, mit seiner Frau Anfang 1938 emigrierte, überreichte ihm L. Maier, der Vorsteher des Synagogenrates (vgl.

Anm. 7 des vorangehenden Beitrages), eine Ausgabe des Pentateuch sowie im Auftrag des Oberrates der Israeliten Lewins „Geschichte der badischen Juden" als „Andenken an Ihre heimatliche Religionsgemeinschaft". Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Freiburg, schickte seinem langjährigen Vorstand durch Herrn Levistein ein Angebinde (Leo Baeck Institute New York, AR-C.712 und 1240, Kopie in: StadtAF, M 2/127; Herrn Dr. Michael A. Riff danke ich für seine Hilfe).

[43] Dazu gehörten auch Anteile an weiteren Grundstücken in Freiburg: StadtAF, D. Li. 252 sowie K 1/83; HStAS, J 355, Bu 31, 26854/EF 3216.

[44] Sie sind nicht vergessen. Bericht über die letzten Ruhestätten der am 22. Oktober 1940 nach Südfrankreich deportierten badischen Juden. Hg. vom Oberrat der Israeliten Badens. Karlsruhe 1958; Hanna Schramm: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940-1941). Mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik (1933-1944) von Barbara Vormeier (= Deutsches Exil 1933-45. Eine Schriftenreihe. Hg. von Georg Heintz. Bd. 13). Worms 1977; Jacob Toury: Die Entstehungsgeschichte des Austreibungsbefehls gegen die Juden der Saarpfalz und Badens (22./23. Oktober 1940 – Camp de Gurs). In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Tel Aviv 15 (1986) S. 431-464 (namentlich zur Verantwortlichkeit Wagners; möglicherweise hat Hitler, der sich damals in der Gegend aufhielt, einen der Transportzüge gesehen). Zum Zusammenhang mit den Madagaskar-Plänen Adam: Judenpolitik, S. 256-257, 304 ff.; Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982, S. 424, vgl. 434 u. ff.. Zu Freiburg Schwineköper, Laubenberger: Geschichte, S. 12-13. Vgl. den Erlebnisbericht von Freiburgerinnen: Martha und Else Liefmann: Helle Lichter auf dunklem Grund. Erinnerungen. Bern 1966. Robert Liefmann war 1933 seine Lehrbefugnis an der Universität Freiburg aberkannt worden. Er starb am 21.3.1941 in Gurs (Die Opfer, S. 206). In das Haus der Familie – Goethestraße 33 – zog nach mündlicher Mitteilung und einem Vermerk im Adreßbuch (ab 1942) die Freiburger Gestapo ein, die vorher im Basler Hof residiert hatte (Adolf-Hitler-Straße 167). Ebenso war dann dort die SS-Standarte 65 untergebracht (StadtAF, C 5/188, Schreiben der französischen Militärregierung vom 19.12.1946). – Unter den Opfern der Deportation befand sich auch Julius Bloch (vgl. Anm. 42): Er starb am 13.10.1941 in Cours Dillon (Die Opfer, S. 30). – Als die Kriegsentwicklung die bisherigen NS-Pläne durchkreuzte, wurde die Politik einer Förderung der Auswanderung aufgegeben (Adam: Judenpolitik, S. 306 ff.; vgl. Hilberg: Die Vernichtung, S. 435 ff.). So heißt es in einem Schreiben des badischen Innenministers an die Gestapo-Leitstelle Karlsruhe vom 10.5.1941: „(...) die Ausreise reichsdeutscher Juden aus dem unbesetzten Gebiet Frankreichs nach Übersee (ist) nicht erwünscht" (LPDF, 27/2201, Beiheft „Reisepässe für Juden"). Das Vermögen der „evakuierten" Juden wurde beschlagnahmt. Kunstgeschichtlich interessante Gegenstände bot man Museen an (vgl. StadtAF, D. Sm. 26/4).

[45] Heinrich-Hansjakob-Brief Nr. 57, September 1987 (Hinweis von Dr. Franz Flamm).

[46] Zitiert in Schramm, Vormeier: Menschen in Gurs, S. 241.

[47] Zur Rückkehr Grumbachs: StadtAF, C 5/298. Der Briefwechsel Grumbach – Mayer bleibt einer späteren Auswertung vorbehalten.

[48] Max Mayer: Familie, S. 189.

[49] Max Mayer: Musik, S. 57-58. „Eine kleine Sammlung von Drucken meiner Arbeiten wird hoffentlich in meinen Nachlaß eingehen" (Max Mayer: Familie, S. 194). Dies ist in der Tat der Fall. Nach dem Krieg verlor Mayer seine Stelle, weil Maschinen seine Arbeit ersetzen konnten. Er erhielt dann eine bescheidene Rente.

[50] Zum Verhalten der USA gegenüber der NS-Judenpolitik zuletzt David S. Wyman: Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden. Ismaning 1986.

[51] Max Mayer: Familie, S. 196.

[52] Die Opfer, S. 259: 22.8.1942 Theresienstadt, 29.9.1942 Maly Trostinec. Vgl. Lotte Paepcke: Ein kleiner Händler, S. 82.

[53] New Yorker Staatszeitung und Herold, 30.6.1954 (im Nachlaß Max Mayers). Lotte Paepcke teilte mir am 24.11.1988 mit, ihre Eltern und Graf hätten auf demselben Stockwerk gewohnt (34 Hillside Avenue, Apt. 6 H, New York 34).

[54] Vgl. das Zitat aus Max Mayers Erinnerungen im vorangehenden Beitrag (Anm. 38).

[55] Max Mayer: Wanderungen, S. 31.

[56] Max Mayer: Wanderungen, S. 34.

[57] Max Mayer: Wanderungen, S. 44.

[58] Max Mayer: Wanderungen, S. 40-42, 48.

[59] Aus den von Frau Kunowski und Herrn Kirchgäßner zur Verfügung gestellten Hinterlassenschaften.

[60] Lotte Paepcke: Ein kleiner Händler, S. 92-93.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Die archivalischen Quellen sind unmittelbar in den Anmerkungen nachgewiesen.

Adam, Uwe Dietrich: Judenpolitik im Dritten Reich. Königstein, Düsseldorf 1979

Allen, William Sheridan: Die deutsche Öffentlichkeit und die „Reichskristallnacht" – Konflikt zwischen Werthierarchie und Propaganda im Dritten Reich. In: Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus. Hg. von Detlev Peukert und Jürgen Reulecke unter Mitarbeit von Adelheid Gräfin zu Castell Rüdenhausen. Wuppertal 1981, S. 397-411

Altmann, Peter u.a.: Der deutsche antifaschistische Widerstand 1933-1945. In Bildern und Dokumenten. Frankfurt a.M. 1975

Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust. Hg. von Herbert A. Strauss und Norbert Kampe (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 213). Bonn 1985.

Barkai, Avraham: Vom Boykott zur „Entjudung". Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943. Frankfurt a. M. 1988

Behrend-Rosenfeld, Else R.: Ich stand nicht allein. Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933-1944. 3. Aufl. Köln, Frankfurt a.M. 1979 (1. Aufl. 1949)

Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürger. Deutsch-jüdische Begegnungswoche 1985/1986/1987. Dokumentation der Stadt Freiburg i. Br. 1988

Blod, Gabriele: Die Entstehung der israelitischen Gemeinde Freiburg 1849-1871 (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i.Br. H. 12). Freiburg i. Br. 1988

Bosch, Manfred: Als die Freiheit unterging. Eine Dokumentation über Verweigerung, Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich in Südbaden. Konstanz 1985

Bräunche, Ernst Otto: Die „Reichskristallnacht" in Freiburg. In: Schau-ins-Land 103 (1984) S. 149-160

Bräunche, Ernst Otto u.a.: 1933. Machtergreifung in Freiburg und Südbaden (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. H. 4). Freiburg i. Br. 1983

Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus. Frankfurt a. M. 1987

Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945. 2 Bde. Bearb. von Paul Sauer (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 16). Stuttgart 1966

Ebel, Martin: Die Nacht, in der die Synagogen brannten.

Nazi-Terror gegen die Juden: Der inszenierte Volkszorn vom 10. November 1938. In: Badische Zeitung, 5./6.11.19088, Magazin, S. 1-2

„Eigentlich habe ich nichts gesehen ...". Beiträge zu Geschichte und Alltag in Südbaden im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. von Heiko Haumann und Thomas Schnabel (= Alltag & Provinz 1). Freiburg i. Br. 1987

Focke, Harald/Reimer, Uwe: Alltag der Entrechteten. Wie die Nazis mit ihren Gegnern umgingen (= Alltag unterm Hakenkreuz Bd. 2). Reinbek 1980

Freiburger Forum Nr. 12, September 1988: Widerstand im „Dritten Reich"

Freiburger Universitätsblätter 27 (1988) H. 102: Wiederhergestellte Ordnungen: Zukunftsentwürfe Freiburger Professoren 1942-1948
Die Gailinger Juden. Materialien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Gailingen aus ihrer Blütezeit und den Jahren der gewaltsamen Auflösung. Hg. von Eckhardt Friedrich und Dagmar Schmieder-Friedrich (= Schriftenreihe des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V. Nr. 3). Konstanz 1981
Genschel, Helmut: Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft Bd. 38). Göttingen 1966
Geschichtswerkstatt (1988) H. 15: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten
Greive, Hermann: Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland (= Grundzüge Bd. 53). Darmstadt 1983
Hahn, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988
Hahn, Joachim: Synagogen in Baden-Württemberg. Stuttgart 1987
Haumann, Heiko: Geschichte der Ostjuden. München (im Druck)
Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982
Hundsnurscher, Franz/Taddey, Gerhard: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Hg. von der Archivdirektion Stuttgart (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 19). Stuttgart 1968
Jewish Immigrants of the Nazi Period in the USA. Ed. by Herbert A. Strauss. Vols. 1-8. München etc. 1979-1988
Juden in Baden 1809-1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens. Hg. vom Oberrat der Israeliten Badens. Bearb. von Jael B. Paulus. Karlsruhe 1984
Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. Hg. von Wolfgang Benz. München 1988
Die Juden als Minderheit in der Geschichte. Hg. von Bernd Martin und Ernst Schulin. München 1981 (u.ö.)
Die Juden im Nationalsozialistischen Deutschland. Hg. von Arnold Paucker (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 45). Tübingen 1986
Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht" zum Völkermord. Hg. von Walter H. Pehle. Frankfurt a. M. 1988
Kattermann, Hildegard: Das Ende einer jüdischen Landgemeinde. Nonnenweier in Baden, 1933-1945. Freiburg i. Br. 1984
Köbele, Albert/Scheer, Hans: Ortssippenbuch Altdorf. Stadt Ettenheim, Ortenaukreis in Baden (= Deutsche Ortsippenbücher, Reihe A, Bd. 63). Grafenhausen 1976
Kreutzberger, Wolfgang: Studenten und Politik 1918-1933. Der Fall Freiburg im Breisgau (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 2). Göttingen 1972
Kwiet, Konrad/Eschwege, Helmut: Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933-1945. Hamburg 1984
Die Laupheimer Judengemeinde. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten. Hg. von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Ortsverband Laupheim. Redaktion: Berthold Beiter u.a. Laupheim o.J. (1988)
Liefmann, Martha und Else: Helle Lichter auf dunklem Grund. Erinnerungen. Bern 1966
Maurer, Trude: Ostjuden in Deutschland 1918-1933. Hamburg 1986
Middendorff, Wolf: Als die Synagogen im Breisgau brannten ... In: Freiburger Almanach 30 (1979) S. 67-73

Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. 19. Aufl. München, Zürich 1987

Mitscherlich, Margarete: Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern. Frankfurt a.M. 1987

Mommsen, Hans/Obst, Dieter: Die Reaktion der deutschen Bevölkerung auf die Verfolgung der Juden 1933-1943. In: Herrschaftsalltag im Dritten Reich. Studien und Texte. Hg. von Hans Mommsen und Susanne Willems. Düsseldorf 1988, S. 374-421 (Dokumente zur Verfolgung der Juden 1933-1943: S. 427-485)

Die Nacht, in der im Deutschen Reich die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Information und zur Orientierung über das Judenpogrom „Reichskristallnacht" (9./10.11.1938). Redaktion: Heinz Lauber. Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Villingen-Schwenningen 1988

Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit. Hg. von Wieland Eschenhagen. Darmstadt 1988

Obst, Johannes: Gurs. Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940-1945 (= Didaktisch-methodische Handreichung für weiterführende Schulen). Mannheim 1986

Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933-1945. Ein Gedenkbuch. Hg. von der Archivdirektion Stuttgart (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Beibd. zu Bd. 20). Stuttgart 1969

Paepcke, Lotte: Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Heilbronn 1972

Paepcke, Lotte: Ich wurde vergessen. Bericht einer Jüdin, die das Dritte Reich überlebte. Freiburg i. Br. etc. 1979 (zuerst unter dem Titel: Unter einem fremden Stern. Frankfurt a. M. 1952)

Pflugfelder, Thilo: Verfolgungsmaßnahmen gegen Juden in Baden während des „Dritten Reiches". Sonderdruck, hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. O.O. u.J. (Stuttgart 1980)

Quilitzsch, Kurt: Die antisemitische Politik des Nationalsozialismus im Spiegel der Freiburger Tageszeitung „Der Alemanne". Eine Dokumentation. Zulassungsarbeit zur ersten Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Freiburg i. Br. 1968 (StadtAF, Dwe 625)

Ricker, Leo Alexander (unter Mitwirkung von Franz Laubenberger): Freiburg. Aus der Geschichte einer Stadt. 2. Aufl. Karlsruhe 1966

Rothmund, Paul: Zerstörung der Synagogen – 50 Jahre danach. Vortrag zum 50jährigen Gedenktag der „Reichskristallnacht" 1938. Rheinfelden 1988 (maschinenschriftlich vervielfältigt)

Rudnick, Heinrich: Nachforschungen über das weitere Schicksal der am 22. Oktober 1940 aus dem Saarland nach Gurs verschickten Juden und der Träger des Judensterns im Saarland. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 1 (1975) S. 337-372

Rürup, Reinhard: Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage" der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1987 (zuerst Göttingen 1975)

Sauer, Paul: Die Schicksale jüdischer Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933-1945 (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 20). Stuttgart 1969

Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden 1938-1988. Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier. Ein Gedenkbuch. Hg. vom Historischen Verein Mittelbaden, Mitgliedergruppe Ettenheim. Ettenheim 1988

Schleunes, Karl A.: The Twisted Road to Auschwitz. Nazi Policy toward German Jews, 1933-1939. Urbana etc. 1970

Schramm, Hanna: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940-1941). Mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik (1933-1944) von Barbara Vormeier (= Deutsches Exil 1933-45. Eine Schriftenreihe. Hg. von Georg Heintz. Bd. 13). Worms 1977

Schultheis, Herbert: Die Reichskristallnacht in Deutschland in Augenzeugenberichten. Bad Neustadt a.d. Saale 1985

Schwineköper, Berent/Laubenberger, Franz: Geschichte und Schicksal der Freiburger Juden. Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der israelitischen Gemeinde in Freiburg (= Freiburger Stadthefte 6). Freiburg i. Br. 1963 (unveränderter Nachdruck 1983)

Sie sind nicht vergessen. Bericht über die letzten Ruhestätten der am 22. Oktober 1940 nach Südfrankreich deportierten badischen Juden. Hg. vom Oberrat der Israeliten Badens. Karlsruhe 1958

Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Hg. von Joseph Walk. Karlsruhe 1981

Strafsache 2 KLs 42/47 gegen St., G., P., V., Sp. wg. vorsätzlicher Inbrandsetzung eines zum Gottesdienst bestimmten Gebäudes. Protokoll der Hauptverhandlung gegen die Synagogenbrandstifter, November 1947 in Marburg. Hg. von Susanne Fülberth u.a. (= Schriften der Geschichtswerkstatt Marburg Nr. 3). Marburg 1988

Stude, Jürgen: Die jüdische Gemeinde Friesenheim. Geschichte – Schicksale – Dokumente. Friesenheim 1988

Thalmann, Rita/Feinermann, Emmanuel: Die Kristallnacht. Frankfurt a. M. 1987

Toury, Jacob: Die Entstehungsgeschichte des Austreibungsbefehls gegen die Juden der Saarpfalz und Badens (22./23. Oktober 1940 – Camp de Gurs). In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Tel Aviv 15 (1986) S. 431-464

Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus in Baden. Die Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts Karlsruhe 1933-1940. Bearb. von Jörg Schadt (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim Bd. 3). Stuttgart etc. 1976

Verfolgung, Widerstand, Neubeginn in Freiburg 1933-1945. Eine Dokumentation. Hg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten, Kreis Freiburg. Redaktion: Henri Büttner u.a. Freiburg i. Br. o. J. (ca. 1980)

Werner, Klaus: Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945 (= Zur Geschichte der Juden in Offenbach am Main. Hg. vom Magistrat der Stadt Offenbach a. M. Bd. 1). Offenbach 1988

Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland. Hg. von Ludolf Herbst und Constantin Goschler (= Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte: Sondernummer). München 1989

Wyman, David S.: Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden. Ismaning 1986

In der Reihe „Stadt und Geschichte“ sind bisher erschienen:

Heft 1: Hans Schadek, Das Stadtarchiv Freiburg im Breisgau, 1981.

Heft 2: Joseph Diel, Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden. Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jahrhundert, 1981.

Heft 3: Hugo Ott und Hans Schadek (Hg.), Freiburg im Breisgau. Universität und Stadt 1457–1982, 1982.

Heft 4: Ernst Otto Bräunche u.a., 1933. Machtergreifung in Freiburg und Südbaden, 1983.

Heft 5: Hans Schadek, Die Rathäuser der Stadt Freiburg im Breisgau, 1983.

Heft 6: Das Freiburger Münster und der 27. November 1944. Herausgegeben von Franz Götz unter Mitarbeit von Bernhard Adler und Irmtraud Götz, 1984.

Heft 7: Thomas Schnabel und Gerd R. Ueberschär, Endlich Frieden! Das Kriegsende in Freiburg 1945, 1985.

Heft 8: Bernhard Vedral, Altstadtsanierung und Wiederaufbauplanung in Freiburg 1925–1951. Zum 100. Geburtstag von Oberbaudirektor Prof. Dr. Ing. Josef Schlippe.

Heft 9: Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg (Hg.), Alltagsnot und politischer Wiederaufbau. Zur Geschichte Freiburgs und Südbaden in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg.

Heft 10: Roland Haas (Redaktion), 75 Jahre Stadttheater an der Bertholdstraße.

Heft 11: Bernhard Klein, Brand und Wiederaufbau der Ortsmitte von Kirchzarten bei Freiburg 1807–1813. Eine architekturhistorische Studie zur Landbaukunst im Breisgau.

Heft 12: Gabriele Blod, Die Entstehung der israelitischen Gemeinde Freiburg 1849–1871.

Heft 13: Rolf Böhme und Heiko Haumann, Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. 11. 1938. In der Vergangenheit liegt die Kraft für die Zukunft.

Heft 14: Eva Kimminich, Prozessionsteufel, Herrgottsmaschinen, Hakenkreuzflaggen – Zur Geschichte des Fronleichnamsfestes in Freiburg und Baden.